Die gute alte Zeit.

Erzählungen und Geschichten

von

Edmund Hoefer.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Inhalt.

Die Frau von Bossatz.

Eine Erzählung.

I.

Familienscenen.

Das alte Haus hatte eine Lage, um die es Könige beneiden durften. Auf der Höhe über dem Dorfe gelegen, dessen Kirche, Häuser und Hütten im Laube der Obstbäume und Linden fast verschwanden, schauten seine Fenster auf einen großen See, der seine Wellen bis an den Fuß des allmälig ansteigenden Schloßberges, wie man ihn hieß, heranrollte. Die Ufer drüben, die Küsten zur Seite, so weit das Auge sie noch überblickte, wurden von schön gezeichneten, sanft abfallenden Höhen begrenzt; hier und da zeigte sich an ihnen ein Weiler, ein Dorf, auf zwei oder drei Stellen erschienen auch größere und höhere Gebäude; mit guten Augen sah man auch wohl die Matten an den Hügeln hinauf und gesegnete Fruchtfelder. Im Ganzen aber schien es ein einsames, spärlich bewohntes und wenig angebautes Land zu sein, in welchem der Wald noch bei Weitem vorherrschte; er breitete sich dunkel hin über Thal

und Hügel und seine Kronen spiegelten sich drunten in den lichtgrünen Fluten.

Weiterhin, wo der See sich in den Duft der Ferne verlor und seine Ufer den Blicken mehr und mehr entschwanden, erschaute man bei reiner Luft und günstiger Beleuchtung wohl die Massen und Gipfel des Hochgebirges in schweigender Majestät am Horizonte hingelagert, und die scharf zerklüfteten Wände, die grell herüber leuchtenden Schneefelder, die Wolken, welche sich zusammenzogen, um verdichtet und ausgebreitet das ganze Gelände zu überschatten oder, wieder aufgelöst, alles nur in größerer Klarheit erglänzen zu lassen, boten dem Auge ein stets wechselndes, stets ansprechendes Schauspiel dar.

Das war dort, wo die Sonne Morgens zuerst sich blicken ließ und von wo sie Mittags ihre heißesten Strahlen herabsandte. Wo sie aber ihrem Untergange sich entgegen neigte, auf der Rückseite des Gebäudes, hatte sie ein engeres und stilleres Landschaftsstück zu beleuchten. Auch hier sank der Schloßberg sanft hinab; sein Fuß verlor sich jedoch in einen Wiesengrund, der sich weich in die dunkeln Massen des Waldes hineinschmiegte. Hier war dieser der alleinige Herr, keine Felder ließ er sich abgewinnen und keine Matten, und über die nicht große Wiese hinaus sah man auf ein Meer von Wipfeln, das durch die Thäler sich hinbreitete und über die Hügel und Höhen hinfloß, zu denen sich das Land nach und nach erhob. Ueber ihm

erschien nichts als die ewige Wölbung des Himmels mit ihrem leuchtenden Blau oder ihren wechselnden Wolkengebilden; nur in der Entfernung einer starken Stunde oder noch mehr zeigten sich auf einer höheren Kuppe die Mauern und Gebäude eines Klosters, und der Klang der Glocke, den der Westwind zuweilen herübertrug, konnte wochenlang der einzige Laut sein, welcher, nicht der Natur entstammend, durch diese einsamen Reviere zog. Wer da hinausträumen mag aus der stillsten Enge in sehnsüchtig umfaßte oder nie gekannte Fernen, hätte dazu schwerlich einen besseren Platz finden können, als den hier auf der Rückseite des alten, stillen Hauses, vor der tiefen Einsamkeit des weiten ruhenden Waldes.

Das empfand auch die Frau, welche dort in dem kleinen Pavillon weilte, der sich, einst zierlich und leicht, jetzt aber grau und verwittert aus der Brüstung der Terrasse erhob. War doch das Plätzchen selbst so abgeschlossen, wie vielleicht kein zweites im Hause und seiner Umgebung. Denn die Terrasse, aus dem Berge emporgemauert, trennte es breit von dem grauen Gebäude, dessen untere Fensterreihen theils durch Läden verschlossen, theils durch Staub und Spinngewebe wie mit Decken verhüllt waren, während die oberen, unregelmäßig vertheilten, kaum nach Stockwerken zu scheidenden Fenster gar nicht bis in ihren Rücken reichten. Der Pavillon erhob sich in der äußersten Ecke und hing erkerartig hinaus über die unter ihm abfallende Höhe; zum

Ueberfluß drängten sich von unten auch noch Büsche und Bäume herauf und beschatteten seine Seitenwände und verbargen den in ihm Weilenden vor neugierigen Blicken, welche vom Hause hätten herüberschweifen mögen. Und vorn, wo die Frau weilte, da duftete nur die Wiese und rauschte und flüsterte der Wald. Träumende Einsamkeit ringsum.

Und es war dennoch ein so schönes, so friedensvolles Bild, auf welches das müde Auge der Einsamen hinausstarrte. Wie breitete sich die Wiese drunten so weich aus, ein smaragdener Grund mit schier leuchtendem Grün, hier und da verlaufend in den dämmernd sich öffnenden Wald, drüben von den dichten Büschen fest umfangen und begrenzt, überschattet von mehr als einer stolz ragenden Krone! Und wie gruppirte und verband sich rings alles so einfach und doch so anmuthig und harmonisch — jenes schimmernde Grün der Wiese und das ernstere der Buchen, die satte Farbe der Lärchen, welche sich dort in langer Wand hinzogen und ihre jungen Schüsse wie Kerzen eines Weihnachtsbaumes aufstreckten, und das tiefe Dunkel der alten Tannen, die dort drüben in einer prachtvollen Gruppe aufragten und sich hier und da in dicht gedrängten Massen inselgleich aus dem Waldmeere erhoben! Das alles aber war mit tausend kleinen, glänzenden Perlen bestreut; es hatte geregnet, und eine leichte, graue Decke hing noch über dem Himmel. Dort hinten jedoch, wo das

Kloster still auf seiner Höhe lag, breitete sich bereits das Blau weiter und weiter aus, und die Sonne warf lange Strahlen herüber auf den feuchten Wald, auf den kleinen Pavillon und das alte graue Haus mit seinen Fenstern, an denen kein Mensch weilte.

Aber die Fenster leuchteten nicht auf, selbst die droben waren zu trüb, und nur hie und da schillerte eine Scheibe in den Farben, welche die heiße Sonne nach und nach in das Glas gebrannt. Und auch die Züge der einsamen Frau erhellten sich nicht, ihr Auge blickte nicht freundlicher noch freudiger, ihr Haupt erhob sich nicht aus der unter=gestützten schmalen, weißen Hand. Es regte sich nichts an ihr, nicht in der Gestalt, nicht im Gesicht, und es war nicht etwa bloß ein ernster oder schwermüthiger Traum, der sie momentan also fesselte, sondern in dem Blicke des Auges, das dunkelblau, von dunkeln Wimpern halb ver=hüllt war, zeigte sich etwas Sterbensmüdes und schier Hoffnungsloses, und in den Falten, welche sich um den kleinen Mund gebildet, lag eine Welt von Trauer, Schmerz und Gram. Was man in diesem Gesichte sah, mußte einem weh thun; seine Jugend war vor der Zeit alt ge=worden und seine Schönheit — denn schön war die Frau gewesen — vor der Zeit in Leiden erblichen. Erschien doch auch das Haar, so weit es unter dem das Haupt umwindenden schwarzen Schleier hervortrat, fast ganz ergraut.

So saß sie dort, das Haupt in die Hand gelegt, den Blick zur Ferne gewandt. Die Wimpern mochten nicht einmal gezuckt haben, die Falten des schwarzen Gewandes, das ihre Gestalt umfloß, lagen noch genau so, wie vorhin, da wir sie zuerst erblickten, obgleich seitdem eine verhältnißmäßig lange Zeit vergangen war. Denn die Sonne war jetzt hinter dem Kloster verschwunden; über den Wald hin breiteten sich die Schatten immer weiter aus und begannen den Grund bereits in eine leise Dämmerung zu hüllen. Nur selten noch klang ein einzelner Vogelruf zu der Einsamen empor, und nur hier und da strichen ein paar Raben, die sich verspätet, über die Kronen hin, ihren Nestern zu. Es wurde immer einsamer rings und immer stiller; allein das Rauschen des Baches, der, bevor er zum munteren Laufe in den Wiesengrund trat, von ziemlicher Höhe über wildes Gestein hinabschoß, klang noch zu der Frau hinauf. Jetzt war auch Spitze und Kreuz der Klosterkirche, die bisher von der Sonne noch erhellt, dunkel geworden. Aber auf die Frau hatte das alles keinen Einfluß, sie saß und schaute unverändert in den Abend, wie sie in den Tag gesehen.

Endlich — nun dämmerte es auch schon auf der Terrasse — erhob sie langsam das Haupt; und nach einer neuen kleinen Weile legte sie beide Hände vor das Gesicht, wiederum mit einer langsamen, müden Bewegung, und zwischen den Lippen hervor bebte es wie ein Hauch:

„Mein Kind, mein Kind — mein einziges Kind, wo bist du?" — —

Aus dem alten Hause klang bei der rings herrschenden tiefen Stille jählings eine gewisse Bewegung heraus. Es war fast, als würden Thüren hart aufgerissen und zugestoßen; man hörte auch Stimmen; nun wurde wirklich ein Fenster klirrend geöffnet und es sah jemand heraus mit einem Fluche und warf es wieder zu. Und dann kamen zwei Männer vom andern Flügel her die Terrasse entlang, hastig, mit ungleichmäßigen, harten Schritten, hier und da einen grimmigen Ton laut werden lassend. Und wo von der Terrasse eine breite Steintreppe abwärts zu anscheinend ziemlich vernachlässigten Gartenanlagen und weiter führte, hielt der Eine an und legte die Hand an das Gitter, mit dem sie verschlossen war, schüttelte es und murrte: „'s ist fest. Da ist sie nicht hinaus, gnädiger Herr."

Der Andere — man sah es selbst jetzt noch, daß es ein schon alter Mann, aber von außerordentlicher Rüstigkeit — murmelte etwas zur Antwort, das wieder wie ein rauher Fluch klang, schritt weiter bis zum Ende der Terrasse und zum Pavillon. Da warf er einen finstern Blick hinein, und als er die Gestalt erkannte, die noch immer in der zuletzt angenommenen Stellung verharrte, trat er näher, maß sie eine Secunde lang mit düsterm, drohendem Auge und sagte dann in grollendem Tone: „Was soll das

heißen, Madame? Wie könnt Ihr's wagen, Euer Zimmer ohne Erlaubniß zu verlassen? Oder wollt Ihr mich etwa absichtlich reizen und erschrecken? Nehmt Euch in Acht, Madame, alle Geduld und Nachsicht hat ein Ende!"

Das Geräusch im Hause, Schritte und Worte auf der Terrasse, ja, selbst die doch nicht leisen Tritte des sich Nahenden waren an der einsam Trauernden spurlos vorüber gegangen. Erst die rauhe Stimme des Greises schien sie zum Bewußtsein der Gegenwart und ihrer Umgebung zurückzubringen. Sie gab indessen keinerlei Zeichen eines Schreckens kund, sondern begegnete, nachdem sie die Hände vom Gesichte sinken lassen und sich langsam von der Steinbank erhoben hatte, mit, man möchte sagen, stillem Blicke dem zürnenden Auge des Sprechers und ließ seine Worte ruhig über sich ergehen. Erst da er schon einige Secunden lang geschwiegen, sagte sie tonlos: „Der Ausgang aus meinem Zimmer ist mir sonst nie versagt gewesen."

„Wir sind hier nicht im Stadthause, Madame," versetzte er nicht weniger rauh, und es klang etwas durch seine Worte wie durch die Stimme, als ob es ihn verdrösse, daß er so viel und solches reden müsse — „nicht im Stadthause, wo Eure Wege und Grenzen bestimmt und nicht zu überschreiten sind. Ich will nicht, daß Ihr uns durch Euer Umherschweifen erschreckt, und liebe es ganz und gar nicht, Euch zu suchen. Ihr könntet das wissen; ich sage es wenigstens zum letzten Male!"

Es verging eine neue Pause, bis sie mit einer leichten Bewegung in der Stimme entgegnete: „Erschreckt? Sie brauchen das Wort schon zum zweiten Male, mein Herr und Vater, ohne daß ich es verstehe. Was kann es Sie interessiren, geschweige denn erschrecken —"

„Wo Ihr bleibt, Madame?" fiel er barsch ein. „Doch, doch, Ihr wißt wohl, die Zeit der Buße endet nie! Ich wüßte freilich selber nicht, was Ihr noch draußen in der Welt zu suchen hättet. Aber wer ergründet einen wilden Kopf, ein sündhaftes Herz wie das Eure! Wer weiß, was Ihr bereits wieder für Pläne ausheckt, was für Intriguen Ihr ausgesonnen? Ich aber habe nicht Lust, Euch zum zweiten Male zurückzuholen."

„Mich zieht nichts nach draußen," sagte sie tonlos wie zuerst. Sie hatte die Arme über der Brust zusammengelegt und stand regungslos, eine große und schlanke, aber schon gebeugte Gestalt.

„Wer weiß, sage ich!" sprach er hart. „Doch genug des Geschwätzes. Hinein, Madame, in Eure Zimmer, und merkt es Euch, Ihr habt sie hier niemals ohne meine oder meiner Schwester Erlaubniß zu verlassen!"

„Ich werde sie nicht verlassen, als um mich auf diese Stelle zu begeben," erwiderte sie in stets gleicher Weise. „Sie erinnern sich vielleicht, daß ich auch sonst schon den Platz aufgesucht. Lassen Sie ihn mir auch jetzt, mein Vater!"

Er maß sie mit einem spürenden Blicke. „Und was zieht Euch zu diesem Platze, Madame, wenn man so frei sein darf, zu fragen?“

Sie zögerte von neuem ein wenig, bevor sie leise, aber dieses Mal mit hörbarer Bewegung antwortete: „Schelten Sie mich eine Thörin und Phantastin — mir ist's, als sei ich auf dieser Stelle meinem Kinde näher, als flüstere der Wald mir seinen Namen zu, als brächten die Lüfte mir Kunde von ihm. Ich werde den Gedanken an mein Kind nicht los — an mein Kind, Vater!“ klang die Stimme erregter, und mit einem Male vorstürzend, sank sie vor dem Alten in die Kniee, erhob ihre Hände zu ihm und stammelte mit unaufhaltsam hervorbrechenden Thränen: „Mein Kind, Vater, mein Kind! Seien Sie barmherzig! Wo ist es?“

Einen Augenblick stand der alte Herr wie erstarrt; dann aber stieß er, sich aufraffend, die Knieende rauh von sich und machte hastig einen Schritt rückwärts. „Heuchlerin, Komödiantin, Sünderin,“ stieß er heftig hervor, „fort von mir! Seid Ihr albern genug, zu glauben, Ihr könntet sogar mich mit Euren Künsten verführen? Es ist eigentlich lustig — aber umsonst, Madame!“ Ein hohnvolles, grimmiges Lachen schloß sich an seine letzten Worte, und ein anderes, ähnlich modulirtes folgte vom Hause her dem seinigen. War es nur ein Echo?

Sie hatte aber davon schwerlich etwas vernommen. Beherrscht von ihrem leidenschaftlichen Schmerze, hatte sie die Hände wieder vor's Gesicht gepreßt und von neuem stammelte sie: „Barmherzigkeit, Vater! Mein Kind, mein Kind! O, nur ein — ein einzig Wort!"

„Es ist todt, hab' ich Euch hundert Mal gesagt — todt, todt! Ich sag' es heut' zum letzten Male. Ich will nicht mehr an diesen tiefsten Schandfleck auf unserer und Eurer Ehre erinnert werden. Und nun hinein mit Euch, Madame, Thomas mag Euch begleiten!" Mit diesen Worten wandte er sich ab und schritt, ohne sich umzusehen, die Terrasse zurück. Dem alten Diener, der während der geschilderten Scene in einiger Entfernung stehen geblieben war, winkte er im Vorübergehen zu und verschwand auf dem andern Flügel.

Thomas, wie er geheißen worden, näherte sich der Knieenden. „Ihr müßt jetzt hinein, gnädige Frau," sprach er, als er eine Weile vergebens auf eine Bewegung von ihr gewartet hatte, mit zum mindesten verdrießlichem Tone: „Se. Gnaden haben's befohlen."

Da ließ sie die Hände sinken, stand auf und folgte dem Vorangehenden leisen Trittes durch die nicht ferne große Mittelthür in das dunkle Haus hinein, ohne Zögerung, ohne einen Laut von sich zu geben.

Man vernahm, daß die Thür von innen verschlossen

und der Schlüssel abgezogen wurde. Die Terrasse war dunkel und leer, und dunkel war der Grund drunten und der Wald, und es ließ sich nichts vernehmen als das Rieseln der Blätter im Nachthauche und das Rauschen des über die Steine stürzenden Baches. —

Auf dem nördlichen Flügel, dort, wo der alte Herr um die Ecke verschwunden, schien sich alles Leben, welches in dem Gebäude zu finden, concentrirt zu haben. Hier ging die Terrasse in einen gepflasterten Hof über, wo Stall und Wirthschaftsgebäude das Plateau des Schloßberges vollends ausfüllten und eine hohe, massive Mauer das Ganze gegen den Abhang und die zum Dorfe hinabführende Straße abschloß. Groß und weitläufig war das alles freilich nicht; das Haus selbst nahm immer den größten Raum ein und ließ dem Uebrigen nicht viel Platz. Aber es herrschte doch nicht die trostlose Oede und monotone Stille, nicht der leise heranschleichende Ruin hier, denen wir auf der Terrassenseite begegneten. In den Ställen, deren Thüren geöffnet standen, fraßen die Pferde und stampften und schüttelten sich; irgend jemand schnitt auf morgen in der knirschenden Lade Häckfel für sie, ein Anderer holte Wasser aus dem Brunnen. Im Wirthschaftsgebäude, das hauptsächlich zur Wohnung des Verwalters oder, bescheidener und zugleich richtiger gesagt, Castellans dienen mochte, sah man saubere Fenster, durch welche jetzt das Kerzen- oder Lampenlicht

freundlich hervor- und über den dunklen Hof strahlte, und endlich im Hause selber erschien nicht allein eine offenstehende, große Thür, sondern man erblickte auch neben und über ihr einigermaßen geordnete Fensterreihen, und in diesen erschien nach und nach wenigstens auf zwei oder drei Stellen Licht.

Dort, wo es sich zuerst gezeigt, in den drei äußersten Fenstern gegen die Ecke rechts und gegen die Terrasse zu, erhellte es drinnen ein großes und hohes, halb einfach, halb altväterisch ausgestattetes Gemach, aber nur zur äußersten Nothdurft, da die drei Kerzen in dem plumpen silbernen Armleuchter, der auf dem Tische in der Mitte stand, sich mindestens hätten verdrei- oder vervierfachen müssen, um ein der Ausdehnung des Raumes entsprechendes Licht gewähren zu können. Doch sah man wohl, daß vermuthlich aus verschiedenen Holzarten zusammengesetzte Lambris rings bis zur halben Höhe hinaufreichten, während die Wände über ihnen und die Decke vordem einmal weiß getüncht gewesen, nach und nach aber durch Staub, Dunst und Rauch eine graugelbe Färbung angenommen hatten, welche auch die Stuckatur-Verzierungen bedeckte, die hier und da sich angebracht zeigten.

Das Gemach mochte, mit Einem Worte, vor Zeiten ganz hübsch gewesen sein, eben so wie seine ganze Einrichtung, der man auch jetzt noch nicht eine gewisse Solidität und Würdigkeit absprechen konnte. Allein alles erschien,

wie man zu sagen pflegt, verwohnt, und dennoch herrschte hier jener unbeschreibliche, widerwärtige und fast unheimliche Duft, den wir in lange verschlossenen und lange nicht benutzten Räumlichkeiten zu finden pflegen. Man konnte glauben, daß Fenster und Thüren in Jahren nicht geöffnet worden, und die ältliche Dame, die augenblicklich allein im Zimmer weilte, wischte eben eine Staubschicht vom Tische, die sich auch nicht von gestern zu heute angesammelt zu haben vermochte. Ja, wenn sie zu dem fetten Bologneser hinübergeschaut hätte, der sich eben in einer jener, den Menschen nicht recht verständlichen Hundelaunen auf den ziemlich abgesessenen Sammetpolstern des Canapee's umherkugelte, so würde sie eine ganze kleine Staubwolke gesehen haben, welche das weißseidene Haar des Lieblings umhüllte und bedeckte.

Davon sah sie, umherschlurfend und abwischend, jedoch nichts; es war bei dem Canapee an der Wand auch fast zu dunkel dazu. Dafür aber sah sie jetzt denjenigen, welcher eben die Thür im Hintergrunde öffnete, und erkannte ihn sogar, obgleich er noch nicht einmal völlig in's Gemach getreten und die Beleuchtung dort noch viel weniger wirksam zu sein vermochte — oder betraten diesen Raum nur sehr bestimmte und bekannte Personen? — und sie stützte die Hand mit dem sehr soliden Wischtuche auf den Tisch und rief dem Kommenden entgegen: „Ei, ei, edler Herr, läßt dir die Sicherheit deiner Burg doch

noch Muße zu einem Besuche bei deiner ergebenen Dienerin?"

Er schloß die Thür, die er während ihrer Worte, fast als horche er nach außen, noch offen gehalten, erst jetzt und kam heran, gemessenen Schrittes, stattlich und fest mußte man es wohl heißen, und da er ihr gegenüber stand, versetzte er: „Du spottest, Juliane, aber mir ist beim Himmel ernst genug zu Muthe! Ist diese Uebersiedlung doch am Ende eine Thorheit gewesen?"

„Du bist, wie ich just erfahren, ein schreckhafter Mensch, Dietrich," antwortete sie, und durch die ohnehin scharfe Stimme klang der Spott von neuem vernehmbar genug — „beiläufig etwas sehr neues für mich! Thut's die Landluft, Herr Bruder?"

„Du hast gehorcht?" sagte er grollend. Die starken, weißen Brauen über den dunklen, strengen Augen zogen sich zusammen.

„Gehorcht? Behüte Gott, nur gehört, und zwar ganz bequem!" gab sie unverändert zur Antwort. „'s ist doch kein Verbrechen, daß ich einmal aus dem Fenster sehe — bin ich doch nicht die Gefangene — und meine Schuld ist's nicht, daß der Abend still und eure Stimmen nicht flüsternd."

„Wenn du hier gelüftet hättest, wär's besser," sprach er mürrisch, „es ist zum Ersticken! Werde mir den

Engelhard wohl einmal vornehmen müssen — er scheint in Jahr und Tag nicht hieher gekommen zu sein!"

„Was ich ihm auch nicht gerathen haben wollte," versetzte sie scharf; „dies hier ist mein Reich, und da will ich keine fremde Hand darin haben — das weißt du! Wem's nicht gefällt, kann draußen bleiben!"

Er erhob den Kopf zu einer raschen Antwort, ließ jedoch kein Wort laut werden, sondern schloß die schon geöffneten Lippen, wandte sich ab und ging stattlichen Schrittes durch das Gemach. Erst nach einer Weile blieb er in der Nähe der Dame stehen und sagte in mehr sorgenvoller als finsterer Weise: „Lassen wir das Gezänk, Schwester, was kann's helfen! Wir weichen beide nicht mehr von unserer Art. Aber in Eintracht sollten wir bleiben — wir bedürfen ihrer."

Hatte sein Ton oder hatten seine Worte Eindruck auf sie gemacht, sie ließ das Tuch auf dem Tische liegen und näherte sich ihm, gleichfalls ernster fragend: „Ist denn etwas Besonderes vorgefallen, Dietrich? Ich habe doch nichts davon bemerkt!"

Er that die paar Schritte zurück und setzte sich, den Hund von den Polstern werfend, auf das Canapee und stützte den weißen Kopf. „Lasse uns ein paar Lichter mehr haben und eine Tasse Thee, Juliane," sprach er dann; „es wird doch wohl werden, wie sonst, daß wir hier Abends zusammensitzen." Und da sie, wie gänzlich

verändert, rasch davonschlurfte zu einer zweiten Thür, sie öffnete, etwas leise hinaussprach, zurückkam, den Leuchter ergriff und auf ein Tischchen in der Nähe seines Sitzes stellte, fuhr er fort: „Du fragst, ob etwas vorgefallen. Nun, du hast es ja selber gehört und gesehen. Wir sind nun seit heute Morgen hier, haben die Reise mit aller Vorsicht gemacht, wollen in aller Stille und so unbemerkt wie möglich leben. Und jetzt macht — sie uns möglicher Weise sogleich einen Strich durch die Rechnung. Wie kommt sie darauf, ihr Zimmer zu verlassen und hinauszugehen? Ich war bestürzt —"

„Hab's gespürt," fiel die Schwester ein, die sich neben ihm niedergelassen, und von neuem klang der Spott durch ihre Stimme. „Gott behüte, wie du auffuhrst, Dietrich! Und nachher ihr noch obendrein zu sagen, daß du erschrocken! Ich verstehe dich nicht, Herr Bruder, ich verstehe am wenigsten diesen Schreck! Was besorgst du, wenn man fragen darf?"

„Und ich erwidere: das ist thöricht gefragt!" entgegnete er sorgenvoll. „„Wenn sie dennoch auf und davon ginge —"

„Bah, dummes Zeug!"

„Und sich nicht nur von uns frei machte aus der gerechten Strafe, sondern obendrein noch ihre Sippe gegen uns aufhetzte —"

„Bah, haben die Elz sie uns sechszehn Jahre gelassen,

ohne nach ihr zu fragen, ohne sich in diese Affairen zu mischen — wie sollten sie jetzt plötzlich Lust dazu bekommen? Die fragen den Kuckuk nach ihr und geben uns obendrein vollkommen Recht!“

„Hm!“ — Er schüttelte den Kopf. — „Eine mündliche Darstellung thut oft Wunder, und daß sie heucheln, intriguiren, schwatzen kann — mir däucht, wir wissen's!“

„Aber auch Ungläubige zu Gläubigen machen mit ihren Lügen?“ versetzte sie scharf. „Ich wiederhol's, die Elz haben sie stets eben so verdammt, wie wir. Und obendrein — oder vielmehr zuerst: wie wollte sie nur hier heraus und dann weiter aus unserer Verfolgung zu den Ihren hin gelangen? Aus den Thoren kommt sie nicht, hinabspringen — sie wird sich hüten, Arme und Beine oder gar den Hals zu riskiren! Drunten weiß sie überdies weder Weg noch Steg — es sind ja auch nicht einmal Wege da! — und kennt keine Menschenseele, versteht sie nicht einmal, diese Wilden. Endlich, Geld hat sie nicht, Freunde auch nicht, und daß sie keine Briefe absendet — dafür bin ich dir gut!“

Sie hatte lebhaft zu Ende gesprochen, ohne sich durch den Eintritt einer Kammerjungfer stören zu lassen, die mit einem zweiten Leuchter und mit dem Theezeug erschien und dasselbe vor den Geschwistern auf dem kleinen Tische ordnete. Juliane beachtete die Gegenwart der Dienerin so wenig, daß sie, da der Bruder nicht gleich antwortete,

alsbald ein: „Was kannst du darauf zu erwidern haben?“ hinzufügte.

Aber Herr Dietrich schüttelte einstweilen nur den Kopf, und erst, da das Mädchen wieder das Gemach verlassen, sagte er hörbar verstimmt: „Ich mag nicht vor Fremden hiervon reden.“

„Vor Fremden?“ fiel sie verweisend ein — „die Lisette ist so tief eingeweiht wie irgend Einer außer uns selbst.“

„Und dennoch, es widersteht mir,“ versetzte er finster und fügte, sich über die hohe, runzelvolle Stirn fahrend, hinzu: „Du redetest von Flucht — das ist eine Sache für sich! An eine solche dachte ich bisher gleichfalls weniger, als daran, daß sie in ihrer Sündhaftigkeit einmal versuchen könnte, sich — uns gänzlich zu entziehen.“

Nach einer Pause des verwunderten Anschauens sprach die Schwester mit spöttischem Aufleuchten des Blickes: „Daß sie sich selber ums Leben brächte, meinst du? Na, sie wird sich hüten! Im Uebrigen, käme sie dennoch wirklich einmal zu einer solchen That, so meine ich, uns könnt's auch recht sein.“

„Ihretwegen — ja, meinetwegen — nein!“ entgegnete Herr Dietrich, und in den scharfen Zügen des alten Gesichtes, in den dunklen Augen prägte sich etwas wie eine wilde Rachsucht, wie ein finsterer, dämonischer Haß aus, und zugleich legte er auch die zur Faust geballte

Rechte mit einer eigenthümlichen Bewegung fest auf die Seitenlehne des Canapee's — man erkannte auch daraus eine grimmige Entschlossenheit. „Ich kann den Gedanken nicht fassen und noch weniger ertragen, sie so oder so mir entzogen zu sehen," fuhr er fort, dumpfen Tones. „Die Strafe endet für sie so wenig wie meine Rache, so lang' ich lebe, so lange du lebst! Dieses Weib darf sich nicht frei fühlen von uns und den Folgen ihrer Missethat! — Doch genug, ich will mich nicht aufregen!" brach er ab, sich von neuem über Augen und Stirn fahrend und ohne dabei das spöttische Achselzucken Julianens zu beachten. „Jetzt also von den Freunden, an die ich bisher auch nicht geglaubt. Und dennoch — wenn er nun dennoch wieder auftauchte? Was haben wir für eine Gewißheit, daß die Nachricht von seinem Tode keine rein fingirte?"

„Meieneck meinst du?" fragte sie, gleichsam überrascht zu ihm aufblickend.

„Nenne den verfluchten Namen nicht!" rief er heftig.

„Du wirst nachgerade durchaus lächerlich mit dieser Wuth gegen einen — so oder so, jedenfalls völlig gesicherten Feind — genau wie der Mops und der Mond! Nimm dich in Acht, daß du darüber nicht auch in einen Graben fällst!" — Und da sie ihn auf diese, für einen ohnehin Gereizten schlimmen Worte sich mit einer zornigen Bewegung aufrichten sah, fuhr sie wenigstens gemäßigter fort: „Sei vernünftig, menagire dich! Du

bist wie ein Kranker, Dietrich, dem man recht bittere Mixtur geben muß! Schluck' sie nieder, sie hilft. Du hast jenen Namen so oft hören müssen, wo er uns wirklich Böses brachte, daß du eigentlich eine Freude daran haben solltest, ihn jetzt mit dem Bewußtsein zu vernehmen, sein Träger sei Speise der Würmer. Siehst du, das heiße ich Rache — es ist darin eine Kitzel für meine Ohren!"

Nach einer Pause sagte er gedrückt: „Das eben ist's, Juliane — ist er todt?"

Sie setzte die Tasse, die sie nach ihren letzten Worten aufgenommen und behaglich geleert, nieder und versetzte: „Das ist er! Sage selbst, sollte er ohne ein solches Evenement zehn — nein, dreizehn, vierzehn Jahre lang ganz fern, ganz thatlos geblieben sein, — verschwunden wie ein Gespenst, spurlos? Weßhalb, wozu?"

Herr Dietrich erhob sich und wandelte, die Hände auf den Rücken gelegt, ein paar Mal langsam im Zimmer auf und ab, bevor er von neuem in sorgenvollem Tone sprach: „Ich habe mir das alles gleichfalls und wie oft gesagt, allein ich werde den Gedanken nicht los, daß noch irgend ein neuer Streich dahinter steckt, gleichviel, von wem er ausgeht, sei es von ihm, sei es von Andern, denn sie hat Freunde —"

Ein scharfes, hohnvolles Lachen Julianens, das ein aufmerksames Ohr sogleich an jenes erinnert haben würde, welches vorhin auf der Terrasse dem des Bruders

echoartig folgte, ließ ihn seine Rede jäh abbrechen. „Ich sage es," rief sie dann, „du siehst Gespenster! Wo aber ist der Cagliostro, der sie erscheinen läßt? Oder bist du auch das selbst? Freunde — sie! Dummes Zeug! Wer sind diese Freunde? Wo stecken sie? Wenn wir selber es nicht sind — denn an Schwester Sibylla und Georg denkst du doch wohl nicht im Ernste, und am wenigsten, daß sie wirklich handeln sollten? — so könnten es nur unsere Diener sein oder vielmehr nur Meister Thomas und die beiden Jungfern! Stehst du aber für Herrn Thomas, so stehe ich für Lisette und Sabine. Also?"

„Und doch, und doch!" sagte er, vor ihr stehen bleibend, finster und nachdenklich. „Dieses Weib ist zur Intrigantin geschaffen, sie ist's bis in die Nagelspitzen. Wo und wie, mit wem sie Verbindungen angeknüpft, weiß ich nicht, aber sie hat! Weißt du, weßhalb sie da im Pavillon sitzen will?"

„Nein, Alter," war Julianens wiederum von einem spöttischen Lachen begleitete Antwort; „die Grübeleien, Träumereien und Phantastereien dieses Kopfes sind mir zu idealisch, denen komme ich mit meinem hausbackenen Verstande nicht nach. Da mag der liebe Gott oder auch ein Anderer Bescheid wissen, aber nicht ich."

„Sie schaut und träumt nach dem Kinde," sprach er, jedes Wort betonend.

Die Schwester wurde indessen nicht dadurch bewegt. Sie lachte wo möglich noch spöttischer und entgegnete: „So, also das war der Eingang jener schönen Scene, der knieenden Unschuld und der stehenden Unbarmherzigkeit? — Na, Dietrich, so laß ihr doch diese Vergnügungen einer sentimentalischen Seele — heißen die neumodischen Poeten es nicht so? — Was schadet das uns? Was, frage ich weiter, beweist das?"

Er stand noch immer vor ihr und schaute mit einem düstern, zerstreuten Blicke in das Licht der Kerzenflammen, als sähe er weit fort von der Gegenwart und seiner augenblicklichen Umgebung. Und erst nach einer langen Pause sagte er, das Auge der Schwester zuwendend: „Und doch, Juliane — wie kommt sie auf dieses fortwährende Schauen, auf dieses ewige Fragen nach dem Geschöpfe, wenn sie nicht auf irgend eine Weise erfahren hat, daß es nicht, wie man ihr gesagt, damals alsbald gestorben, sondern noch Jahr und Tag gelebt, so daß sie nun mißtrauisch noch heute an sein Leben glaubt? Und das ist's! Von wem kann sie das erfahren haben?"

Es war mit der Dame eine Veränderung vorgegangen. Schon während der unverhältnißmäßig langen Pause, die der Rede des Bruders vorausgegangen, hatte sich ihr Auge immer fester, Anfangs wie durch einen jähen Gedanken aufleuchtend, dann mit einem bohrenden

Blicke an ihn geheftet, und wich auch nicht von ihm, da er sprach, und änderte nicht den Ausdruck — er schien nichts davon zu merken. Als er jetzt aber schwieg, bemerkte sie plötzlich mit einem Tone, den man trotz seiner Schärfe wohl lauernd heißen mußte: „Am Ende hat sie gar nicht Unrecht, Herr Bruder, und das Geschöpf lebt wirklich noch? Was?"

Er sah überrascht, dann zornig auf die Sitzende nieder. „Was schwatzest du?" entgegnete er streng.

„Rede ich nicht deutlich?" fragte sie hierauf mit der alten Schärfe. „Ich sollte doch denken! Ich frage: hast du am Ende auch mich und alle belogen, und lebt das Kind noch? Hm? Sonst verstehe ich diese Weise — Schreck, Aberglauben, Hypochondrie, wie man's heißen mag — ganz und gar nicht, und muß dir geradezu —"

Bevor es jedoch zu diesem Geradezu wirklich kam, wurde die Thür im Hintergrunde geöffnet und der uns bereits bekannt gewordene Thomas erschien ohne viel Umstände im Gemache, um seinem Herrn ein Schreiben zu überbringen. „Ein Reitender hat es eben gebracht," sagte er dabei. „Er wünscht Euer Gnaden auch selber zu sehen, da er noch Mündliches hat."

Herr Dietrich hatte Aufschrift und Siegel mit einem verdrießlichen Blicke angesehen und den Brief dann *fest* in die Hand genommen. „Fängt's nun schon an?" rief

er. „Kaum vier Tage fort und die Depeschen fliegen bereits! Und ich habe sie gebeten mich mit all ihren Narrheiten zu verschonen! — Geh', zünde die Lichter im Cabinet an und sage dem Burschen, daß er in einer halben Stunde zu mir kommen könne. — Auf Wiedersehen beim Abendessen, Juliane! — Brennt die Lampe draußen?" Und er wandte sich der Thüre zu. „Daß man nicht eine Stunde Ruhe hat!" murrte er dabei.

Ob ihm die Unterbrechung wirklich so zuwider war? Wie er bei der Schwester letzten Worten darein gesehen, schien die Annahme völlig gerechtfertigt, daß ihm der Gegenstand der Unterhaltung und die Art und Weise, wie diese sich zuletzt weiter gesponnen, durchaus unbehaglich war. Juliane wenigstens mußte wohl zu einer solchen Anschauung gelangt sein, denn es war ein hohnvolles Lächeln, das, in ihren scharfen Zügen auftauchend, dem Abgehenden folgte.

„Noch Eines, gnädiger Herr," sagte Meister Thomas, da sie draußen auf dem langen Corridor waren, der hier, von einer Lampe nothdürftig erhellt, das ganze Haus zu durchschneiden schien. „Der Engelhard läßt anfragen, ob er einen Fremden über Nacht beherbergen dürfe."

„Einen Fremden? Was heißt das? Was für ein

Mensch ist es?" fragte Herr Dietrich rasch und blieb stehen.

„Der Engelhard meint, es sei so ein Student oder dergleichen, wie sie ja jetzt mehrfach spazieren gehen sollen, statt, wie sonst, zu reiten. Der Mensch habe sich verirrt und sei hundsmarode; sie haben ihm im Dorfe heraufgewiesen."

Der Gebieter schritt, den Brief in den Händen auf dem Rücken haltend, langsam, wo nicht zögernd, weiter; in den dunklen Augen, auf der hohen Stirn lag ein tiefes, finsteres Nachdenken. „Ich liebe dergleichen nicht," sagte er endlich; „da es aber einmal geschehen ist — man kann den Burschen am Ende nicht auf die Straße stoßen. Natürlich verläßt er aber Engelhard's Wohnung nicht — der Alte bürgt mir dafür — hörst du? Und im Uebrigen — ich will nicht fürchten, daß er schon meinen Befehl vergessen und von unserer Anwesenheit geschwatzt. Schärfe ihm das ein, Thomas. Es bleibt dabei, daß nicht ich, sondern nur mein Geschäftsführer hier. Von den Damen ist gar keine Rede." —

Er sprach in Pausen und kurzen Sätzen. In seiner Thür, die er öffnete, machte er noch einmal Halt. „Ich will selber Licht anzünden," sprach er. „Geh', instruire Engelhard — nur auf diese Nacht, hörst du? Und rufe den Boten. Ich weiß schon, was sie wollen — ich aber will nicht. Drüben alles in Ordnung?"

„Alles, gnädiger Herr. Die Sabine sagte, daß die Gnädige nicht wohl zu sein scheine und schon zu Bett gegangen sei. Sie sah freilich miserabel aus —“

Herr Dietrich trat in sein Zimmer, und die zufallende Thür schnitt die Rede des Dieners ab. Thomas ging kopfschüttelnd den Weg zurück und stieg über eine Treppe hinab in die unteren Räume.

II.

Hier unter uns darf ich's sagen.

„So!" sagte Meister Christoph Engelhard, wohlbestallter Castellan, Verwalter oder wie man ihn sonst heißen will, des alten Hauses Seesberg, indem er in die behagliche, helle Stube trat, wo sein Gast am großen Eichentische sich einstweilen mit einem Bande der Merian'schen Topographie die Langeweile verscheucht zu haben schien — „so, nun gibt's Frieden im Lande und Ruhe, und man kann auch an die leibliche Pflege und ein vernünftig Wort mit einander denken. Perdauz," fuhr er fort und ließ sich auf den nächsten Stuhl fallen, „da sitz' ich und vor Schlafengehen steh' ich nicht wieder auf! Der Henker hole dieses Gelauf und Inspiciren! Das darf ich hier unter uns wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten!"

„Gibt's denn so viel zu schaffen?" fragte der Gast und wandte seinem Wirthe ein paar munter lächelnde blaue Augen zu. „In einem so stillen und vornehmen

alten Hause pflegt ja sonst alles in größter Ruhe und Bequemlichkeit abzugehen."

„Na, es ist gemeiniglich auch schon so," versetzte der Verwalter und streckte die Beine weit von sich; „wenn ich allein wirthschafte, strapazirt sich weder Mensch noch Thier, aber wenn des gnädigen Herrn — wie heißt man das? — Intendant da ist, so wird immer der helle Teufel los. Hier unter uns darf ich das wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten! Aber um von Einem aufs Andere zu kommen," sprach er weiter, „gegessen haben wir — Ihr hier, hoff' ich, ich draußen — 's ist verflucht, man hat bei dieser Wirthschaft nicht einmal Zeit, seine Ration mit Muße und kameradschaftlich zu verzehren, sondern muß sie hinabschlingen, wo und wie sich's trifft! Der Thomas hat den Teufel im Leibe und läßt Einem keine Ruhe! Jetzt aber trinken wir noch einen Krug zusammen, mein' ich. Ich habe das Abends so an der Gewohnheit," fügte er lachend hinzu, „und wie Ihr bei Eurem Kommen den Krug ansetztet, und nach Eurem Zuge zu schließen, seid Ihr auch kein Kostverächter, junger Herr —"

„Vollends bei einem solchen Tropfen!" fiel der Gast munter ein.

„Ja, nicht wahr, es ist ein Prachtwein?" versetzte der Verwalter sichtbar erfreut. „Na, es ist Vorrath da, Gottlob! Und dann eine Pfeife — habt Ihr eine? — und ein vernünftig Gespräch, wenn Ihr nicht gar zu müde —"

„In den Füßen — ja, im Kopfe — nein!“ lachte der Gast. „Contrair, das Plaudern ist auch meine Sache, zumal, wenn man da den ganzen Tag in der Irre herumgelaufen und hier ein paar Stunden allein gesessen und bei dem alten Tröster beinahe eingeschlafen.“

„Hei, Kamerad, Ihr seid mein Mann,“ rief Engelhard entzückt, „so lieb' ich's! Habe schon bei Eurem Ansetzen erkannt, sag' ich, daß Ihr ein Mann vom Fach! Und was das Plaudern betrifft, — na, Herr, Ihr könnt's mir nicht verdenken, daß ich darauf aus. Hier ist keine Seele, mit der man ein vernünftig Wort reden kann, und von draußen — lieber Gott, da geht oft Jahr und Tag hin, ohne daß man eine Menschenseele zu sehen kriegt! Nun aber steh' ich doch noch auf,“ setzte er hinzu, die That den Worten folgen lassend, „denn das will fein besorgt sein, Gottes Blitz!“

Durch die Augen des Gastes glitt ein eigenes Leuchten, als er hinter dem zur Thür Schreitenden so hin sagte: „Ei, Meister, das könntet Ihr auch wohl Eurer Frau anvertrauen — das ist sie doch? Ich habe das Alleinsitzen satt.“

„Bin den Augenblick wieder da,“ entgegnete Engelhard, „will nur meine Pfeife und Tabak und Wein holen. Die Frau versteht den Teufel davon, und für einen höheren Discours hat sie keinen Verstand. Die lassen wir draußen.“ Und damit war er hinaus, schneller, als man

es seinem schweren Körper hätte zutrauen mögen, und kam auch so früh zurück, daß man das Depot der genannten angenehmen Gegenstände ganz in der Nähe vermuthen konnte.

Und war er rasch gegangen, er kam rührig zurück mit Pfeife und Tabak, mit einem mächtigen Kruge und zwei alten, schön geschliffenen Henkelgläsern, die ihm ein hübsches Mädchen nachtrug. Es maß den Fremdling mit einem halb neugierigen, halb scheuen Blicke und eilte wieder hinaus.

„Aber, Mann, weßhalb laßt Ihr denn die Euren nicht bei uns?“ fragte der Gast, mit einer gewissen Verwunderung der Enteilenden nachschauend. „Denn das ist doch Eure Tochter?“ setzte er hinzu. „Jage ich sie fort?“

Durch Meister Engelhard's zufriedenes und fast schon etwas weinseliges Gesicht glitt ein flüchtiger Zug von Unbehagen. „Ei was,“ gab er zur Antwort, die Gläser und seine Pfeife füllend, „was Ihr Euch in den Kopf setzt! Frauenzimmer, Herr, sind ganz angenehm, aber beim Glase Wein und klugen Discours taugen sie nicht. Das darf ich hier unter uns wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten, — obgleich ich sonst Herr im Hause bin. Nun aber genug der Allotria,“ fuhr er fort und setzte sich. „Jetzt trinkt einmal — 's ist ein Staatswein, dieser da, und kommt nicht an Jedermann. Auf Euer Wohl, Ka=

merad — junger Herr, wollte ich sagen!" Und er leerte sein Glas mit tiefem Zuge.

Der Gast that, wenn auch mäßiger, Bescheid, lobte den Trunk, wie derselbe es denn wirklich verdiente, setzte gleichfalls seine Pfeife in Brand, und nachdem das Gespräch noch eine Weile sich mit allerlei leiblichen Bedürfnissen beschäftigt hatte und zum mindesten der Verwalter sich in die vollste Behaglichkeit hineingefunden zu haben schien, sagte er: „Nun aber, mein trefflicher Wirth, muß ich mir vor allem ein paar Orientirungsfragen an Euch erlauben. Doch zuvor will ich ein Fenster öffnen. Es ist schwül hier."

„Das laßt bleiben," sprach Engelhard mit einer gewissen Hast und legte, als wollte er ihn zurückhalten, die Hand auf den Arm des Gastes. „Die Nachtluft taugt hier am See nichts, und — unter uns darf ich das wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten," fügte er mit hörbarem Mißvergnügen hinzu — „es gibt hier Horcher auf Seesberg."

„Auch durch die Fenster da?" fragte der Gast lächelnd.

„Ja, allenthalben," versetzte der Verwalter.

„Aber wir haben ja nichts Geheimes zu reden, Meister! So laßt sie!"

„Danke. Es incommodirt mich — selbst der Gedanke, daß da irgend ein Schleicher stecken könnte, ist mir fatal. Also laßt die Fenster zu und thut Eure Fragen. Wir stehen

uns besser dabei.“ Und er stürzte von neuem sein Glas aus und füllte es wieder.

Was der Gast auch denken mochte, er fügte sich dem ausgesprochenen Wunsche, trank ein wenig und sagte dann: „Nun, Meister, ich hab' Euch schon erzählt, daß ich da complet in der Irre umhergelaufen und nicht aus noch ein weiß. Hätt's nie geglaubt, daß es im heiligen römischen Reiche noch solche Wildnisse geben möchte. Ihr sagtet mir vorhin, dies sei der —see und ich stehe auf —schem Gebiete?“

„Richtig, junger Herr, richtig,“ lautete die wieder völlig behagliche Antwort. „Und zu verdenken ist Euch Euer Umherirren nicht, denn es ist ein wildes Land und von der Menschheit noch nicht viel darin zu spüren.“

„Und dieses Schloß hier hießet Ihr Seesberg?“ fragte der Gast von neuem.

„Allerdings, Herr. Aber Schloß heißt man's nicht, sondern nur Haus — Haus Seesberg.“

„Und gehört, Meister?“

„Dem hochgeborenen Freiherrn von Bossatz, meinem gnädigen Herrn.“

Durch die klugen, blauen Augen des Gastes glitt wiederum jenes auffällige Leuchten, doch auch jetzt, ohne daß es der Verwalter zu bemerken schien. Und dann sprach der Fremdling in sinnendem Tone: „Bossatz? Bossatz? Woher klingt mir der Name bekannt? Hm, es

ist richtig, ich habe ihn einmal von einem Freunde aus —g nennen hören. Dort, glaub' ich, ist eine Familie dieses Namens angesessen."

„Die unsere, Herr," sagte Engelhard lebhaft. „Die Freiherren von Bossatz haben, seit ein paar von ihnen vor langen Jahren Reichsvoigte und Stadthauptleute in der alten Reichsstadt gewesen, dort Haus und Hof und Eigenthum behalten und meistens mehr in der Stadt als auf ihren Gütern gehaust. Meines gnädigen Herrn Vater war sogar Schultheiß, und Seine Gnaden ist, seitdem es seiner Dienste in der Reichsarmee — er war Oberst, junger Herr — nicht mehr bedurfte, eigentlich noch mehr als das. Sie thun nichts ohne ihn im Rathe, in solchem Ansehen und Vertrauen steht er auch ohne rechten Posten."

„So, so?" meinte der Gast, während sein Wirth sich nach der langen Rede durch einen tiefen Zug stärkte. „Nun, das ist eine Stellung, die nicht viele ihres Gleichen haben dürfte. Der alte Herr thut aber Recht daran, dem Beispiele seiner Ahnen zu folgen und sich in der Stadt immer fester anzusetzen. Unsere Zeiten sind der Selbstständigkeit des Landadels nicht günstig, er muß immer mehr in die Städte oder an die Höfe. Und Eures Gebieters Nachfolger wird das noch ernster empfinden, als jener selbst."

Meister Engelhard trank und schüttelte, nachdem er

das Glas niedergesetzt, mit sichtbarer Melancholie das Haupt, so daß die steif gepuderten Seitenlocken der Frisur und der Zopf in eine Art von Bewegung kamen. „Mein lieber Herr," sprach er darauf, „der wird das nicht erfahren, denn er ist schon lange todt und hat keinen Erben hinterlassen. Das edle Geschlecht geht mit Seiner Gnaden aus. Es sind noch zwei Töchter da — die eine ist bei den Ursulinerinnen in —g, die andere verheirathet, aber sie hat auch nur Töchter. Das ist eine ganz betrübte Geschichte."

„Ja, ja," bemerkte der Gast, „das muß allerdings für ein altes Geschlecht eine betrübende, niederdrückende Aussicht sein, und ich kann mir wohl denken, daß man danach menschenscheu wird und sich in die Einsamkeit zurückzieht."

„Richtig, richtig," sagte Meister Engelhard treuherzig und trank von neuem; der Wein mundete ihn von Minute zu Minute besser, spürte man wohl.

„Obgleich es mir in seiner Stelle hier doch ein wenig gar zu still und abgeschlossen sein würde. Aber er wird wohl seine Ursachen haben," fuhr der Gast ruhig fort.

Meister Engelhard riß die Augen weit auf, und zwar mit dem Ausdrucke eines nicht geringen Schreckens. „Was schwatzt Ihr da?" rief er. „Meint Ihr nicht gar, der gnädige Herr selber sei hier? O, junger Herr, da irrt Ihr Euch sehr, der thut uns nicht oft die Ehre an! Der Haus-

meister oder Intendant — ich weiß nicht, wie man so Einen heißt —, Herr Stephan Gronberg, ist mit dem Thomas da und molestirt uns! — Aber Ihr trinkt ja gar nicht," sprach er eifrig weiter, „seid noch immer beim ersten Glas —"

„Hoho!" rief der Gast dazwischen.

„Na, meinetwegen auch beim zweiten oder dritten; aber ein redlicher Kamerad seid Ihr nicht. Und nun, um von Einem auf's Andere zu kommen — Ihr wolltet mir doch auch von Euch selber ein wenig sagen, wie Ihr heißt, woher und was Euch hier vorbeigeführt hat, junger Herr —"

„Das ist schnell gesagt, Meister," erwiderte der Gast lächelnd, da ihm die Verlegenheit Engelhard's bei seiner früheren Bemerkung, das schnelle Ab- und Ausweichen desselben unmöglich hatte entgehen können. „Ich heiße Friedrich Wilderer, bin eines Rathsmanns Sohn von B., habe in Jena studirt und mich von dort eines Ehrenhandels wegen retten müssen. In Helmstädt ist's mir dann leider nicht anders ergangen —"

„Donnerwetter, Herr, man sieht's Euch doch gar nicht an, daß Ihr so heißgrätig!" schob der unermüdlich rauchende und trinkende Verwalter ein.

„Ja, lieber Gott, bin's auch gar nicht und weiß selber nicht, wie ich zu dem Malheur komme!" versetzte der Gast.

„Allein was hilft's? Geschehene Dinge sind nicht zu ändern. Und um das Letzte zu sagen: da ich auch von Helmstädt wieder fort mußte und nicht Lust hatte, Soldat zu werden, so meint' ich, daß ich wohl einmal mir ein wenig fremde Länder ansehen könnte, und bin jetzt auf einer Wanderung in die Schweiz und, wenn's der Krieg erlaubt, nach Oberitalien. Heute Morgen bin ich von G. fortgefahren, da ich ein paar Stunden weit Fahrgelegenheit fand. Wollte nach —gen, wo mir ein alter Freund von Jena her lebt, habe mich aber in den wilden Revieren gründlich verlaufen, wie es scheint, und kam, Gottlob, endlich hieher. Das ist alles. Wollen auf mein gutes Glück anstoßen, Meister."

„Das thu' ich und für Euch von Herzen," meinte Meister Engelhard und klang an und trank aus; „ich weiß es noch besser zu würdigen, als Ihr. Denn kamt ihr nicht zufällig auf die Richtsteige, so hättet Ihr eine nicht plaisirliche Nacht im Walde gehabt, und damit hat es hier noch eine besonders unbehagliche Bewandtniß. Die Wilderer — entschuldigt, Herr Wilderer," unterbrach er sich lachend, „ich meine, die so thun, wie Ihr heißt! — treiben's hier ein wenig arg und lieben bei dem Werke keinen fremden Zuschauer, und obendrein ist alles voll Unruhe und Gesindel — der Franzose ist im Lande und streift weit umher. Da mag man sich an einem so stillen und warmen Neste erfreuen, wie Seesberg ist — sicher genug gegen

einen Anfall und so versteckt, daß der Hundertste nicht eine Sylbe von ihm weiß."

„Weßhalb ich's denn auch ganz natürlich finden würde, wenn der Herr von Bossatz nicht seinen Intendanten geschickt hätte, sondern dieses Mal selber gekommen wäre," sagte der Ex-Student mit einer gewissen treuherzigen Behaglichkeit und machte es sich in seinem Stuhle noch bequemer, als bisher. „—g liegt auf dem nächsten Wege der Franzosen, und sie hausen böse, wie ich vernommen habe."

Engelhard war bei diesen Worten sichtbar von neuem erschrocken, allein ob nun der Wein ihn in eine leichtere Stimmung versetzt hatte oder ob er begriff, daß es dem Gaste gegenüber doch kein Ausweichen oder Abläugnen mehr gab, er versetzte nach einem tiefen Trunke und mit einem allerdings noch ein wenig bedenklichen oder verlegenen Lächeln nur: „Ihr seid mir aber ein schlauer Fuchs!" und fügte dann gedämpft hinzu: „Nun ja, wenn Ihr es einmal wißt, daß Seine Gnaden selber hier, so ist's nicht meine Schuld. Von mir habt Ihr's nicht. Aber ich rathe Euch, junger Herr, laßt Eure Wissenschaft bei Euch und unter uns bleiben — es kann Euch ja egal sein, ob Seine Gnaden hier oder wo anders, und im Uebrigen — hier unter uns darf ich's wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten — Seine Gnaden ist kein gespäßiger Herr, sondern, wo es seinen Willen gilt, ein teufelmäßig

strenger und harter Kopf. Ich kenne ihn lange genug. Früher war's anders, aber seit dem Unglücke — hm!" Der Verwalter brach mit einem melancholischen Kopfschütteln ab und neigte sein Gesicht tief auf das Glas.

„Ihr seid lange in seinem Dienste, Meister?" fragte der Gast nach einer Pause treuherzig.

„So lange ich lebe, junger Herr," entgegnete der alte Geselle jetzt ein wenig weich; „die Engelhard sind Unterthanen derer Herren von Bossatz gewesen seit — ich weiß nicht, wann. Wir sind immer im persönlichen Dienste bei ihnen gestanden und später gut versorgt worden, wie ich zum Exempel. Ich bin mit dem Dietrich, mit dem gnädigen Herrn, mein' ich, von jung auf zusammen gewesen, zu Felde gezogen, und hernach gab er mich seinem Sohne, dem jungen Herrn. Als er dann starb und all das — na ja, damals setzt' er mich auf diesen Posten, und das ist auch schon sechszehn Jahre her."

Die weiche Stimmung des ehrbaren Verwalters hatte im Laufe seiner Mittheilung hörbar noch zugenommen, ohne daß man eigentlich recht begriff, weshalb, es müßte denn angenommen werden, daß die ansehnliche Quantität des edeln Nasses, die er inzwischen consumirt, diese Wirkung hervorgebracht. Als er seine Rede im melancholischen Tone vollendet, versank er in ein sichtbar erinnerungsreiches Schweigen und starrte, man hätte sagen mögen, träumerisch vor sich hin, bis ihn ein Räus-

pern und ein verwundert klingendes: „Na, das ist ein curioser Zufall!" seines Gastes wieder zum Aufschauen vermochte.

„Ja, seht, Meister," fuhr der Ex-Student fort, „ist das nicht höchst seltsam? Wie Ihr mir da eben von Eurem Leben erzählt und wie Ihr auch bei dem jungen Freiherrn gewesen, kommt mir eine plötzliche Erinnerung aus meiner frühesten Kindheit — ich habe den jungen Herrn und Euch damals schon gesehen und gekannt."

„Uns?" fragte Herr Engelhard mit großem Erstaunen.

„Euch! Erinnert Ihr Euch, daß Ihr mit Eurem Herrn Anno achtundsiebenzig auf Schloß Herrenfels waret, zum Besuche bei dem alten Wilibald Elz? Sein Amtmann war ein Freund meines Vaters und hatte einen Sohn in meinem Alter, den ich oft besuchte; es ist ja nur zwei Stunden von B. Hernach starb der Amtmann, und wo der Sohn geblieben, weiß ich nicht."

Nach einer Pause sagte der Verwalter nachdenklich: „Hm, ja, es trifft zu. Aber Ihr könnt damals doch kaum erst auf den Tisch gesehen haben, junger Herr —"

„Ei nun, ich war acht Jahre alt," fiel der Gast ein, „und Eures jungen Herrn erinnere ich mich vollkommen; Herr Julian hieß er, anders hört' ich ihn nie nennen — es war der schönste Cavalier, den ich je gesehen, nur

melancholisch sah er aus, und das packte Beides mein junges Herz."

Der Verwalter sagte nichts. Er trank mit einem Ausdrucke von tiefer Schwermuth sein Glas aus, füllte es von neuem und nickte voll Erinnerung leise vor sich hin.

„Und ist nachher so bald schon gestorben, der arme Herr!" fing der Gast nach einer Weile bewegten Tones wieder an. „Lieber Gott, wie deutlich ich mich seiner erinnere, als hätt' ich ihn gestern gesehen! Und Ihr, Meister, so rund und behaglich — wie Ihr da in der kleinen, grünen Hinterstube mit dem alten Joseph —"

Engelhard seufzte, daß man es beinahe hätte ein Stöhnen nennen können. „Ja damals!" murmelte er.

Der Gast hob sein Glas dem des Verwalters entgegen. „Stoßen wir an auf die alten Zeiten, Meister, sie leben hoch!"

„Austrinken — gern," sagte Engelhard mit einer eigenthümlichen Düsterheit, „aber anstoßen — nein, und leben lassen auch nicht. Denn wie gut uns die Zeit auch erschien, jetzt weiß ich's wohl, daß der Wurm damals doch schon darin saß und der Jammer in vollem Gange war. Davon ist nicht zu reden."

„Ei, warum nicht, Meister?" fragte Wilderer zutraulich. „Hier unter uns dürft Ihr's wohl, draußen erfährt man's ja nicht. Und ich bin ja ohnehin so eine Art von

altem Kameraden und Genossen aus jener Zeit, wenn auch nur ein Knabe. Es ist nachher traurig ergangen, weiß ich wohl. Herr Julian hat ja wohl seine Gemahlin gegen einen frechen Angriff beschützt und ist dabei erstochen worden, und die Dame ist der Brutalität und dem Schreck, der Trauer und dem Gram erlegen und ihm nachgestorben, nicht wahr?"

Des Verwalters Augen waren während dieser Worte immer größer und größer geworden, sein Mund hatte das Spitzchen der Pfeife verlassen und stand offen — kurz, er bot ein wahres Bild der tiefsten Ueberraschung oder vielmehr der völligsten Consternation dar. „Gott behüte," brach er endlich los, „was ist das da für ein gründlicher Unsinn, junger Herr! Wer hat Euch denn all die Märchen aufgebunden?"

„Märchen?" wiederholte der Gast in einer Art von verletztem Tone. „Das sagt Ihr wohl nur so, Meister, weil Ihr mir, wer weiß, weßhalb, die Wahrheit verschweigen und mich von der rechten Spur bringen wollt — beiläufig, um die mir wenig zu thun ist. Denn was frage ich nach diesen Dingen? Doch ja — Ihr seid am Ende gar nicht recht unterrichtet, seid wohl schon vorher in dieses alte Eulennest gekommen, wo Ihr von Gott und der Welt nichts mehr hörtet. Denn es ist so, sag' ich Euch, ich hab's —"

„Es ist nicht so, contrair, es ist ganz anders, und

die es Euch erzählten, haben Euch die pure, nichtswürdige Unwahrheit berichtet. Das muß ich besser wissen! Ich nicht dabei!" Und der Verwalter stampfte den Krug, den er bei einem neuen Angriff leer gefunden, in hellem Zorn auf den Tisch. „Wein, Alte," rief er der Frau zu, die darüber ins Zimmer schaute, „Wein! Er mundet unserm Gast, 's ist eine Freude!" Und da sie mit dem Gefäße fort war, redete er weiter: „So was müßt Ihr mir nicht sagen, wenn ich nicht giftig werden soll. Es kann das alles Keiner besser wissen, als ich — Gott sei es geklagt, wollt', es wäre anders! Und obschon es eine Sache zum Hängen ist, wenn ich davon rede, so kann ich's doch nicht lassen. Ihr seid ja auch noch so ein halber Kamerad, wie Ihr selber sagt, und obendrein ist es nicht recht, daß man Euch so belogen und daß Ihr an die Lügen glaubt. Darum soll es alles heraus —"

„Aber ich weiß doch für gewiß, daß Herr Julian nicht mit rechten Dingen zu Tode kam und daß seine Gemahlin gleichfalls bald darauf starb —"

„'s ist eine Lüge!" unterbrach ihn Engelhard stark. Aber auch er mußte eine Pause machen, da die Frau eben mit dem Kruge zurückkam, und erst als er sie mit einem: „Leg' dich nur auf's Ohr, Alte, mehr trinken wir nicht!" entlassen, die Gläser gefüllt und das seinige auch bereits wieder geleert, sprach er, zu dem Ex-Studenten gewendet, weiter: „Nun steckt Euch noch ein Pfeife an und gebt

Acht, ich will's Euch richtig erzählen. Aber — nicht davon geschnauft, sag' ich Euch! Hörte der Gnädige davon oder auch nur der Thomas — na, ich möcht's nicht erleben! Aber Ihr sollt die Wahrheit hören, so gut ich sie selber weiß — ich muß reden. Ich hab' all das alte, traurige Zeug so lebendig in mir, als sei es gestern passirt. Es zwickt und zwackt und will heraus. Ja, ja, junger Herr, hätt' ich's nicht selbst erlebt, ich sagte vielleicht selber, daß es nicht wahr, so curios ist's, so ganz toll. Allein es ist schon so: in der Welt passiren wohl Stücklein, auf die ein menschlicher Kopf für sich selber gar nicht kommen würde!"

Herr Friedrich Wilderer hatte während dieser letzten Explication des braven Verwalters seine bisherigen Zweifel sichtbarlich mehr und mehr aufgegeben, und da derselbe nun schwieg, sprach er gutmüthig: „Aber, Meister, ich will Euch nicht in Ungelegenheiten bringen. Wir haben diese Sache nur beredet, weil mir zufällig jene alte Reminiscenz kam, und weil mich solche alte Historien stets interessiren, werd' ich Euch auch gern erzählen hören. Im Uebrigen — was geht das alles mich an? Wenn Ihr nicht davon reden dürft —"

Für den Leser, der durch das Bisherige vielleicht auf den Verdacht gerathen, daß der Gast seinen Wirth auf eine keineswegs ganz gewöhnliche Weise gerade zum Weiter- und Aussprechen gereizt habe, möchte es über-

raschend sein, daß er jetzt plötzlich so vollständig von diesem Versuche abstand und alles, was er bisher erlangt, einer gutmüthigen Regung opfern zu wollen schien. Wir haben aber bereits aus einzelnen kleinen Zügen, die dem weinseligen Verwalter freilich entgingen, schließen dürfen, daß der Ex-Student jedenfalls ein Mann, der, wenn er irgend einen Plan verfolgte, sicherlich auch „alles Zeug" besaß, dies recht zu thun; und wenn er mit der Wendung, die er der Unterhaltung eben gegeben, etwa gerade beabsichtigt hatte, Meister Engelhard noch mehr zum Sprechen zu animiren — in der Stimmung weinlustiger Naturen gibt es Momente, wo man, um etwas zu erreichen, nicht zu-, sondern abreden muß —, so gelang ihm dies vollständig.

Der Verwalter unterbrach seine Einwendungen mit einem schier ungestümen: „Nein, jetzt will ich reden und frage den Teufel nach dem Thomas, dem Schleicher — hier unter uns darf ich es wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten! — Es sollen so schandvolle Gerüchte in der Welt nicht umlaufen; es ist ohnehin schon schlimm genug!"

Und damit trank er sein Glas leer und füllte es wieder, versicherte sich durch ein paar mächtige Züge, daß die Pfeife ordentlich in Brand, und fing seinen Bericht an.

„Seht," sprach er, „hier unter uns darf ich es wohl

sagen, der gnädige Herr ist zwar von je her ein seelensguter Mann gewesen, wenn man's verstand, ihn bei der rechten Seite zu fassen, aber daneben war er von je her auch ein recht gestrenger Herr in seinem Hause, der um die Welt von seinem Kopfe nicht abging, und daß man gegen seinen Willen und Befehl etwas auch nur versucht, wollt' ich Keinem gerathen haben. Ich kenne ihn von Jugend auf und weiß, so war er gegen Alt und Jung, in seiner hohen Familie selber und gegen seine Diener und Unterthanen — alles gleichviel. So ist's denn mit seinem Aeltesten, dem Freiherrn Julian, von je her nicht übermäßig gut gegangen, denn so sanft und milde auch der Junker gewesen, schier wie ein Mädchen, so hart war er, wo er sich was in den Kopf gesetzt, eisern, justement wie der Alte; und da blieb's denn nicht aus, sie stießen hier, sie stießen da an einander, und wenn der Sohn sich einmal fügte, that er's nur aus Zwang. Das aber thut kein gut, werdet Ihr wohl wissen, junger Herr, und es wollte und wollte zwischen den Beiden nicht werden, so daß der Alte den Jungen zeitiger von Hause that, als er sonst gewollt; ich weiß das alles gut genug, da ich dazumal noch im vollen Vertrauen meines Herrn und er mir oft und oft von seinen Sorgen und seinem Verdruß vorgeredet. Na, gut, er kam mit seinem Hofmeister auf Universitäten — zum Soldaten hatt' er keine Lust —, dann ging er auf Reisen, wo ich schon bei ihm sein mußte,

und endlich zogen wir an den Hof des Kurfürsten nach Mainz und blieben dort, um uns in den Cavalierkünsten auszubilden. Das war nun in so weit eine ganz schöne Zeit, nur war der Junker nicht der Mann, sie recht auszuschöpfen. Er war mehr still und nachdenklich als laut, und für das Hofleben hatte er wenig Anlagen. Kränkeln that er auch, es saß ihm schon in der Brust.

„Wir wußten das freilich nicht, denn er war hart und ließ nicht leicht etwas von sich und seinem Ergehen merken, und daß er mit einem Arzte geredet, haben wir erst viel später erfahren. Bei Hofe und unter seinen Freunden haben sie gemeint, er sei von Natur und Temperament so solid, daß er lebte wie ein Klosterfräulein und weder von einem hübschen Weibe, noch von einem guten Trunke, weder von einem lustigen Tanze, noch von sonstigem gutem Leben etwas wissen mochte. Und auch mit dem Gestrengen ging darum der Zank immer fort. Der Herr wollte, daß der Sohn heirathe, er hatte ihm die Braut schon ausgesucht, und der Julian wollte davon nichts hören. Ich wußte freilich, woher seine Stille und sein Lebenswandel rührte, was ihn so sehr von den Frauenzimmer überhaupt und der Heirath zurückhielt. Er hat auf der Reise, in Florenz und hernach in Venedig, einen Liebeshandel gehabt mit einer vornehmen Dame, die er und die ihn über die Maßen geliebt; und eines Abends spät, da er zu ihr geschlichen, hat er sie als Leiche ge-

funden. Seitdem ist er nie mehr munter und gesund geworden.

„Nun war ich im Winter auf 1776 auf ein paar Wochen nach Hause, wie ich's alle Jahr mußte, um dem Gestrengen Rapport abzustatten von unserm Leben; Herr Julian ging nie mehr heim, und schreiben that er auch so gut wie gar nicht. Da erfuhr ich vom Herrn, daß die Braut, die er dem Sohne ausgesucht, an den Pocken gestorben und er nun in großer Noth und Calamität um eine neue Acquisition. Da war's denn seltsam genug, daß an dem gleichen Tage, wo er mir davon geredet, ein Schreiben des Junkers einlief, in welchem er des Vaters Einwilligung zu seiner Verheirathung mit dem Fräulein Ottilie von Elz verlangte. Wie das so schnell gekommen, erfuhr Keiner von uns; so lange ich in Mainz, war keine Rede von dergleichen gewesen und hatt' ich den Namen kaum überhaupt gehört. Sie war nicht reich, aber darauf kam's bei dem Herrn nicht an, sondern auf Stand und Rang und Abkunft, womit es hier ganz nach Wunsch beschaffen; denn sie war eine Enkelin des alten Herrn Wilibald, von dem Ihr vorhin sagtet, der seiner Zeit für den gesammten Adel eine Art Führer und Vorbild. Mein Herr hatte ihn längst gekannt und honorirt, und so mögt Ihr denken, daß er gleich Ja und Amen sagte, um so eher, als die Braut unter des Alten eigenen Augen aufgewachsen war, da ihre Eltern längst todt und sie auch keine Geschwister besaß.

„Nun war's denn einmal wieder lauter Friede und Freude im Hause. Der Julian kam von Mainz, der Herr reiste mit ihm hinüber, um die Braut zu sehen, die ihm, wie er dazumal sagte, über die Maßen gefiel. Sie war auch ein holdselig Frauenzimmer. — „Nur ein bischen scharf halten muß sie der Julian," sagte er, „denn sie will mir ein wenig windig und flüchtig vorkommen; muß das von ihrer Mutter haben, die Dierbach hatten von je her leichtes Blut. Wollen aber schon Obacht haben." — Und dann kam die Hochzeit, und das junge Paar wohnte bald in der Stadt, wo Herr Julian nach und nach lernen sollte, sich ein gleiches Ansehen und Vertrauen wie der Gestrenge zu erwerben; bald lebten wir auf einem der Güter oder zogen auch sonst umher, und es schien alles gut. Aber, Herr —" und der Erzähler schüttelte schwermüthig den Kopf und dämpfte, sich über den Tisch vorbeugend, seine Stimme fast zum Flüstern —, „es war nicht gut. Der Alte und die gnädige Schwester, die Juliane, schuhriegelten immer an den beiden jungen Herrschaften, ließen ihnen weder freien Willen, noch eine zufriedene Stunde, und setzten das so fort, daß sie Anno 78 wieder davon gingen. Damals habt Ihr uns also wohl beim Herrn Wilibald gesehen, denn bald nachher starb er ja leider Gottes, 's wäre sonst vielleicht alles anders gekommen. Hinzusetzen aber muß ich, was ich vorhin schon angedeutet: wir wußten von diesen

Affairen nichts; weder Herr Julian noch Frau Ottilie haben sich je darüber geäußert — ich meine, nicht einmal gegen den Großvater, sonst wär' es auch wohl wieder anders geworden.

„Wir gingen wieder nach Mainz und lebten da; viel Freude war nicht dabei und viel davon reden kann ich auch nicht. Herr Julian war krank und ward elender von Tag zu Tag und grämlich und verstimmt; die Fliege an der Wand ärgerte ihn, so daß wir alle und die gnädige Frau am meisten es schwer mit ihm hatten. Und daneben war er doch auch wieder von der alten Güte und Billigkeit; er wollte, daß die Frau durch sein Leiden nicht litte, sondern auch Vergnügen habe ihren Jahren und ihrer Natur nach, und er sah's gern, daß da ein paar Verwandte waren, die sich ihrer annahmen: der Kammerherr von Dierbach und seine prächtige schöne und lustige Frau Gemahlin, und ein Herr Ludolph von Meineck, auch so was wie ein Vetter und Spielkamerad von unserer Dame, ein schmucker, freundlicher, heiterer Herr, der damals eben von großen Reisen zurückgekommen war und viel bei uns verkehrte. Ja, ich muß es wohl sagen, er war der Einzige von allen, der Herrn Julian immer recht war und denselben noch immer wieder aufzuheitern vermochte.

„So lebten wir beinahe ein rundes Jahr dort, bis unsere Dame aufbrechen mußte, um daheim ihre Wochen zu halten, heißt das in Herbrechtsheim, das bekanntlich

ganz nahe bei —g liegt. Denn zu dem Gestrengen ins Haus wollte sie nicht und Herr Julian wollt's auch nicht, so waren beide mit dem aus einander. Natürlich weiß ich von diesen Affairen nichts — daß sie während des ganzen Jahres auch nur einmal mit einander correspondirt, hab' ich nicht gemerkt. Aber es muß doch wohl geschehen sein, und ich glaube beinahe, man hat schon damals oder bereits gar früher Herrn Julian allerlei von seiner Dame ins Ohr setzen wollen, denn mit der ersten großen Freude und Zufriedenheit war es längst vorbei gewesen, und ich hatte beim Gestrengen und dem Fräulein Juliane lange schon nichts mehr als verdrießliche oder gar böse Blicke gegen die Frau Schwiegertochter gesehen.

„Nun gut," redete der Verwalter, bei dem sich im Laufe seiner Erzählung die Wirkungen des Weines immer weniger zu offenbaren schienen, nach einer Pause fast düster weiter, „am 13. October Anno 79 wurde uns ein Töchterchen geboren und am 16. getauft; Margarethe Rosalie ward es geheißen. Zu der Taufe kam der Herr Dietrich natürlich heraus mit dem Fräulein Juliane und den anderen Verwandten, und es war eine große Freude bei uns. Selbst Herr Julian war heiter und fidel, denn Mutter und Kind waren wohlauf, und daß er mit den Seinen wieder in Verkehr und Frieden gekommen, wie's schien, mußte ihm auch wohl zu Herzen gehen, während

er sich obendrein auch selber wohl fühlte und gesunder war, als seit Jahr und Tag. Ich seh's noch, wie er mit seiner Tante, der Frau von Altdorfer, den Menuet so stattlich tanzte, und neben ihm der Gestrenge mit der Frau von Dierbach, und der Herr von Meieneck mit der Fräulein Juliane, die so freundliche Augen machte, wie sie sonst nicht leicht einer an ihr zu sehen bekommen. Es war eine Freude, die Herrschaften in solcher Freundschaft und Lust zu erblicken.

„Es war da draußen im alten Neste etwas luftig und kalt, und da ja die Herrschaften wieder gut Freund mit einander, zogen sie, als der Winter kam, wirklich in die Stadt hinein und natürlich in das große Haus in der Harfengasse, neben dem Barfüßer-Kloster — der Gestrenge hätte ihnen eine andere Wohnung nie vergeben. Und an demselbigen Tage, da wir dort anlangten, kam Herr Julian gegen Abend aus dem Cabinet des Vaters heraus, ganz heiß und roth und zornig — er sah erschrecklich aus, wie ich ihn noch gar nicht erblickt —, und hernach gab es ein lautes Gespräch zwischen ihm und seiner Dame — das hatt' ich auch noch nicht gehört. Behorcht, Herr, hab' ich's nicht, Ihr müßt mir nichts Despectirliches zutrauen; ich war im Vorzimmer und packte mit aus, habe daher auch nicht verstanden, was sie redeten, nur merkt' ich, daß es nicht voll Liebe war. In der Nacht bekam der Junker einen Blutsturz und

ward sehr krank, sonst wär' er wohl auf und davon.

„Es war eine traurige Zeit, Herr, und niemand, wie er sein sollte — der Gestrenge und Fräulein Juliane verstimmt, hart und herb, der Junker krank, die junge gnädige Frau noch leidend und traurig, und hätten die Frau von Altdorfer mit ihrem Manne und Sohn nicht hier und da ein bischen Leben ins Haus gebracht, so wär' es gar nicht zum Aushalten gewesen. Da fehlte uns der Meieneck, der draußen in Herbrechtsheim bei uns geblieben und noch mit in die Stadt gefahren, dann aber schleunigst abgereist wär — weil er meinem jungen Herrn verdächtig gemacht worden, als habe er es mit unserer Dame gehalten, ja, als sei er — na, Herr, denkt einmal an die Zeit in Mainz und den freundlichen Verkehr, an das Kindlein, das jetzt, nachdem die Herrschaften schon drei Jahre verheirathet, erst gekommen, und sagt Euch das Uebrige selber.

„Wie es mit dem Glauben Herrn Julian's gestanden, weiß ich nicht. Nur hab' ich ihn wohl in seiner Stube auf und ab gehen sehen und er murmelte dann stets 'was vor sich hin: „'s ist nicht wahr, 's ist nicht wahr! 's ist ja nicht möglich! Schande, Schande!" oder dergleichen. Allein mit der Frau sah ich ihn selten oder nie mehr herzlich, die Kleine hat er kaum gesehen, und daß er im Hause blieb und litt, wie die arme Dame vom gnädigen Herrn

und Fräulein Juliane zurückgesetzt und behandelt wurde, das heiß' ich ein schlimmes Zeichen. Er war derzeit freilich sehr krank und ward elendiger von Tag zu Tag, und hätte man nicht Erbarmen mit ihm haben müssen, so wär's nicht zum Aushalten gewesen, so bissig war er, so heftig, so unwirsch. Und wo er noch eine gute Stunde hatte, hetzten die beiden Alten an ihm herum, kurz, es war ein Jammer und eine Schmach, beides.

„Und dann kamen ein paar Wochen, da war er schon mehr todt als lebend, und darauf starb er endlich, zu Anfang Juni Anno 80, und wurde prächtig begraben zu Herbrechtsheim. Da ist das Erbbegräbniß, seit die Freiherren von Bossatz in der Stadt hausen.

„Bis dahin, in den letzten Tagen, hatten sie die junge Dame gehen lassen, weil sie anderes zu schaffen und zu bedenken haben mochten; nun aber fing es an, schon am Abend nach dem Begräbniß und in den nächsten Tagen so fort. Vor uns alten Dienern konnt' es nicht verborgen bleiben. Und vertheidigen und frei reden kann ich die Dame nicht, ich weiß nicht, ob sie Schuld gehabt oder keine; allein daß man sie hart und zu hart angefaßt, das weiß ich wohl und will's beschwören am jüngsten Tage — es war unmenschlich. Und somit haben wir es ihr auch nicht verdacht, als sie sich ein paar Tage später davon gemacht hatte mit ihrem Kinde und der Jungfer.

„Wie der Herr Dietrich es so schnell erfahren, wohin sie entwichen, hört' ich nicht. Aber er wußt's, und der Thomas und ich und noch zwei von den Jüngeren mußten aufsitzen und mit ihm nachreiten; es war ein Ritt wie im Kriege, wo es hinter dem Feinde hergeht, daß er nicht zu Athem kommt, auf Nebenwegen und auf Richtsteigen, quer durch das Land, wie's die Pferde nur aushalten konnten. Und richtig, eine Stunde vor — heim in dem großen Walde stießen wir auf die Kutsche, und der Thomas hielt dem Postillon das Pistol vors Ohr und der Gestrenge fuhr auf den Schlag zu und zurück und schrie: „Ha, Nichtswürdige, so hab' ich doch Recht gehabt! Heraus, Verräther!" Und da sprang der Herr von Meieneck aus dem Wagen und wälschte mit dem Gestrengen hin und her, der vom Gaul gesprungen war, bis er endlich wohl den Degen ziehen mußte, um sich seines Lebens zu wehren, da Herr Dietrich grimmig auf ihn eindrang. Aber das Wehren half ihm nichts, der Gnädige ist ein furchtbarer Fechter, und so lag der schmucke Herr nach ein paar Augenblicken für todt auf dem Platze und blieb da liegen, denn wir drehten den Wagen um und zogen heimwärts.

„Das ist die Geschichte, und nur so ist sie richtig," schloß Meister Engelhard nach einem tiefen Aufathmen. „Weiter weiß ich nichts, denn da der Gestrenge es wohl merkte, daß ich kein Kerkermeister und auch nicht

allzu viel Lust zu meinem alten Dienste bei ihm hatte — da war jetzt auch der Thomas —, so that er mir den Willen und setzte mich hieher."

Der Verwalter langte nach dem Kruge, und da ihm das Glas wohl nicht genügen mochte, setzte er ihn selbst an die Lippen und trank, als wolle er niemals aufhören. Es war eine lange, lange Stille im Gemache.

„Und Frau Ottilie lebt wirklich noch?" fragte der Ex-Student mit einem ganz eigenthümlich vibrirenden Tone. Die dunkeln Brauen über den blitzenden Augen waren fest zusammengezogen.

„Na, freilich lebt sie," sagte Meister Engelhard ein wenig verdrießlich, fast, als sei ihm des Redens jetzt völlig genug.

„Und wo und wie, Meister?"

„Wo? Bei uns! Wie? Als Gefangene und Büßende; auf Erden wird ihr ihre Sünde nie vergeben!"

„Und haben die Elz, hat Herr Ludolph von Meieneck niemals Schritte zu ihren Gunsten gethan?" fragte der Gast nach einer neuen Pause düsteren Auges.

Meister Engelhard zuckte die Achseln. „Von den Elz war damals, bald nach unserer Expedition, einer da, dessen erinnere ich mich," sprach er trocken. „Aber er muß sich wohl von ihrer Schuld und von des Gnädigen Recht überzeugt haben, denn es blieb alles, wie der letztere es bestimmt. Von dem Meieneck hört' ich nichts mehr, er

wird wohl todt sein. Das Loch in der Seite war groß genug, mein alter Herr stößt immer durch und durch."

Und wiederum nach einer Pause fragte der Ex-Student gedämpft: „Und das Kind, Meister?"

„Es wurde gleich von ihr fortgenommen, der Gnädige duldete keinen Bastard bei sich. Hernach ist's bald gestorben, hört' ich."

Er wollte noch etwas hinzusetzen, aber in diesem Augenblicke ging die Thür auf und die alte Frau flüsterte die Worte hinein: „Christoph, Christoph, der Thomas ist eben dagewesen und hat gefragt, ob ihr noch nicht im Bett. Herr Stephan meine, es sei des Trinkens wohl genug, und wolle kein Licht mehr im Hause sehen."

Meister Engelhard sprang auf. „So schlage ein Granaten-Donnerwetter darein!" murrte er. „Hier darf ich das wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten! Aber da ist nichts zu machen, legt Euch aufs Ohr, junger Herr, und schlaft gesund!"

„Gute Nacht," sprach der Gast in zerstreutem Tone.

III.

Weder Glück noch Stern.

Es war dazumal eine wilde und zugleich für jeden Patrioten traurige Zeit über Deutschland hereingebrochen, die Jubiläumsfeier, möchte man sagen, jener infamen Raub-, Mord- und Brandkriege, mit welchen der vierzehnte Ludwig hundert Jahre früher die Grenzprovinzen unseres armen Vaterlandes heimgesucht hatte. Jetzt waren es die „Neufranken", wie man damals die Franzosen hieß, welche sich fort und fort über den Rhein wälzten, um sich Schuhe und Kleidung, Sold und Nahrung, die ihnen das bankerotte Frankreich nicht zu gewähren vermochte, von den Schwaben, Franken und Baiern zu holen, nach dem Silber und den Schätzen der reichen Kirchen und Klöster zu sehen, für Paris neue Kunstgegenstände zu acquiriren und vor allem einige Millionen zu finden, mit denen das herrschende Directorium seine Herrschaft weiterführen könne. Die Kühnheit oder der kindische Eigensinn oder die elende Eifersüchtelei, mit denen die Reichsstände auf dem Reichs-

tage ihre Selbständigkeit wahrten und sich auf das heftigste gegen alle Lasten wehrten, welche ihnen die Noth und die Sicherung des Gesammtvaterlandes auflegten, krochen nun vor den Feinden auf das demüthigste zu Kreuz; und was man dort verweigert hatte, gab man freiwillig oder gezwungen hier mit vollen Händen hin, um sich nur leidliche Bedingungen zu erkaufen und die unpolirten Dränger nicht zu noch unpolirteren Schritten zu reizen; denn mit den Thronen und Thrönchen machten die Herren Neufranken bekanntlich sehr wenig Umstände. Kurz, die Faulheit aller Zustände und die Unfähigkeit und Charakterlosigkeit — um nicht schlimmere Worte zu gebrauchen — der Regierenden, die Verdumpftheit und Verdummtheit der Regierten zeigten sich überall wieder in einer Weise, daß selbst dem kältesten und parteilosesten Beobachter darüber die Haare zu Berge steigen mußten.

Armes Reich, armes Deutschland, wie warst du verlassen und verrathen von deinen Schirmern und Schützern! Die reichen Grenzländer waren längst verloren und ausgeraubt; über Frankfurt am Main zog Jourdan daher in Franken hinein; durch den Schwarzwald ergoß Moreau's Heer sich über Schwaben — widerstandslos kann man wohl sagen, da der hier und da wirklich versuchte Widerstand fast nirgends über den Versuch hinausreichte —, widerstandslos unterwarfen sich die Fürsten und strebten nur nach Frieden und Ruhe um jeden Preis. Von Preußen

war seit dem baseler Frieden hier zu Lande nichts zu hören, als daß es eben Nürnberg, Eichstädt und die fränkischen ritterschaftlichen Besitzungen besetzen ließ — zum Schutze gegen die Franzosen? Oesterreich endlich sah seine tapferen Heere durch den seltsamsten aller militärischen Grundsätze — die vereinzelten kleinen Corps, die überall geschlagen und vernichtet wurden, durch die Unfähigkeit der Generale, durch die elendeste Eifersüchtelei gegen seinen einzigen großen Führer, den Erzherzog Karl, gelähmt oder zu Grunde gehen. Und dennoch war es dieser letztere, der Erzherzog, dem man die endliche Befreiung von den Peinigern zu danken hatte, der trotz Eifersüchtelei und Bevormundung das Jourdan'sche Heer aus Franken, das Moreau'sche aus Baiern zurücktrieb.

Aber so weit war es in jenen Tagen, wo unsere Leser das alte Haus am See und die darin hausenden Menschen kennen lernen, leider noch nicht. Jetzt, zu Anfang August des segenslosen Jahres 1796, waren die Franzosen noch allerwärts Meister, und zwar böse, zehrten vom Fette des Landes, machten so zu sagen freien Tisch und breiteten sich immer weiter aus. Und war das flache Land schon übel daran, noch schlimmer erging es den Städten, wo Hab und Gut gedrängt bei einander und die Bewohner wohl aushalten und sich beugen mußten, während aus den Dörfern, Weilern und einzelnen Höfen die Menschen es gewissermaßen leichter hatten, indem sie in die großen

Wälder und Waldgebirge flüchteten, meistens zwar, um Leben, Ehre und Unschuld zu retten, den geringen Besitz den wilden Feinden zur Beute lassend, nicht selten aber auch in der häufig gerechtfertigten Hoffnung, daß sie ihn bei der Rückkehr auch wohl unverletzt finden dürften, da die Einsamkeit und Abgelegenheit der Heimat ihr zum Schutze gereicht hatte gegen den Heereszug so gut wie gegen marodirende Haufen.

Es war daher, ganz abgesehen von etwa vorhandenen Nebengründen, ein ganz wohl zu rechtfertigender Entschluß des alten Freiherrn von Bossatz, den Aufenthalt in der Stadt, an der die Feinde sicherlich nicht vorübergingen, mit dem auf dem abgelegenen Gute zu vertauschen. Der See, an dem Haus Seesberg lag, breitete sich in einem im Ganzen noch wenig bebauten und spärlich bevölkerten, unwirthbaren Landstriche aus, bis zu welchem die Franzosen kaum Veranlassung finden konnten, hinüberzustreifen. Es war hier kein Feind zu verfolgen, keine reiche Beute zu gewinnen, es führte keine Heerstraße in der Nähe vorüber. Dazu kam überdies die Lage des alten Hauses selber, welche von den meisten Seiten her durch das ausgedehnte rauhe Wald- und Bergland im Westen, durch andere Wälder und Bergvorsprünge gegen Süden und Norden eine so geschützte war, daß man ganz nahe gelangen mußte, um nur überhaupt etwas von dem Gebäude zu bemerken. Bloß vom gegenüberliegenden, östlichen See-

ufer, und selbst hier nicht von allen Punkten, sah man das Haus, welches man obendrein seinem Aeußern nach keineswegs für den Sitz eines vornehmen Geschlechtes und den Hort reicher Schätze zu halten vermochte. Grau und vernachlässigt schaute es auf den See hinaus und von dem in ihm sich regenden Leben ließ sich im Lande umher wenig oder nichts vernehmen. Darin brachte selbst die Anwesenheit des Besitzers, wenn man in langen Zwischenräumen einmal von einer solchen erfuhr, keine Aenderung hervor. Auch die anderen am See oder in seiner Nachbarschaft gelegenen Herrensitze waren für gewöhnlich nur von den Verwaltern und ihrem Gesinde bewohnt, und endlich war der Herr von Bossatz nichts weniger als ein umgänglicher, gesellschaftslustiger Mann.

Augenblicklich wußte man hier von seiner Anwesenheit überhaupt nichts. Er war, wie wir erfuhren, mit möglichster Vorsicht gereist, und wenn er sich auch vor den eigentlichen Schloßbewohnern nicht verbergen konnte, durfte er doch hoffen, daß das Wissen sich nicht über die Mauern oder ihre nächste Umgebung erstrecken würde. In der Ferne hatten seine Diener und Unterthanen nichts zu thun, und in der Nähe fanden sie keine Gelegenheit, von dem Dasein des Gebieters zu reden. Daß Meister Engelhard dennoch bereits eine solche Gelegenheit benutzt oder vielmehr durch seinen Gast sich zu allerlei Entdeckungen hatte bewegen lassen, ahnte der Freiherr nicht. Streng, hart

und gewaltthätig, wie der Alte war, und von Jugend auf gewöhnt an den knechtischen Gehorsam der Seinen, konnte ihm eine Vernachlässigung seiner Befehle gar nicht in den Kopf kommen.

Gerade Engelhard, der ihm vordem von allen Dienern am nächsten gestanden, der in die schlimmen Zustände seines Familienlebens am tiefsten eingeweiht und von ihm, seiner Neigung gemäß, mit dem einträglichen und bequemen Posten in Seesberg belohnt worden war, flößte ihm, wie verdrießlich und geringschätzig er sich auch über denselben geäußert, schier am wenigsten Mißtrauen ein. Und obgleich er dem Castellan am nächsten Morgen eine Strafrede über die lange Session mit dem nun bereits wieder entfernten Gaste gehalten, war er doch durch das reumüthige Bekenntniß, daß sie sich ein wenig festgetrunken, und durch die Notizen aus des Ex-Studenten Lebens- und Wandergeschichte, welche Engelhard mitzutheilen für gut fand, bald gewissermaßen beruhigt und befriedigt. Vor allem gefiel ihm, daß der Gast schon mit dem grauenden Morgen über den See geschafft worden sein sollte. Er wollte keinen Fremden in der Nähe haben, der auch nur zufällig in die häuslichen Zustände hätte einen Blick thun können.

Meister Engelhard sah zu seiner ernstlichen Beruhigung den Gebieter ziemlich bald und anscheinend gleichgültig von dem unbehaglichen Thema abbrechen und sich zerstreut

anderen Sorgen hingeben. Denn der ehrbare Verwalter war heute Morgen in bedenklich gepreßten Gemüthszuständen. Es war nicht allein der immerhin ein wenig wüste Kopf und das ganze verdrießliche Gefühl eines gelinden Katzenjammers, sondern auch das beschämende Bewußtsein, daß er am vergangenen Abende sich durch den Wein zu einer Vertraulichkeit und Schwatzlust hatte aufregen lassen, die ihm jetzt selber ganz ungeheuerlich und völlig räthselhaft erschien. Je mehr er darüber nachdachte, wie er dazu gekommen, oder vielmehr, wie der Fremde ihn dazu gebracht, desto bedenklicher, ja, geradezu teuflischer kam ihm alles vor — er war doch ganz und gar nicht betrunken gewesen, sondern seiner Sinne vollkommen Meister geblieben bis an's Ende! Und dennoch hatte er einen dummen Streich nach dem andern gemacht, des Gestrengen Anwesenheit zugestanden, erzählt und ausgeplaudert, was doch einmal nicht sein durfte, und endlich — na ja, er hatte in all diesen betrübenden Affairen seine Sympathieen und Antipathieen und seine eigenen Ansichten; verletzt und gereizt war er auch — allein, daß er davon geschwatzt, und so ausführlich, und zu einem Wildfremden — Meister Engelhard konnte sich nicht helfen: da mußte irgend eine finstere Macht im Spiele gewesen sein und ihn beherrscht haben. Anders war's nicht zu erklären.

Und diese finstere Macht offenbarte sich auch darin wieder, daß ihm jede Gelegenheit genommen wurde, etwas

gut zu machen. Denn obgleich er sich früh genug erhoben hatte, war der Gast dennoch schon auf und davon gewesen. Auf dem Tische hatte ein Zettel gelegen mit einem aufgeschriebenen Dank und Gruß für seinen „wackeren" Wirth und dem Versprechen, bei seiner Rückkehr aus der Schweiz oder Italien wieder einzukehren. Und damit war's aus — über sein weiteres Verbleiben fehlte jede Nachricht, um so mehr, da der Verwalter sich bei den Knechten nicht einmal recht zu erkundigen wagte.

„Na, das heiß' ich einen unruhigen Geist, und die Müdigkeit von gestern ist er auch bald los geworden," hatte Engelhard so gegen den Oberknecht hingeworfen, bei dem der Schlüssel zur kleinen Thorpforte lag. Und der Mann hatte das zugegeben, da er nichts von dem Fremden mehr bemerkt habe. So mußte denn der Verwalter nur die Sache auf sich selber nehmen und log tapfer vor seinem Gebieter darauf los, daß er den Gast einem Fischer vom jenseitigen Ufer überliefert habe. Ein solcher war wirklich drunten im Dorfe über Nacht gewesen und sein Boot heute Morgen bald nach Sonnenaufgang heimkehrend auf dem See erblickt worden. Das mußt' es denn thun und würd' es auch haben thun müssen, selbst wenn der Gestrenge Lust zu ernstlicheren Nachforschungen bezeigt hätte.

Dazu war es indessen, wie schon erwähnt, keineswegs gekommen. Der Herr erschien heute Morgen, wie auch das bereits angeführt wurde, zerstreuter und sorgenvoller,

als sonst, und hatte den Kopf augenscheinlich voll höchst verdrießlicher Gedanken. Einige von ihnen vermochte Meister Engelhard zwar zu lesen, ja, hatte vielleicht selber dazu beigetragen, sie noch verdrießlicher zu machen, als er allerlei Nachrichten des Gastes über die Ausbreitung der Franzosen und das Zurückweichen der heimischen Truppen mittheilte oder sie auch wohl noch ein wenig vergrößerte. Allein es mußten daneben auch andere Dinge im Kopfe des Gestrengen haushalten, die weniger deutlich hervortraten, — er war gar zu gleichgültig gegen alles, was ihm bei früheren Besuchen im einsamen Hause stets am meisten am Herzen gelegen; er hatte die bekannte Weinseligkeit des alten Dieners eines sehr geringen Tadels für werth befunden; er trieb sich mit einer Art von Ruhelosigkeit umher, die wenigstens der Verwalter niemals bisher an ihm bemerkt hatte. Und nun endlich setzte er sich gleich nach dem Frühstücke zu Pferde und ritt, von Thomas begleitet, in den Wald hinein — wohin?

Daß Dame Juliane nach dem Mittagessen gleichfalls aufbrach und mit der Kammerjungfer, einem Reitknechte und einem weiteren, schwer bepackten Pferde nach dem Kloster Marienkron ritt, war nichts Besonderes. Die Aebtissin war eine Verwandte und Altersgenossin, und das alte Fräulein ging bei jedem Aufenthalte wenigstens einmal hinüber und brachte der Cousine allerhand Nothwendiges oder Erfreuliches aus der Welt mit. Auffällig

war nur, daß die beiden alten Geschwister zu diesen Expeditionen den gleichen Tag wählten, was früher niemals geschehen war. Doch fühlte Meister Engelhard sich darüber weiter nicht unbefriedigt. Im Gegentheil athmete er in dieser Freiheit gewissermaßen erleichtert auf. Die Dummheiten des vergangenen Abends gingen ihm unverändert im Kopfe herum, während er doch hoffen durfte, daß die Abwesenheit der Herrschaft, des Thomas und der Lisette jedes Zurückkommen auf den Gast wenigstens weiter hinausschieben und diesen selbst jenen immer mehr aus den Augen rücken werde. Auch beruhigte es ihn wieder, daß man ihm neue Pflichten auferlegt — die Bewachung der büßenden Frau —, was er zum mindesten nicht als Mißtrauen auslegen konnte.

Er selber machte sich diese Pflichten freilich leicht. Zum Kerkermeister hatte er, wie er vor uns erklärte, keine Anlage, und da ja auch noch eines von den Weibsbildern, wie er sich verächtlich genug gegen seine Frau verlauten ließ — draußen würde er sich gehütet haben —, auf der Wacht bei der Dame war, so bekümmerte er sich nicht weiter um diesen Punkt. Die Terrasse bot keinen unverschlossenen Ausgang und das große Thor hielt er auch zugesperrt, wie er es, seit es im Lande unruhig geworden, stets gethan. Das genügte, um eine Flucht in seinen Augen unmöglich zu machen. Alles Uebrige ging ihn nichts an. Die Ruhe und der Wein schmeckten ihm am

stillen Nachmittage gar zu gut, und der Platz, den er sich ausgesucht — die kleine Stein-Altane auf der Mauer, zu der er aus seinem Häuschen hinaufsteigen konnte —, behagte ihm ebenfalls. Er war luftig und von dem alten Nußbaume überschattet und gewährte eine Aussicht in's Thal und auf einige Dächer des Dorfes so wie auf einen großen Theil des See's. Da ließ sich alles sich Nahende weithin bemerken. Aber es nahte sich nichts, noch regte sich etwas außer den leise flüsternden Blättern und den sacht dahinziehenden Wellen.

Ob die „auf der Wacht" befindliche Kammerfrau ihre Pflichten gleichfalls so leicht nahm, oder ob sie wichtigere Geschäfte, oder endlich irgend einen Grund zur Nachsicht hatte, wissen wir einstweilen nicht; jedenfalls hatte aber auch sie der Dame die Freiheit gelassen, welche der Baron derselben am vergangenen Abende so herb entzogen hatte. Die schwarze Gestalt bewegte sich, aber erst nachdem Fräulein Juliane schon vor einer geraumen Weile davongezogen, langsam und müde über die Terrasse und nahm ihren Sitz im Pavillon wieder ein, den Kopf auf die Hand gestützt, das bleiche, gramvolle Gesicht der Ferne zugewendet.

Und alles war heute, wie es gestern gewesen, der Grund drunten mit seinem murmelnden Bache, der Wald umher in seinen Gruppen und Massen, die Klostergebäude endlich drüben auf der Höhe. Nur die Sonne stand noch

ziemlich hoch darüber und überflutete alles mit ihrem warmen Lichte, und was von Vögeln zu dieser Jahreszeit noch sanges- und lärmlustig ist, ließ aus dem Waldmeere seine Rufe vernehmen. Von Menschenlauten war an diesem Platze aber auch heute nichts zu hören. Hatten die Schloßbewohner anderwärts zu thun oder pflegten sie auch der Ruhe wie Meister Engelhard — nichts und Keiner störte die Einsamkeit der büßenden Frau; nichts zog ihr Aug', zog ihre Gedanken ab von dem schwermüthigen Bilde vor, von der gramvollen Sehnsucht in ihr, und wer sie aus nächster Nähe belauscht hätte, würde auch heute die traurige Frage auf ihren Lippen erhorcht haben: „Mein Kind, mein einzig Kind, wo bist du?" — Es kam auch heute keine Antwort zurück.

Der Bach murmelte und rauschte, die Blätter wispelten und flüsterten, die Vögel riefen — sie hatten alle keinen Trost für die arme Mutter. — —

Da ging plötzlich ein leichtes Erbeben durch die regungslose Gestalt und etwas wie ein Schreck flog durch die gramvolle Miene, denn sie sah mit einem male ein menschliches Wesen vor sich — dort hinter einem Busche der vernachlässigten Gartenanlagen unter ihr war ein Mann hervorgetreten. Sie wußte nicht, ob er dort schon länger sie beobachtet und geweilt hatte oder erst herangeschlichen war — gesehen hatte sie ihn früher nicht. Aber nun stand er da, schlank und hoch gewachsen, noch jugendlich,

in einer sauberen Tracht, wie sie damals, von etwas gröberen Stoffen, bei Waidleuten zu finden war, aber auch gelegentlich von andern Reisenden gewählt wurde, zumal von solchen, welche auf ihren Fahrten nicht gerade die Aufmerksamkeit auf sich lenken oder ihren vielleicht höheren Rang aller Welt bekannt machen mochten.

Daß dieser hier von anderem Stande, bewies nicht nur ein gewisses Etwas in seiner ganzen Erscheinung und Haltung, sondern auch die Verbeugung, wie man sie nur von einem Manne aus der Gesellschaft erwarten konnte. Und jetzt legte er die Hand auf's Herz und erhob sie dann, um die Finger, Schweigen und Vorsicht erbittend, an die Lippen zu halten, während sein bisher sanft und fast flehend auf der Dame ruhendes Auge sich mit einem raschen, blitzenden Blicke erhob und über die Terrasse und das alte Haus glitt. Im nächsten Augenblicke flog er schon über den kleinen Zwischenraum und stand, wieder nur eine Secunde später, draußen auf einem Vorsprunge der Brüstung des Pavillons, von dem Laube der hier heraufdrängenden Büsche verdeckt, hart neben der gramvollen Frau.

Das alles war so rasch gekommen, daß Frau Ottilie, wie wir sie bei ihrem Namen heißen dürfen, noch vom Schrecken des ersten Erblickens wie betäubt saß. Und wie auch sein Aeußeres, wie seine Geberden sie hätten überzeugen können, daß sie hier weder einen neugierigen

noch einen frechen Eindringling vor sich sähe, — sie war so viele Jahre lang einsam mit ihren Wächtern und mit ihrem Grame gewesen, daß ihr die Menschen so fremd geworden wie ihre Theilnahme. Und sich mit Zittern erhebend, murmelte sie, noch bleicher als sonst und mit bebender Stimme fast unverständlich nur: „Mein Herr!"

Er legte noch einmal die Finger auf die Lippen, er schaute durch das Gezweige auf das Haus und die Terrasse entlang und horchte angestrengt, den Kopf vorneigend — es blieb alles ruhig. Und da sprach er leise, in bittendem Tone: „Seien Sie nicht so erschrocken, setzen Sie sich ruhig hin! Bei Gott im Himmel, mich führte die reinste Absicht hieher, die treueste Theilnahme für Sie und Ihr trauriges Loos!"

Sie hatte sich aber noch immer nicht zu fassen vermocht; ihre Augen schauten ihn angstvoll, zweifelnd an, und ihre Lippen hauchten noch einmal jenes kaum vernehmbare: „Mein Herr!"

„Ich habe Sie schon gestern Abend hier gesehen," sagte er mit leiser, vertrauenerweckender Stimme und einem fast innigen Blicke. „Ich habe dann im Hause die Nacht zugebracht und erkundet, wer Sie sind, wie Sie leiden —"

„Mein Herr!" hauchte sie zum dritten Male.

„Das Glück war mir hold," fuhr er in der früheren Weise fort. „Ein alter, trinklustiger Gesell ließ sich von mir ausholen und sagte mir alles, was er von der un-

glücklichen Ottilie von Elz wußte — meiner von Jugend auf so heiß verehrten, niemals vergessenen Verwandten —"

„Verwandten?" wiederholte sie, freier zu ihm aufschauend.

„Ich bin der Friedbert Gaisau, dessen Sie sich von Herrenfels her vielleicht noch erinnern, der Urenkel des edlen Wilibald —"

„Mariannens Sohn?" rief sie lauter, als vorsichtig, erschüttert bis ins Innerste, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. „Lebt sie noch? Verdammt — vergaß auch sie mich?" — Sie legte beide Hände auf das Gesicht und schluchzte leise.

„Nein, Cousine, meine Mutter lebt längst nicht mehr," sprach er nach einer Weile, und durch seine Stimme bebte eine leise Trauer, welche jedoch für die erschütterte Frau da vor ihm nur wohlthuend und zugleich beschwichtigend sein konnte; „sie ist bereits vor fünfzehn Jahren gestorben, und wie sie über Sie gedacht, davon ist mir, dem Knaben, nichts bekannt geworden. Doch hat sie Sie früher ja so innig geliebt, und es gibt noch Viele, die von ihrem Engelsherzen reden. Sie hätte Sie nicht verdammt noch vergessen, Cousine — das will ich im Namen der Seligen beschwören."

Nach einer Pause ließ sie langsam die Hände vom Gesichte sinken, setzte sich wie völlig entkräftet auf den früheren Platz und blickte schweigend hinaus in den fried-

lichen Wald. Er wagte sie nicht zu stören, sondern wartete voll Theilnahme, bis sie endlich die feuchten Augen zu ihm erhob und traurig sagte: „Sie bringen mir Glück und Schmerz in Einer Minute. Marianne todt und ihr Kind der erste Freund, der mir nach sechszehn langen — langen, schweren Jahren erscheint! O, Cousin, Gott lohne Ihnen diesen Lichtblick in die Nacht meines Daseins! Sie wissen es nicht, wie furchtbar schwer es ist, nur noch zur Buße und zum Gram in der Welt zu sein und von all den Seinigen verdammt und vergessen zu werden — schlimmer, als eine Todte! Aber glauben Sie nicht, daß ich anklage," fügte sie, das Haupt senkend hinzu. „Dazu habe ich das Recht nicht. Ich weiß wohl, daß alles gegen mich gesprochen. Und der Einzige, der meine Unschuld hätte bezeugen können — der vermag es längst nur vor Gottes Thron."

Er ließ ihr von neuem Zeit, der sichtbar schwer auf sie einstürmenden Gedanken und Erinnerungen Herr zu werden, und erwiderte dann finstern Blickes: „Die Menschen müssen allerdings sehr fest von Ihrer Schuld überzeugt gewesen sein, Cousine, denn sonst wäre es unbegreiflich, daß sie Sie rettungslos in der Gewalt dieser Unholde ließen und Sie einer Strafe — was sage ich — einer Rache aussetzten, welche alles an Barbarei übertrifft, was uns die Geschichte erzählt, was die Dichter erfinden. Ich will aber zu ihrer Ehre annehmen, daß sie

das Rechte niemals erfahren haben und daß am Ende die Sage von Ihrem Tode, welche in ihren Kreisen umgeht, doch nicht gleichfalls eine andere Art grausamer Familienrache sei. Vielleicht weiß man's nicht anders."

„So sagt man mich todt? Wollte Gott, ich wär' es!" sprach sie, da er inne hielt, mit ergreifender Resignation.

„Ihr Name wurde nie oder nur mit Scheu genannt," gab er zur Antwort. „Wenn wir danach einmal neugierig fragten, hieß es stets, daß die Dame todt, und ich bin überzeugt, daß Einige wenigstens damit keine Unwahrheit auszusprechen meinten. Wie diese Sage entstehen konnte, begreife ich nicht — ist dies gleichfalls ein weiteres Strafmittel Ihrer Peiniger? Oder hat sie irgend einer von den Elz durch seine Angabe bestätigt? Wer könnte so grausam, so ehrlos gedacht haben? Wissen Sie es vielleicht, Cousine, wer damals mit dem alten Baron Ihretwegen verhandelte?"

Mit einer Art von Interesse hatte sie seinen raschen, warmen Worten gelauscht, und da er schwieg, versetzte sie auch hörbar theilnehmender, indem sich sogar die Brauen leicht zusammenzogen und die Stirn faltete, als rege sich in ihrem erstorbenen Herzen plötzlich etwas wie ein düsteres Zürnen: „Es war mein Onkel Joseph Franz, der mit ihnen verhandelte und auch mit mir sprach. Erinnern Sie mich nicht daran, Cousin: jene Stunde und jene Worte

gemahnen mich noch heute, als sei es das Schrecklichste gewesen, was ich jemals zu erleben gehabt, und noch heute, wenn ich daran gedenke, schreit mein Stolz auf, meine Würde und Ehre, und ich möchte zum Himmel flehen — aber wohin verirre ich mich!" brach sie jählings ab, und das Leuchten verschwand aus den braunen Augen, die Gespanntheit wich aus den bleichen Zügen und die Stimme nicht nur, nein, auch ihr ganzes Wesen sank zurück in die trübsinnige Resignation. „Gott und seine Heiligen alle wollen nicht gehört haben auf die frevelnden Klagen der Sünderin! Und auch Sie, Friedbert, rechnen Sie sie mir nicht an. Gehen Sie und vergessen Sie mich; die Freude, die Sie mir durch Ihr Erscheinen, durch Ihre Milde und Treue gemacht, werde Ihnen ein Segen auf allen Ihren Wegen! Die Welt hält mich für todt, und wenn Gott mir gnädig ist, macht er diesen Glauben bald zur Wahrheit. Denn ich bin todt für die Welt, ich habe nichts mehr für sie; ich bin sehr, sehr müde."

Es war in diesen Worten, im Ausdrucke, im ganzen Wesen der Dame etwas, das der Erzähler nicht näher bezeichnen und beschreiben kann, das aber die Augen des jungen, warmblütigen Mannes feucht werden ließ. Ob er das in diesem Augenblicke merkte, wissen wir nicht, jedenfalls aber gab er sich keine Mühe, es zu verbergen, und als nehme ihm die tiefe Bewegung für jetzt alle anderen Gedanken fort, murmelte er nur wie zu sich selbst: „Arme

Frau! Solch ein Dasein unter solchen Barbaren! Und kein Helfer, kein Schützer, ohne Gatten, ohne Kind —!"

Sie erhob jählings das tief gesenkte Haupt; den vorgefallenen schwarzen Schleier, der auch jetzt das ergraute Haar umgab, schob sie mit einer hastigen Bewegung weiter von der Stirn zurück, als solle der Blick, der sich mit angstvoller Gespanntheit zu dem Jünglinge erhob, durch nichts gehindert werden, und die schmalen Hände schier krampfhaft in einander pressend, sagte sie voll einer Art Leidenschaft: „Mein Kind, Friedbert, mein Kind? Was sagen Sie von meinem Kinde? Was wissen Sie von ihm?"

Die Augen des jungen Mannes wurden aufs neue feucht. „Es ist gestorben, sagte man mir," versetzte er leise.

„Es ist nicht wahr — nicht wahr!" rief sie mit unverminderter Leidenschaftlichkeit; „oder sie haben's ermordet, mein süßes, süßes, liebliches Kind! Aber das konnten sie nicht — solche Tiger gibt es nicht unter den Menschen! Dieses rosige, junge, liebliche Leben hätte das Herz eines Teufels gerührt! Und es ist nicht gestorben — sie sagen es mir wohl stets von neuem, aber es ist nicht wahr, nicht wahr! Es war so gesund, so frisch und rosig, so kräftig — o, Friedbert, an dem hatte der Tod keinen Theil!"

Sie war aufgestanden in der Erregung und stand vor dem erschütterten Zuhörer, noch jetzt schlank und hoch, die Wangen glühend, die Augen brennend — wie schön mußte

diese Frau gewesen sein, wie war sie es noch! Aber schnell wie die Aufregung gekommen, verließ sie auch wieder die gebrochene Gestalt. Nach dem letzten abgebrochenen Worte deckte Ottilie die Hände auf das Gesicht, sank ermattet auf ihren Sitz zurück und weinte bitterlich.

Es war wiederum ein lange, lange Pause. Ringsum war es todesstill und die Schatten des nahenden Abends fingen bereits an, sich durch den Wald und über die Wiese auszubreiten. Da sah Friedbert plötzlich am Ende der Terrasse eine Frau erscheinen, deren Tracht sie als eine Dienerin bezeichnete, und leise horchend und spähend näher kommen. Er beugte sich rasch hinab hinter die massive Brüstung, durch deren Verzierungen er gleichwohl die Terrasse, so wie die Nahende im Auge behalten konnte, ohne selber bemerkt zu werden. Und nun sah er sie anhalten, einen scharfen Blick zu der Trauernden herüberwerfen — irrte er sich oder war in Auge und Miene der Spähenden dennoch etwas wie Theilnahme? — und dann sich umwenden, leise zurückgehen und drüben um die Ecke verschwinden.

Er richtete sich rasch auf. „Cousine,“ flüsterte er, „haben Sie das bemerkt? Wer war das?“

Sie sah verstört auf und ihn an. „Was meinen Sie?“ fragte sie mit leisem Kopfschütteln. „Ich habe nichts bemerkt.“

„Es kam eine Dienerin, nach Ihnen zu sehen,

aber sie ist wieder fort. Mich kann sie nicht erblickt haben."

„Es muß Sabine gewesen sein," erwiderte sie tonlos. „Und das erinnert uns, daß wir scheiden müssen. Auch die Anderen werden nun heimkehren. Es wird Abend, sehe ich."

„Ja, ich muß fort," sprach er, „aber ich kehre sicherlich wieder, will's Gott, nicht mehr heimlich, sondern als Ihr Schützer und Rächer; denn ich schwöre bei Gott und all seinen Heiligen, daß ich meine furchtbare Entdeckung weder vergessen noch ruhen lassen werde! Nur so viel noch — der Onkel Joseph Franz steht gleichfalls schon lange vor dem ewigen Richter, er kam auf der Jagd zu Schaden, hieß es. Aber es gibt noch andere Aeltere genug in der Familie, die hiervon und von Ihnen wissen. Ich will Aufklärung, und ich finde sie; Sie *sollen* gerettet werden! Ich beschwöre Ihre Unschuld, Cousine, ich!"

Sie schüttelte leise das Haupt und durch die bleichen Züge glitt ein trübes Lächeln. „Ich habe keinen Zeugen mehr als mein Bewußtsein," sagte sie, „und wer glaubt noch an dasselbe?"

„Ich, Cousine, ich!" wiederholte er mit einer Art enthusiastischer Ueberzeugung. „Aber ich muß eilen! — Sie reden vom *Leben* Ihres Kindes. Haben Sie einen einzigen Grund, eine einzige Spur, daß das möglich? Daß man die Grausamkeit gegen

Sie so weit getrieben, Ihnen seinen Tod nur vorzulügen?"

„Ihnen ist alles möglich, auch dies!" sprach sie mit ausbrechender Bitterkeit. „Es lag etwas in der ersten Ankündigung, es liegt etwas in der Weise, wie sie mir noch jetzt zuweilen von seinem Tode reden, was mich daran glauben läßt, daß auch hier nur eine neue Strafe, eine neue, die furchtbarste Qual für mich gesucht werde. Und sei es, wie es will," fügte sie mit einem leichten Anklange der früheren Leidenschaft hinzu, und das braune Auge haftete an dem seinen mit einem Blicke der tiefsten Ueberzeugung — „ich habe die unbesiegliche Ahnung, nein, die unumstößliche Gewißheit in mir, daß mein Kind, mein süßes, süßes Kind noch lebt — glauben Sie mir, Friedbert, glauben Sie es mir!"

Er schüttelte freilich den Kopf, aber eine Einwendung versuchte er nicht. „Und man nahm es damals gleich von Ihnen?" fragte er.

„Ja, gleich," versetzte sie, wieder zusammensinkend.

„Wohin?" fragte er von neuem.

„Ich weiß es nicht; aber es muß bei einem alten Diener untergebracht worden sein. Denn als er mir nach einigen Monaten auf mein Flehen seinen Tod mittheilte, entfiel ihm das Wort: „Christoph hat mir angezeigt." Sehen Sie, Friedbert?"

Durch sein Auge zuckte ein Blitz. „Ein alter Diener

— Christoph?" wiederholte er; und in Gedanken setzte er hinzu: „Wär' es möglich?" Laut aber fragte er: „Und wie hieß es?"

„Margarethe Rosalie Juliane," sagte sie, indem sich die traurigen Augen von neuem mit Thränen füllten. „Und es war blond, aber mit ganz dunkeln Augen. O, Friedbert, wenn es gefunden würde!"

„Und wie alt wäre es?"

„Es würde am dreizehnten Oktober siebenzehn Jahre zählen," sagte sie leise, „siebenzehn Jahre, von denen es mehr als sechszehn meiner Liebe, meines Schirmes, meiner Pflege entbehrt!"

Nach einer Pause sprach er tief aufathmend: „Ich muß fort! Aber wie treffe ich Sie wieder oder kann ich Ihnen irgend eine vielleicht nothwendige Nachricht zukommen lassen? Das heutige Glück dürfen wir kaum wieder hoffen."

„Ich habe keinen Freund," sagte sie traurig; „früher wollte mir die Frau von Altdorfer, die Tante meines Gemahls, wohl, aber seit vielen Jahren hat man auch sie von mir entfernt. Auch Sabine, glaub' ich, meint es neuerdings gut mit mir — heimlich, Friedbert, sie darf's nicht merken lassen. Und auch sie wird keine Verbindungen in der Welt, in der Stadt, außerhalb dieses Hauses haben."

„Das ist meine Sache," erwiderte er schnell. „Gott behüte Sie, Cousine! Hoffen Sie — wenigstens auf Rettung aus dieser barbarischen Clausur, achten Sie auf alles — das Kleinste, und vor allem machen Sie Ihre Hüter nicht mißtrauisch! Gott behüte Sie!"

Ein leichtes Rauschen in den Gebüschen, und er stand schon drunten, winkte noch einmal zu ihr hinauf und war über den freien Raum, hinter den Busch, wo sie vorhin ihn zuerst erblickt. Dann war alles wieder einsam, und wie aufmerksam sie hinüberschaute, sie bemerkte nicht, wie und ob er überhaupt sich entfernte. Sie legte die Stirn in die Hand und saß regungslos, und in dem tief gesenkten Gesichte prägte sich ein Ausdruck des Grams und zugleich der Erschöpfung aus, daß es vielleicht selbst den alten Baron erbarmt hätte, trotz seines grimmigen, unversöhnlichen Hasses.

So fand sie die Kammerfrau, die nach kurzer Zeit von neuem auf der Terrasse erschien und dieses Mal wirklich herankam, augenscheinlich bewegt von dem sich ihr darbietenden Anblicke. Sie sagte auch gedämpft und voll jenes herzlichen Respects, der einem Gedemüthigten das wohlthuendste Zeichen der Theilnahme ist: „Darf ich Euer Gnaden bitten, mit mir hinein zu gehen? Engelhard sah das gnädige Fräulein schon gegen das Dorf heran-

reiten und sagte es mir, damit Euer Gnaden keine Ungelegenheiten hat."

Und als Ottilie sich mit einem sanften, zustimmenden Neigen des Hauptes erhoben hatte und an der Seite der Dienerin auf der Terrasse hinschritt, nahm die letztere plötzlich die Hand der Dame, küßte sie und sprach: „Seien Euer Gnaden nicht gar so traurig und hoffnungslos. Es wird sicherlich alles noch wieder besser werden. Der liebe Gott und die heilige Jungfrau können all dieses Leid nicht länger ungerührt mit ansehen. Ich bin lange verstockt gewesen, Euer Gnaden, aber wie ich all die Quälerei auf der Reise sah und als der gnädige Herr und der Thomas Sie gestern herein holten und Ihnen auch diese arme Freude nicht mehr gönnten, da ist es über mich gekommen mit Reue und Zorn, und ich versprech's Euer Gnaden, über mich sollen Sie nicht mehr zu klagen haben, wenn ich mich auch einmal verstellen und wie bisher thun muß. Denn fort von Euer Gnaden möchte ich gerade jetzt am wenigsten. Jede andere neue Jungfer würde Ihnen das Leben nur noch schwerer machen. Wo ich aber im Stillen was zu Euer Gnaden Trost thun kann, soll es mit Freuden geschehen. Ach Gott, nun weinen Euer Gnaden!" fügte sie hinzu, und ihr selber traten die Thränen in die Augen. „Und ich habe Sie doch gewiß nicht traurig machen wollen!"

Sie fühlte aber wohl an dem Händedrucke Ottiliens, daß nicht die Traurigkeit, welche sie meinte, eben die arme Frau erfüllte, ihre Augen überfließen, ihr Herz bis zum Zerspringen sich ausdehnen ließ. Es war fast zu viel für Ottilie, was nach sechszehn Jahren voll Dunkelheit und Gram dieser Eine Tag ihr gebracht!

IV.

Bei alten Freunden.

„Seine Gnaden haben schon einen Besuch drinnen," sagte der alte Diener verlegen zu dem modisch, aber nichts weniger als stutzerhaft gekleideten Herrn, dem er eben die gewaltige Thür des großen Familienhauses geöffnet hatte, auf dessen Begehr, dem kaiserlichen Rathe, Herrn von Altdorfer, gemeldet zu werden.

Aber der neue Ankömmling machte sich ersichtlich nicht viel aus der Art von Abweisung, die ihm geworden, sondern fragte nur ziemlich gleichgültig, ob es etwa ein geschäftlicher Besuch. Und nachdem der Diener dies verneint — es sei gleichfalls ein fremder Herr, sagte er —, sprach der Herr im vorigen Tone: „So melde Er dem Herrn Rath immerhin, daß der Junker Friedbert von Gaisau seine Aufwartung zu machen wünsche, auf der Durchreise und in dringender Angelegenheit."

Es war in der That unser junger Bekannter, dem wir hier begegnen, freilich aber, wie schon bemerkt, nicht

mehr in der Incognitotracht des reisenden Ex-Studenten, sondern in den feinen Kleidern, welche Leute seines Standes dazumal bei solchem Besuche anzulegen pflegten.

Der Diener ging und kehrte zurück, den Besuch mit einem: „Darf ich Euer Gnaden bitten, hinauf zu spazieren?“ zum Ersteigen der mächtigen, halbdunkeln Treppe auffordernd, indem er selber respectvoll folgte über den oberen großen Flur und eine Gallerie, die den Lichthof umgab, ins Hinterhaus. Da öffnete er eine Thür von reich geschnitztem Eichenholze und ließ den Herrn eintreten in das helle und freundliche Arbeitszimmer seines Gebieters.

Friedbert schaute sich um — der Besitzer war nicht da. Im nächsten Augenblicke jedoch kam er aus einer Seitenthür, ein hoher, stattlicher Mann in den besten Jahren, zu Anfang der Vierzig etwa, mit musterndem, klugem Blicke und in vornehm verbindlicher Haltung dem Gaste entgegentretend. — „Mein Herr von Gaisau,“ sagte er, „ich habe mich wegen der Unschicklichkeit meines Dieners zu entschuldigen, der Sie drunten warten ließ. Solche Leute lernen nie zu unterscheiden.“

Friedbert hatte ihn selbstverständlich seine Anrede vollenden lassen, bevor er mit einer Verbeugung entgegnete: „Im Gegentheil, mein Herr Rath, ich habe um Entschuldigung zu bitten, daß ich, obgleich der Diener Sie mir durch einen andern Besuch beschäftigt nannte, dennoch

auf der Meldung bestand. Es sollte mir wahrhaftig leid thun —"

„O, nicht doch, nicht doch," fiel der Rath höflich ein. „Es war freilich ein alter, lange verschollener Freund und eine ernste Familiensache, allein eben darum keineswegs auf eine bestimmte, kurze Zeit angewiesen. Ich bitte den Herrn, sich durchaus nicht stören zu lassen, ich bin völlig zu Ihren Diensten."

„Eine Familiensache?" wiederholte Friedbert in einem halb fragenden, halb gedankenvollen Tone. „Das trifft sich wunderbar, Herr Rath, denn auch ich komme gewissermaßen in einer solchen. Und weil sie von großer, ernster Wichtigkeit und jeden Verzug ausschließt — ich wurde leider ohnehin schon zu lange aufgehalten —, bestand ich darauf, Sie zu sehen."

Das scharfe, große Auge des Rathes haftete auf dem Jünglinge mit nachdenklichem Blicke, und auch er fragte nun bedächtig: „Familiensache? — In der That," fuhr er nach einem flüchtigen Innehalten fort, „ich entsinne mich, es gab in der Familie von Elz auch Verwandte, die Ihren Namen trugen, mein Herr von Gaisau. Hätte ich in Ihnen also etwa einen Verwandten zu erkennen?"

„Meine Mutter war allerdings eine Enkelin des alten Wilibald," versetzte Friedbert mit einer plötzlich anklingenden gewissen Trockenheit, „die leibliche Cousine —"

„Ja wohl, ja wohl, Marianne, der Liebling des alten Herrn und aller!“ unterbrach Herr von Altdorfer lebhaft seinen Gast. Und indem er sich ein wenig vorbeugte und demselben über den Tisch hin — denn beide hatten in den großen Armsesseln Platz genommen — die Hand bot, fügte er hinzu: „Ich habe nichts von jener Zeit vergessen, mein werthester Vetter, aber dennoch bei Ihrem Namen nicht an diese Familie gedacht. Ich kann Ihnen das nicht so genau aus einander setzen; lassen Sie mich kurz sagen: wir sind so gänzlich getrennt geblieben, seit so vielen Jahren, ohne daß ich mir jemals hätte einen Grund denken können, daß ich jetzt nicht wohl an ein plötzliches Wiederanknüpfen zu glauben vermochte. Es gibt meines Wissens der Gaisau mehrere, welche nicht mit den Elz verschwägert; und da suchte ich Sie.“

Durch Friedbert's blaues Auge glitt momentan etwas Finsteres und seine Brauen rückten ein wenig zusammen, als er, die Hand des Hausherrn noch festhaltend, erwiderte: „Sprechen Sie es nur offen aus, mein Herr Vetter, man hat Sie und uns aus einander gebracht; es ging in jener Zeit, wie es scheint, ein böser, düsterer Geist durch unsere Familie, der überall, wo er sich zeigte, Zwietracht gesäet und Unheil gestiftet hat. Ich fürchte, neuerdings erfahren zu haben, aus welchen nichtswürdigen Gründen. Und gerade in Bezug auf einen Theil der Wirksamkeit dieses bösen Geistes komme ich heute zu

Ihnen, mein Herr Vetter — in Betreff nämlich unserer unglücklichen Cousine, der Frau Ottilie von Bossatz, deren unbeschreibliches Loos erst jetzt mir und durch mich ihrer Familie kund geworden."

„Mein Gott," sagte Herr von Altdorfer mit sichtbar großer Bewegung, „Sie hießen es vorhin wunderbar, daß auch Sie in einer Familiensache zu mir kämen, aber Sie können nicht ahnen, wie wunderbar dieses Zusammentreffen ist! Denn auch mein erster Besuch, der verschollene Jugendfreund, verhandelte mit mir über diese allertraurigste Angelegenheit; aber davon später, mein Vetter," brach er ab. „Jetzt bitte ich Sie, vor allen Dingen in Ihren Mittheilungen fortfahren und mir erklären zu wollen, wie Sie auf diese Sache kommen, die leider von der Familie der Aermsten so lange vergessen worden."

„Nicht vergessen, o nein, gestohlen ist sie uns worden!" rief der junge Mann mit Entrüstung in Blick und Stimme. „Erinnern Sie sich an jenen bösen Geist — es war mein Großonkel Joseph Franz, der dazumal die Verhandlung mit dem Herrn Baron von Bossatz an sich riß, der die arme Frau verdammte und der Familie als eine Unwürdige und Ruchlose bezeichnete, welche es verdiente, in ein Kloster gesteckt zu werden, und deren bald erfolgter Tod ein Glück —"

„Deren Tod?" wiederholte der Rath fast erschrocken.

„Wollte Gott, sie wäre gestorben! Aber sie lebt ja noch bis auf diesen Tag in der strengen Clausur, die Unglückselige — ohne Freunde, ohne Trost!" fügte er hinzu. „Ich kenne leider die Strenge und Unbarmherzigkeit dieses Ordens und seiner Vorsteherin gut genug. Es ist uns nie erlaubt worden, die Arme zu sehen. Und in ihrer Familie hielt man sie für todt? Aber wie war das möglich? Was für ein Grund kann den Freiherrn Joseph Franz —"

Das stets wachsende Erstaunen, welches sich während der Worte des Rathes in Friedbert's Zügen ausgeprägt hatte, wich bei dieser Frage einem finster zürnenden Ausdrucke. — „Mein Vetter," sagte er, „dieser Grund ist mir kein Geheimniß mehr. Der Freiherr scheint mit seinem Bruder Max, dem Vater Ottiliens, von jeher in schlechtem Einvernehmen gewesen und ihm vor allem die große, ihm zugefallene mütterliche Erbschaft beneidet zu haben. Dieser Erbschaft konnte er sich ohne Einspruch bemächtigen, sobald die einzige Erbin todt war und kein legitimes Kind hinterließ — dafür sorgte man inzwischen ja hier schon. Der alte Wilibald hatte die Möglichkeit, daß die Linie des Max ausstürbe, vorgesehen und den Heimfall der Besitzungen an das Stammeshaupt bestimmt. — Das genügt, glaube ich," redete er unverändert weiter. „Der Freiherr hat rücksichtslos seine Wünsche zu erfüllen verstanden und mit grausamem Geschick den Schleier ge-

woben, durch welchen die Familie nur das noch sah, was er ihr zu sehen erlaubte. Aber man hat ihn, wie ich eben zu meiner grenzenlosen Ueberraschung vernommen, auch hier dabei auf das geschickteste zu unterstützen gewußt. Sie sagten, die Unglückliche sei hier im Kloster —?"

„Allerdings, in dem der Carmeliterinnen," gab der Rath zur Antwort. „Bald, nachdem sie die Nachricht vom Tode des Kindes erhalten, soll sie selber ihren Eintritt gewünscht haben — wir haben sie leider darüber nicht befragen können; man sagte uns, sie wolle niemand von den Ihren mehr sehen. Und nicht allein deßhalb, fürchte ich," fügte er, den Kopf schüttelnd, hinzu, „daß hier am Ende mehr Zwang als freier Entschluß. Sie hatte früher Vertrauen zu meiner Mutter und mir; dieses plötzliche Zurückweichen mußte uns unnatürlich erscheinen, nicht minder unnatürlich und verdächtig, als die seitdem stets gleichlautende Abweisung der Priorin: Schwester Clara — so heißt man sie — dürfe und wolle selber nichts mehr mit der Welt zu thun haben. Mit meinem Oheim sind wir ganz aus einander," schloß er mit sich faltender Stirn, „und jede andere Gelegenheit, der Aermsten nahe zu kommen, ist uns bei dem gespannten Verhältniß der Confessionen in unserer Stadt leider für jetzt genommen."

Friedbert schaute erst nach einer geraumen Weile aus seinen finstern Gedanken auf und erwiderte gepreßt:

„Diese Sache wird immer schlimmer und abscheulicher, mein Herr Vetter. Denn man hat, um die Unglückliche vollständig in der Gewalt zu haben, für eine unmenschliche, zum Himmel schreiende Rache, auch Sie zu täuschen verstanden. Frau von Bossatz ist gegenwärtig wenigstens nicht im Kloster, und so viel ich verstanden habe, auch nie in einem solchen gewesen, sondern stets im Hause des Barons von diesem und seiner Schwester gepeinigt worden für ein Verbrechen, das sie meiner heiligsten Ueberzeugung nach niemals begangen hat.“

Der Ausdruck des tiefsten, an Betäubung grenzenden Erstaunens wich erst nach einer langen Pause aus dem stolzen Gesicht des kaiserlichen Rathes, und indem dafür aus dem blaugrauen Auge ein schier mißtrauischer Blick hervortauchte, sprach er endlich zögernd, wenn auch völlig höflich: „Mein Herr von Gaisau, halten Sie es meiner grenzenlosen Ueberraschung zu Gute, wenn ich mir erlaube, Sie um Ihre Gründe, um einen Beweis dieser unglaublichen Behauptung zu bitten.“

„Unnöthig, Herr Vetter,“ versetzte der junge Mann finster, „habe ich doch selber noch oft genug Mühe, meinen eigenen Augen und Ohren zu trauen. Und dennoch ist der Beweis leicht genug zu führen: ich selbst habe unsere unglückliche Cousine gesehen und gesprochen, habe ihre Thränen fließen sehen —“

„Der Frau Baronin von Bossatz, geborenen Freiin

Ottilie von Elz?" fragte der Rath mit hörbarem Zweifel dazwischen.

„Ja, derselben!" sagte Friedbert ernst.

„Und wo? Hier?"

„Nein, in Haus Seesberg, wo der Baron mit ihr — vor drei Wochen wenigstens — weilte."

„Er ist noch dort, ich weiß es wohl," sagte der Rath düstern Blicks. „Und dort haben Sie sie gesehen — gesprochen, mit des Alten Erlaubniß? Verzeihen Sie mir, Vetter," fügte er lebhaft hinzu, „dies ist —"

„Fast unglaublich, sagen Sie es nur!" sprach Friedbert ernst. „Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. Ich wiederhol's, ich muß mich selber oft zum Glauben an diesen unerhörten Fall zwingen, zumal nach den Mittheilungen, die Sie mir vorhin gemacht."

„Und wie, um Gotteswillen, kamen Sie nach Seesberg und trafen mit der Armen zusammen?" fragte Herr von Altdorfer sichtbar überzeugter und in großer Bewegung. „Wußten Sie denn hiervon? Durch wen — ich beschwöre Sie!"

Zum ersten Male im Laufe der Unterhaltung zog durch Friedbert's Gesicht etwas von jener Munterkeit, die wir damals, als er mit dem alten Castellan trank, anfänglich so häufig dort bemerkten; und dazu redete er nun auch: „Ei nun, Herr Vetter, es ist dabei zum Theil ganz einfach, zum Theil aber auch wirklich ein wenig roman-

tisch zugegangen. Ich war von einem Freunde, den ich in Jena kennen gelernt, zu einem Besuche bei seinen Eltern und ihm aufgefordert worden. Sie wohnen in der Nähe von G., einer nicht großen, aber durch Bauart, Lage und Umgebung interessanten alten Stadt, am Eingange jenes Waldgebiets, möchte man sagen, das sich bis gegen die —sche Grenze fortzieht und, wie ich demnächst erfahren habe, wie ein Stück Urwelt in die Jetztzeit hineinragt. Wir haben, auf meine Veranlassung, muß ich hinzusetzen, bei unseren Ausflügen mehr als einen Punkt aufgesucht, von dem aus man eine Strecke weit in diese sonderbare Gegend hineinblicken konnte, und sogar auch ein paar Streifzüge in die Waldtiefen unternommen, von denen jedoch mein Freund weniger erbaut war, als ich, denn er ist ein bequemer Geselle, dem Haus und Familie oder auch eine standesgemäße Geselligkeit die schönste Gegend ersetzen, während ich, mit Permiß gesagt, von je her ein rechter Naturnarr und großer Freund des edeln Waidwerks. Zu dem letzteren hatt' ich nun in jenen Wochen zwar nicht recht Gelegenheit; durch die Landschaft und Urwelt aber ließ ich mich immer weiter reizen, und eines schönen Tages beschloß ich einen Streifzug auf eigene Faust. Mein Freund und die Seinen ließen mich ungern ziehen, da sie Gott weiß welche Gefahren für mich fürchteten. Aber ich setzte meinen Kopf darauf und ritt an einem Julimorgen nach P., von wo ich

wo möglich bis an die Grenze vordringen wollte, dabei den ganzen Gau durchschneidend.

„Verirre dich nicht, behalte wenigstens den Sebald bei dir, er weiß dort überall so ziemlich Bescheid," hatte mein Freund beim Abschiede zu mir gesagt; da ich aber einmal meinen eigenen Kopf und zu Zeiten Einfälle habe, die andern gesetzten Leuten thöricht erscheinen mögen, so ließ ich den gleichfalls kopfschüttelnden Sebald dennoch in P. zurück und spazierte allein und zu Fuß in die Urwelt hinein. Daß ich ganz auf mich angewiesen und nach Belieben gehen, anhalten, abschweifen konnte, reizte mich gerade. Doch hielt ich die mir angegebene Richtung einigermaßen inne und achtete auf die Merkzeichen des Weges, so daß ich am Abend des ersten Tages richtig die Mühle erreichte, die Sebald mir zur Herberge empfohlen. Dort ließ ich mich für den nächsten Tag weiter instruiren, erkannte jedoch ohne Mühe, daß die Leute mit Mißtrauen auf den Kauz zu blicken begannen, der da in ihr Gebiet hineinreiste, ohne einen rechten Grund und Zweck und ein endliches Ziel angeben zu können. Denn daß es nur ein Einfall und Gelüste, mochte ich ihnen nicht sagen; sie hätten mir das gar nicht geglaubt. Kurz, hatten sie mich absichtlich falsch berichtet oder waren ihre Weisungen ungenügend oder von mir falsch verstanden, ich muß schon Morgens von meinem Wege abgekommen sein und lief den ganzen Tag in der Irre umher, ohne auf eine Men=

schenseele zu stoßen. Beiläufig gesagt, machte ich mir daraus nicht viel. Es war nun, wie ich's gewollt, und da ich einigen Proviant bei mir hatte, konnte ich das Ende abwarten. Eine Nacht im Walde zu schlafen, war kein Unglück.

„Aber ich wurde allgemach müde, und zu regnen fing es auch an, so daß ich doch ganz erfreut war, als ich gegen Abend an einen Wiesengrund gelangte und plötzlich ein altes Gebäude vor mir sah mit einer gemauerten Terrasse auf mäßiger Höhe — alles aber wie ausgestorben, ohne Laut; denn die schwarze Gestalt, die ich in einem kleinen Pavillon bemerkte, erschien mehr wie ein Bild von Stein als wie ein Mensch. Um über sie klar zu werden, ging ich näher heran, ohne daß sie es bemerkt hätte — ich sah's wohl, daß Kummer und Gram sie von allem Irdischen abzogen. Und da ich noch überlegte, ob ich sie anrufen oder mich weiter machen und einen Eingang suchen solle, erschienen auf der Terrasse zwei Männer und holten die Dame herein, nach einem Gespräche, von dem durch die Abendstille genug zu mir herüberklang, um meine vollste Theilnahme für das arme Geschöpf zu erwecken, so tyrannisch geberdete sich der eine Mann, so hülflos erschien die Dame.

„Ich ging, sobald sie fort, denn instinctmäßig scheute ich, als Zeuge dieser traurigen Scene bemerkt zu werden, um den Schloßberg herum, kam in ein kleines, armseliges

Dorf am See und wurde mit meiner Frage nach einem Unterkommen in das Schloß oder Haus gewiesen, wo ich denn auch von einem alten Verwalter oder Castellan, — Christoph Engelhard heißt die durstige Seele —"

„Also da haust der alte Bursche und lebt noch?" fragte Herr von Altdorfer dazwischen.

„Sehr, sehr, Herr Vetter," versetzte Friedbert launig; „er befindet sich in der Ruhe und bei seinem gefüllten Keller ausnehmend wohl und flucht nur in der Stille — draußen würd' er sich hüten! — einigermaßen über die Unruhe, welche die Herrschaft mitgebracht."

Ueber das ernste Gesicht des Rathes zog ein leises Lächeln. „Sie zeigen ihn mir wie er leibt und lebt, Vetter," sagte er. „Diese Redensart hab' ich oft genug gehört, ich war voreinst in großen Gnaden bei ihm. Aber fahren Sie fort, Vetter, dies alles interessirt mich mehr, als ich zu sagen vermag."

„Die Erscheinung des alten Burschen und noch mehr die Redensart, die ich gleich Anfangs ein paarmal zu hören bekam, machten mich nachdenklich," redete Friedbert denn auch weiter, „und als ich, eine Stunde oder noch länger allein gelassen, umher grübelte, fand ich es richtig heraus, daß ich ihn vordem auf Herrenfels in Begleitung Julian's gesehen haben müsse. Daran schloß sich dann nicht nur die Erinnerung an die damalige Zeit und ihr

lustiges Leben, sondern auch und vor allem der Gedanke an die arme Ottilie, die Verwandte und liebste Freundin meiner seligen Mutter, die ich mit knabenhafter Schwärmerei verehrt, deren — sagen wir: jähes, spurloses Verschwinden aus der Familie meine Theilnahme erweckt und meine Neugier um so mehr gereizt, je ausweichender die Antworten gewesen, welche ich auf meine Fragen nach ihr erhalten. In den letzten Studien- und Reisejahren war mir dies alles freilich so ziemlich aus dem Kopfe gekommen; nun aber war es wieder da, die geheimnißvolle Erscheinung der so grausam behandelten Frau kam dazu, und ich nahm mir vor, den alten Gesellen, der ja gleichfalls unterrichtet sein mußte, ein wenig auszuholen.

„Das wurde mir nicht gerade schwer," fuhr der junge Mann wieder ernst fort und berichtete nun von seiner Unterhaltung mit Engelhard und von dem Gespräche mit der Dame selber, was wir bereits zugleich mit ihm erfahren haben. Der Rath lauschte; seinen Unglauben hatte er längst aufgegeben, aber sein Erstaunen und zugleich seine Entrüstung wuchsen dafür nun auch von Sekunde zu Sekunde.

Der junge Mann erzählte dann weiter, wie er sich alsbald heimwärts gewendet, um vor allen Dingen in seiner eigenen Familie und bei den Elz Aufklärung über all das Räthselhafte zu suchen, das es in dieser ganzen traurigen Angelegenheit gab. Dabei hatten ihn die Kriegs-

unruhen vielfach aufgehalten, welche zugleich auch die Menschen zu sehr beschäftigten, um ihnen viel Zeit und Theilnahme für diese „alten Historien" übrig zu lassen, welche die Aelteren längst abgethan glaubten und von denen die Jüngeren so gut wie nichts wußten, während von denjenigen, welche der Sache und den Personen am nächsten gestanden, fast keiner mehr am Leben war. Doch erfuhr Friedbert manches, was, in Verbindung mit dem von ihm Entdeckten, mehr als einen Punkt in neuem und erschreckendem Lichte erscheinen ließ, und seinem Enthusiasmus gelang es wenigstens, hier und da einen der Seinen mit fortzureißen und sie überlegen zu lassen, wie man die unglückliche, gepeinigte Verwandte möge retten können. Das Uebelste blieb immer jener Schatten, den Ottilien's Flucht mit Meieneck auf ihren Ruf und ihre Stellung zu dem Jugendfreunde warf, der, um das Unglück voll zu machen, seiner im Gefechte mit dem alten Baron erhaltenen Wunde erlegen zu sein schien. Niemand wenigstens hatte wieder von ihm gehört. Nur die Wittwe des Freiherrn Joseph Franz wollte sich erinnern, daß nicht lange nachdem ihr Gemahl von seiner Reise nach —g zurückgekehrt war, ihre Kammerfrau ihr von einem Cavalier erzählt, der den Freiherrn aufgesucht und sie an den Herrn von Meieneck erinnert habe, aber so krank und bleich, daß ihn, wenn er es wirklich gewesen, seine Freunde kaum wiedererkannt haben dürften. Ihr Gemahl, den

sie danach gefragt, habe aber nichts davon wissen wollen, vielmehr einen andern Namen genannt.

„Und somit komme ich nun zuletzt zu Ihnen,“ schloß Friedbert seine Mittheilungen, „da Frau von Bossatz mir Ihre Frau Mutter und Sie als Freunde genannt, die man freilich gleichfalls seit lange von ihr getrennt. Auch in unserer Familie, wo Sie in freundlicherem Andenken stehen, als Sie zu glauben schienen, kam man auf Sie zurück, da Sie, als Nachbar und naher Verwandter des Barons, von allem Geschehenen besser als irgend sonst wer unterrichtet sein würden, und man zumal nach Ottilien's und Engelhard's Andeutungen glauben zu dürfen meinte, Sie möchten unparteiisch Recht und Unrecht abwägen und uns bei der Rettung der Unglücklichen, wenigstens bei Erleichterung ihres traurigen Looses unterstützen. Daß ich Ihnen Neues sagen könnte, haben wir freilich nicht erwartet, aber es ist ja nur um so besser. Ich sehe in Ihnen einen entschiedeneren Bundesgenossen, als ich irgend gehofft.“

„Und Sie sollen sich nicht getäuscht haben, Vetter,“ sprach der Rath, sich erhebend, und ergriff die Hand seines Gastes mit festem Drucke, während seine Augen düster blickten und seine Stirn sich tief gefaltet zeigte. „Was Sie mir erzählt haben, ist so — unmenschlich, muß ich wohl sagen, daß davor alle Rücksichten, jedes verwandtschaftliche Gefühl zurücktreten müssen. Was mein Onkel

unternommen, würde sogar in den finstern Zeiten vergangener Jahrhunderte die Strafe der Menschen herausgefordert haben, wie viel mehr in unserer aufgeklärten, Recht und Ordnung währenden Zeit! Ja, das müßte geschehen, selbst wenn die Unglückliche schuldig wäre, was sie aber — ich spreche damit keine persönliche Ueberzeugung, sondern ein rechtliches, begründetes Urtheil aus — niemals gewesen. Wie ihr aber zu helfen, ist eine andere Frage," setzte er achselzuckend hinzu. „Von Vorstellungen ist bei meines Onkels Charakter nichts zu erwarten, als nur eine Verschlimmerung ihres Looses. Was eine Klage der Verwandtschaft bei den Reichsgerichten für Aussichten hat, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen. Und Gewalt endlich, heimlich oder offen –"

„Da sind Sie bei dem, was ich selber mir als das Letzte und dennoch zugleich als das Einzige bereits vorgestellt und zu berechnen angefangen habe," sagte Friedbert offen.

„Das will doch sehr ernstlich überlegt sein," meinte der Hausherr bedächtig; „das wollte ich hinzusetzen und spreche es jetzt, auf Ihre Andeutung, noch bestimmter aus. Selbsthülfe bleibt immer, selbst im größten Rechte, ein traurig und verzweifelt Ding und läßt den Thäter und seine That in einem Lichte erscheinen, das ihnen nichts weniger als günstig ist. Doch, wie gesagt, das will überlegt sein — jetzt kommen Sie mit zu meiner Mutter hin-

über, die sich nicht allein herzlich freuen wird, den Sohn Mariannens kennen zu lernen, sondern auch sicherlich ein Recht hat, Ihre wunderbaren Nachrichten zu hören. Ja, mein lieber Vetter," fügte der Rath hinzu, „es ist nicht bloß ihre Stellung als Schwester der Angeklagten, als treue und theilnehmende Freundin der Unglücklichen, was uns eine Mittheilung zur Pflicht macht, sondern ich möchte auch um alles nicht ihren Rath, ihre Unterstützung in dieser traurigen Angelegenheit entbehren. Ich spreche nicht als liebender Sohn, wenn ich meine Mutter eine der feinsten, klügsten und geistvollsten Frauen nenne, die ich jemals kennen gelernt. Und endlich — Sie werden bei ihr noch jemand finden, der hoffentlich nicht das Wenigste in dieser Sache thun wird."

Friedbert hatte keine Einwendungen und folgte seinem Wirthe, der zuvor den Diener anwies, jeden noch etwa nach ihm Fragenden abzuweisen, über die Gallerie zurück in das Haupthaus und in das große, mit solider Pracht ausgeschmückte Wohngemach.

„Meine Mutter," sagte der Rath, seinen Gast zu der vom Canapee sich erhebenden Matrone führend, „ich bringe Ihnen einen zweiten, kaum weniger überraschenden Besuch. Herr Friedbert von Gaisau, Mariannens Sohn, ist zu mir gekommen, um mit mir über unsere gemeinsame Verwandte, die arme Ottilie, zu sprechen —"

„Mein Gott!" rief die alte Dame, deren schon bei

dem Eintritte der Männer von diesen erkannte Bewegung sich nun bis zu neu aufsteigenden Thränen steigerte. Und: „Gerechtigkeit Gottes!“ sprach mit ihr zugleich der ältliche Herr, der neben ihr gesessen und ihre Hand gehalten hatte.

„Ja, so sagt' ich auch, da der Vetter mir den Grund seines Kommens nannte,“ redete der Rath gleichfalls bewegt weiter, „und jetzt füge ich, wie du, Ludolph, hinzu: Gerechtigkeit Gottes! — Denn es muß uns wohl wie eine Fügung und Gnade von dem gerechten Gotte erscheinen, der die Unschuld endlich triumphiren lassen will, daß Friedbert mit seinen wunderbaren Entdeckungen gerade heute zu uns kommt — heute, wo der einzige, wirkliche Zeuge jenes entsetzlichen Unrechtes so gut wie der Schuldlosigkeit Ottiliens wie aus dem Grabe zurückgekehrt ist — denn dies,“ und er faßte die Hand des Fremden und zog ihn gegen den bestürzten Friedbert, „dies ist der Ludolph von Meieneck, der, auf den Tod verwundet, monatelang auf dem Krankenlager zurückgehalten, nach seiner Genesung gleichfalls Ottiliens Tod erfuhr und, angeklagt der Mitschuld, sich selber anklagend, daß er durch seine Begleitung ihr Loos verschlimmert, jahrelang ein Opfer der Fürstenwillkür, endlich verzweifelnd an der Möglichkeit einer Aufklärung, in dem holländischen Ostindien sich vergrub. Jetzt aber, mein geliebter Freund,“ wandte der Sprecher sich mit erhobener Stimme an den sichtbar bis ins Innerste

erschütterten, vor der Zeit gealterten Mann, — „auf dein Wort als Christ und Edelmann: wer sagte dir von ihrem Tode? Wer redete dir ein, daß alle Welt an deine und ihre Schuld glaube und euch verdamme?“

„Das war der Baron Joseph Franz auf Herrenfels, den ich allein aufsuchte. Er war ja mein Vormund gewesen,“ lautete die Antwort Ludolph's.

Herr von Altdorfer flammte in einer Entrüstung auf, die bei dem gewöhnlich ernsten, gehaltenen Wesen des stattlichen Mannes einen um so größeren Eindruck auf die Seinen machen mußte. „Hören Sie das, Friedbert, hören Sie das?“ rief er blitzenden Auges. „Ha, auch hier bestätigen sich Ihre Entdeckungen! Gottes Rache treffe den schlechten, verrätherischen Mann noch im Jenseits und gönne ihm keine Ruhe!“

Es war eine lange Stille im Gemache. Der Rath ging, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt, starken Schrittes im Zimmer auf und ab. Ludolph starrte mit trauervollem Blicke vor sich hin, während die Matrone sich keine Mühe gab, ihre Thränen zurückzuhalten, und Friedbert den Gedanken nachhing, die in ernster, drängender Flut auf ihn einstürmten. Nach einer geraumen Weile erst faßte sich die alte Dame genug, um den neuen Ankömmling wirklich zu begrüßen, und daran spannen sich die Erklärung seines Kommens, seine Entdeckungen und Mittheilungen fort, welche auch bei den neuen Zuhörern

auf das gleiche Erstaunen, die gleichen Zweifel stießen, die wir bei dem Rathe zu beobachten hatten, und endlich einen noch größeren Schrecken, eine wo möglich noch tiefere Entrüstung hervorriefen, als damals der verhältnißmäßig kalte, zurückhaltende Mann kund gegeben. Ludolph's Erinnerungen bestätigten hier eine Aussage Anderer, füllten dort eine Lücke aus; die Matrone und ihr Sohn hatten gleichfalls Manches hinzuzufügen, und man gewann nach und nach ein Bild jener Zeit und ihrer Menschen, ihrer Zustände, von dem man sich, so wenig Lichtpunkte es auch enthielt, nicht zu trennen vermochte.

Man dachte nicht daran, aus einander zu gehen. Man war sich so nahe gerückt, man war so vertraut, ja, einander so lieb geworden in den gemeinsamen Interessen, in der warmen, schmerzlichen Theilnahme für die unglückliche, schwer mißhandelte Frau, und man hatte so viel zu bedenken, zu überlegen, zu berathen!

Man brach endlich während des Mittagessens von dem traurigen Thema schier gewaltsam ab, um dem stets von neuem durchschütterten Inneren Zeit zu gönnen, zur ruhigen Fassung zurückzukehren, und lauschte auf Ludolph's Erzählungen von seinem Aufenthalte in dieser damals noch weniger als jetzt zugänglichen, fast unbekannten, wunderbaren Fremde. Allein man merkte es leicht, daß weder der schwergeprüfte Mann recht bei seinem Berichte war, noch die Zuhörer ihm mit der Theilnahme lauschten, die

sie ihm in anderer Stunde zugewendet haben dürften, und endlich, da sie sich vom Tische erhoben hatten und in das Wohngemach zurückkehrten, sagte der Rath, die Hand seiner Mutter nach einem zärtlichen Kusse festhaltend: „Verzeihen Sie es mir, Mamà, wenn ich uns zu dem alten, ergreifenden Thema zurückführe. Wir quälen einander mit Reden und Hören, während in uns ganz andere Worte klingen, als die gesprochenen. Laßt uns doch offen und muthig dem nachgeben, was uns nun einmal beherrscht, meine Freunde. Was kümmern uns jetzt diese andern Personen, so lieb wir sie auch hatten und haben! Was fragen wir jetzt nach den Ereignissen und Erlebnissen, so bedeutend, so anziehend sie auch sein mögen! Hier ist ein armes Menschenkind, das alle übrigen aus uns verdrängt! Hier ist ein Dasein, vor dessen Schrecken alle anderen verschwinden! Hier gilt es nicht, zu sprechen und zu hören, sondern zu handeln! Mir ist's, als müsse jeder Tag, den wir die Aermste in diesem Jammer fortleben lassen, wie eine neue Sünde in unser Schuldbuch eingetragen werden. Und wie viele stehen schon darin! — O, Ludolph, mein Freund," fügte er hinzu und erhob die sonst so stolzen Augen mit einem fast anklagenden Blicke zum Himmel, der so strahlend blau und rein durch die geöffneten Fenster in das Gemach herniederlachte — „o, Ludolph, daß du damals dich auch von jenem Nichtswürdigen belügen und täuschen ließest, daß du gehen konntest, ohne ein Wort,

ohne einen Versuch bei uns allen! Wie nahe war die Entdeckung, wie nahe die Erlösung der Aermsten, und wie fern wurde sie gerückt durch diese einzige schwache Stunde!"

Meieneck schüttelte mit einem bittern Lächeln den Kopf. „Entschuldige mich nicht durch diese eine schwache Stunde, wie du sie heißest," versetzte er; „ich war damals überhaupt und ganz und gar ein schwacher, den unglücklichen Verhältnissen nirgends gewachsener Mensch, den ich jetzt selber, auch in anderen Fällen, kaum mehr verstehe. Was war ich, da ich die traurigen Zustände kannte, nicht längst für Ottilie aufgetreten? Was that ich es nicht zum mindesten in jenem letzten Augenblick, bei der unglückseligen Flucht, offen und männlich? Was ließ ich mich von der Armen überreden, nur um ihr eine peinliche oder grausame Scene zu ersparen? Was bot ich, wenn denn doch einmal jener schmachvolle Verdacht da war und laut wurde, ihm nicht offen für sie und mich Trotz — vor aller Welt, vor der ganzen Gesellschaft, und schnitt damit jede heimliche, jede Privatrache ein für allemal ab? Endlich, was griff ich, da ich mich aufraffte und zum Handeln kam, zu so falschen Mitteln und Wegen?

„Freilich, es kam so viel zusammen, was für einen Menschen meiner damaligen Art zu schwer war, und — es war nun ja auch zu spät. Als ich von meinem Lager auferstand, fühlte ich mich schwach wie ein Kind. Die

Wunde hatte mir das Mark aus den Knochen gestohlen. Die Energie, zu der ich mich zu erheben glaubte, ging bei weitem über meine Kräfte. Hätte ich mich zu Ihrer Mutter gewendet, Herr von Gaisau, so möchte alles noch gut geworden sein — aber ich ging nach Herrenfels zu dem Baron Joseph Franz, wie wir ja auch zu ihm fliehen gewollt, — zu demjenigen, in dem Ottilie nun einmal das Haupt ihrer Familie zu sehen hatte, der mein Vormund gewesen und der — gibt es eine Entschuldigung für mich," unterbrach Ludolph sich finster, „so findet sie sich hier. Wir kannten den Baron wohl als einen harten, kalten und unter Umständen vielleicht gewissenlosen Mann, aber auch als einen Cavalier, welcher der Ehre und dem Ansehn seiner Familie nicht zu nahe treten ließ. Von der — sage ich: Nichtswürdigkeit, die er in dieser Angelegenheit zeigte, ahnten wir so wenig etwas wie ein anderer. — Also zu ihm kam ich jetzt, um ihn zu unserer Vertheidigung, zur Rettung Ottiliens aufzurufen, und das erste Wort, das ich vernahm, war, daß alles vorbei — sie sei todt. Und dann der zweite Schlag, daß die Familie auch sonst die Sache für beendigt erkläre und von der „Unwürdigen" nichts wissen wolle.

„Ich verstehe nicht recht, was Ihr noch wollt, mein Herr," sagte er etwa zu mir. „Die Sünder würde ich, würden wir nicht von uns stoßen, falls Ihr uns nicht durch Eure Ungenirtheit, mit der Ihr dies Verhältniß betriebet,

dazu gezwungen hättet. Die Sünde — lieber Gott, wen kümmert die, so lange man nichts davon weiß? Unsere Familie und ihre Ehre darf aber durch niemand öffentlich compromittirt werden, wie es von Ottilien und Euch geschah, und wenn wir uns durch Ottiliens Tod und durch die Strafe, die der alte Bär über Euch verhängte, befriedigt finden und die Sache ruhen lassen, so meine ich, solltet auch Ihr zufrieden und dankbar sein. Rührt es nicht von neuem auf, veranlaßt keine weiteren Schritte, keinen weiteren Skandal. Vor allem — ich rede als Euer Freund! — macht Euch nicht obendarein lächerlich durch Betheuerungen, an die niemand glaubt und die, selbst wenn sie als wahr erwiesen werden könnten, der Familie gegenüber nichts änderten. Wie ich schon einmal sagte: die Sünde bestrafen wir nicht, sondern daß ihr beide euch selbst und uns compromittirtet. — Kurz, seid still, geht eine Weile außer Landes, auch um des Kurfürsten willen, der wie ich hörte, sehr ungnädig über Euch denkt. Ich rede als Euer Freund, Meineck."

„Das erschien mir wirklich so," fuhr der Erzähler düster fort. „Des Barons Worte hatten einen Anschein von Wahrheit, den ich nicht abzuleugnen vermochte, um so weniger, als mein trauriger körperlicher und, seit ich Ottiliens Tod erfahren, auch geistiger Zustand mich zu allem Handeln, zu allem Ueberlegen fürs erste unfähig machte. Es war zu Ende mit mir, ich konnte kaum noch

Mainz erreichen und schwebte dort wieder Wochen lang zwischen Tod und Leben. Als ich dann genas und zu Hofe ging, trat ein, was ich dir schon gesagt: Dierbach erschrak vor mir wie vor einem Gespenst, wies mich ab, trieb mich fort mit Worten, die ich nicht verstand, und am folgenden Tage wurde ich verhaftet und blieb in der Haft, bis Dalberg mir endlich die Freiheit und den Rath brachte, außer Landes zu gehen.

„Daß ich auch nun, wo ich frei, voll Kraft und gerechter Erbitterung, nachgab, daß ich meine Sache nicht vor das Gericht der öffentlichen Meinung brachte und mit ihr auch zugleich die alte, trübe Affaire verfolgte — das war meine zweite und größte Sünde. Aber Feigheit war es nicht, sondern Ekel an allem, was ich sah und hörte, was mich umgab. So ging ich nach Holland und weiter — dennoch nicht ganz frei. Ich habe jahrelang eine gewisse Beobachtung und Beschränkung gespürt, und erst, da ich wirklich im Dienste war, ward ich weniger belästigt. Gehen wir darüber hin, es ist geschehen und nicht zu ändern. Gottlob, daß hier, bei ihr, wenigstens noch Hülfe möglich! Laßt uns handeln. Jede Minute, welche der Armen Qual verlängert, fällt schwer in unser Schuldbuch — so sage auch ich.“

Man war wieder bei dem alten Thema und begann zu erwägen, was und wie es am besten anzufangen sei, die trostlose Lage der Mißhandelten nicht bloß zu erleichtern,

sondern ihr für immer ein Ende zu machen und Ottilien allen Ersatz zu gewähren, der sich noch finden und bieten ließ. Man fragte sich ernstlich, ob es nicht am gerathensten sein dürfte, einen Gesammtschritt der Familie Ottiliens zu veranlassen, der, mit dem gehörigen Nachdrucke ausgeführt, den unversöhnlichen alten Baron am ersten zum Nachgeben zwingen dürfte. Nöthigenfalls und wenn Trotz und Widerstand unbesieglich, müsse man dann mit Gewalt nehmen, was Vorstellungen nicht zu erreichen vermöchten.

Friedbert, auf den die Andern schauten, schüttelte den Kopf, zögerte jedoch, sich zu äußern. „Ich weiß nicht,“ sagte er endlich und noch immer mit einem Reste von Befangenheit, „ob Sie da nicht eine Entschiedenheit erwarten, die leider nur bei sehr Wenigen vorhanden sein dürfte. Ich habe, wo ich angeklopft, herzliche Theilnahme, große Entrüstung gefunden, und wenn die Verwandte wirklich frei und in ihrem Schooße, würde man sie wohl zu schützen und zu vertreten wissen. Von hier bis zum Handeln ist aber noch ein weiter Schritt, vor dem Viele auch sonst, geschweige denn jetzt, zurückscheuen dürften, wo sie durch die unseligen Kriegszustände ohnehin auf die nothdürftigste Rettung der eigenen Person und Familie, des Besitzes hingewiesen sind und weder Zeit noch Stimmung haben, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Auch fürchte ich jeden Aufschub, nicht allein, um Ottilie so bald als mög-

lich aus ihren Leiden, sondern um sie überhaupt zu retten. Wer steht uns dafür, daß der Feind auch nicht in jene Einsamkeit dringt — ich hörte, Moreau dehne sich immer weiter aus —, daß der Baron, wenn er überhaupt Zeit zur Flucht findet, sich nicht hieher zurückwendet, wo von einem gewaltsamen Einschreiten kaum noch die Rede sein kann, wo Sie, seine Nächsten, zum offenen Auftreten gegen ihn gezwungen werden könnten —"

Ein ernster, zürnender Blick, der aus dem großen, blauen Auge der Greisin in das seine fiel, ließ ihn inne halten. „Das würde uns nicht zurückweichen lassen," sprach sie mit Festigkeit. „Dietrich und Juliane sind meine Geschwister — leider, muß ich, Gott sei es geklagt, hinzusetzen! — aber sie haben seit solcher Zeit und so entschieden sich von mir und den Meinen losgesagt, und was ich jetzt von ihnen erfahren, schreit so laut zum Himmel, daß ich die Schwester nicht mehr in mir zu finden weiß. Aber es gilt etwas Anderes, was auch mich gegen jeden Aufschub stimmen läßt. Erfährt Dietrich davon, daß sein Geheimniß keines mehr ist — ich weiß nicht, was daraus entstehen könnte," fügte sie mit gefalteter Stirn hinzu. „Von Gewissen habe ich nie etwas an ihm bemerkt, und er verstand es von jeher, dasselbe auch in seinen Bediensteten zu ertödten. Das beweist schon dieses so lange, selbst hier und für uns aufrecht gehaltene Geheimniß. Und wenn er nun, was er bisher vorgegeben, wirklich ausführte

und die Unglückliche an irgend ein Kloster ablieferte — wer fände sie, wer vermöchte, wie die Verhältnisse hier zu Lande einmal sind, ihr die Freiheit zu verschaffen, bevor nicht von neuem trostlose Jahre dahingegangen? Ich kann mir nicht helfen, mein Sohn," schloß sie, gegen diesen gewendet, „ich glaube ihre Rettung nur dann möglich, wenn man sie bald und zu Seesberg aus seinen Händen reißen kann — je heimlicher, desto besser. Wenn sie einmal wirklich aus seiner Gewalt, wird Dietrich sich vor unnützem Lärm und noch unnützeren Versuchen, sie zurückzubringen, hüten."

Nach einer Weile sagte Friedbert: „Und ich habe noch weitere Gründe, Ihrer Meinung beizupflichten, gnädige Frau. Wir haben wenigstens die Möglichkeit, uns in Seesberg ihr zu nahen, sie auch ihrerseits zu ihrer Befreiung mitwirken zu lassen, was anderwärts kaum der Fall sein dürfte. Sie selbst hat mir von einer freundlichen Kammerfrau gesagt, und Engelhard habe ich gewissermaßen in meiner Gewalt. Es gilt nur, anzuknüpfen. Halten Sie es mir zu Gute," fügte er lächelnd hinzu, „wenn mich dieser Streich auch um seinetwillen reizt. Ich stecke nun einmal voll von ganz absonderlichen Einfällen und Gelüsten, wie meine Bekannten behaupten."

„Aber diese Anknüpfung gerade!" wandte der Rath bedenklich ein. „Ich kenne genug von des Onkels Lebensweise, und Sie selbst, Vetter, haben von der in Seesberg

herrschenden Wachsamkeit und Abgeschlossenheit Proben erhalten, die Sie wohl vorsichtig machen müssen."

„Ich will auch nicht unvorsichtig sein," erwiderte Friedbert munter. „Ich habe Meister Engelhard meinen Besuch versprochen, wenn ich aus der Schweiz käme, und das geschieht jetzt. Am Ende fürcht' ich auch nicht einmal, mit dem Baron zusammenzutreffen. Ich kann allerhand Künste für dergleichen Fälle. Und Sie dürfen nicht vergessen," schloß er ernster, „daß ich in Seesberg nur die Anknüpfung, sei es auch nur eines Fadens, suche. Ich kann nicht hoffen, daß der Baron mit Thomas wieder in den Wald und zugleich das Fräulein von neuem nach dem Kloster reitet, um mir völlig freies Feld zu lassen. Ich werde, nachdem Frau von Bossatz unterrichtet, in der Nachbarschaft Posto fassen; ein solcher Punkt wird sich finden."

Nach einer Pause sagte die Matrone: „Ich weiß nicht, mein liebes Kind, was mich bei Ihrem Plane mit Sorge erfüllt. Mein Bruder ist, wie ich ihm nicht abstreiten darf, schlau und zugleich mißtrauisch, während er auf der andern Seite weder Rücksichten noch Schranken kennt. Ahnt er etwas von irgend einem Vorhaben, so gebe ich nichts auf Ihre Sicherheit, zumal Sie doch wohl nicht mit großer Begleitung hinübergehen wollen und er, wie ich schon sagte, der Helfer nicht entbehrt. Selbst Engelhard

würde ich nicht vertrauen. Einer, der hier schwatzt, thut es auch da. Gehen Sie nicht nach Seesberg."

Friedbert schüttelte ernst den Kopf. „Das kann ich nicht aufgeben," entgegnete er. „Ich habe dabei noch einen andern Zweck, von dem ich Ihnen bisher nichts sagte. Sie wissen, daß man der Aermsten damals ihr Kind fortnahm — es sei ein Bastard — und irgendwo unterbrachte, wo es nicht lange nachher gestorben sein soll. Nun behauptet die Unglückliche, das sei nicht der Fall und es lebe noch heute, ohne für diesen Glauben freilich etwas Anderes anführen zu können, als ihre Ueberzeugung und die ihr verdächtig erscheinende Weise des Barons, wo er vom Tode des kleinen Wesens sprach."

„Arme Frau, arme Mutter!" seufzte die Matrone.

Herr von Meieneck wandte sich ab und dem Fenster zu, um seiner erneuten Erschütterung Herr zu werden. Der Rath aber sprach in nachdenklichem Tone: „Und darüber wollen Sie mit Engelhard reden, Vetter?"

„Allerdings," versetzte Friedbert, „und zwar um so mehr, da die einzige Spur, die sie anzugeben vermochte, auf das seltsamste zu ihm hinzuleiten scheint. Der Baron hat ihr bei der ersten Ankündigung gesagt, daß Christoph es ihm gemeldet. — Nun erfuhr ich zufällig, daß Engelhard selber Christoph heißt — lachen Sie mich nicht aus," unterbrach er sich, da er durch Altdorfer's Gesicht wirklich ein Lächeln gleiten sah, „ich weiß, daß der Name ein

sehr gewöhnlicher. Aber rechnen Sie dazu, daß der Mann nach der unglücklichen Katastrophe alsbald fort und nach Seesberg kam; rechnen Sie weiter, daß er in seiner Erzählung bei diesem Punkte auffällig kurz und trocken wurde. Endlich — und der Sprechende schüttelte mit einem Lächeln den Kopf — es gibt bei ihm ein junges Mädchen, angeblich seine Tochter —"

„Und das sollte Ottiliens Kind sein?" fiel der Rath ein. „Vetter, ich ehre Ihre herzliche Theilnahme, aber Ihr junger Kopf combinirt zu schnell und zu enthusiastisch! Sagen Sie selbst — dahin, zu dem Kinde sollte mein Onkel die Arme führen?"

„Und ich erinnere mich," sprach auch die alte Dame, indem sie leise das Haupt wiegte, „Engelhard hatte damals ein eigenes, noch ganz kleines Kind, das dennoch um Jahr und Tag älter gewesen sein muß, als die kleine Margarethe. Ach, mein theures Kind, diese Spur ist keine!"

„Und dennoch," sagte Friedbert lebhaft, „lassen Sie mich dieselbe immerhin verfolgen. Es spricht etwas in mir dafür, daß die Ahnung oder Ueberzeugung der Mutter sie nicht getäuscht hat, und wir sind es der Aermsten schuldig, ihr allen Ersatz zu bieten, der noch möglich ist. Neulich konnte ich Engelhard nicht von neuem aufsuchen, jetzt vermag und muß ich's."

Sie sprachen noch lange hin und her; der Plan ent-

wickelte sich immer bestimmter. Friedbert wollte nur in Begleitung seines Dieners, auf den er sich durchaus verlassen zu können behauptete, in der Umgegend des alten Hauses ein Versteck aufsuchen, von dem aus er alles und alle im Auge behalten und auf eine günstige Gelegenheit zum weiteren Handeln warten könnte. In der Nähe sollten Pferde parat stehen für alle Fälle.

„Ich warte keinen Augenblick länger," sagte er endlich aufgeregt. „So viel wir wissen, sind die Franzosen gerade in diesen Gegenden für's Erste nirgends zu erwarten. Die Straßen sind noch frei und dennoch aus Furcht vor ihnen einsam. Ich breche morgen auf. So Gott will, sollen Sie bald gute Nachricht haben, denn ich habe die Ahnung in mir — es gelingt."

Ludolph von Meieneck stand vor dem Erregten und schaute ihn mit dem tiefliegenden, müden Auge ernst und traurig an. „Nehmen Sie mich mit, Friedbert," sprach er — man war sich bei diesen ergreifenden Verhandlungen schneller vertraut geworden, als sonst in vielen Tagen geschehen sein möchte —; „hinderlich werd' ich Ihnen nicht sein. Und mir ist, als dürfe ich da nicht zurückstehen, wo sich mir die einzige Gelegenheit bietet, einen Theil meiner Schuld wenigstens abzutragen. Denn als solche sehe ich es an. Ich bin in solchen Waldzügen, wie sie uns bevorstehen möchten, nicht ganz unerfahren," fügte er trübe lächelnd hinzu.

Friedbert bot ihm herzlich die Hand. „Sie sind mir von ganzem Herzen willkommen,“ sagte er einfach. —

„Nur Eines will ich Ihnen noch an's Herz legen, mein Kind,“ redete die Matrone, bevor Friedbert sich Abends von ihr verabschiedete. „Ist meines Bruders Hausmeister, der Stephan Gronberg, hier; so ist er auch zum Beobachten und Spioniren angewiesen und gibt sicherlich Acht auf die zwei Fremden, welche im Hause der Altdorfer so lange verweilten. Gott gebe, daß man Sie nicht wiedererkannt hat, Ludolph, dann wäre alles umsonst. Darum seid vorsichtig bei eurem Aufbruche und auf der Reise, als ob ihr rings von Feinden umgeben wäret.“

V.

Ein Ritt durch den Wald.

Sie hatten die Warnung der alten Dame, trotz Friedbert's Ungeduld, nicht in den Wind geschlagen, um so weniger, da der junge Mann noch zu erfahren gehabt, daß sie nicht ohne Grund gewesen. An seinen Diener hatte sich schon Morgens und von neuem gegen Abend im Gasthofe und auf der Straße ein Mensch gewendet, der, obschon aufs vorsichtigste, Nachrichten über Friedbert's Person, den Zweck seiner Anwesenheit und seines Besuches im Altdorfer'schen Hause einziehen zu wollen schien. Der Diener war ihm jedoch zu schlau gewesen. Er hatte einen ganz guten Namen für seinen Herrn bei der Hand gehabt und ohne alle Zurückhaltung über sein Geschäft bei dem kaiserlichen Rathe, einem damals in diesen Gegenden berühmten Rechtsgelehrten, sich ausgesprochen. Der Fremde hatte sogar nach dem nächsten Ziele ihrer Reise geforscht — er müsse selber über Land und würde glücklich sein, in so unruhiger Zeit sich einer Gesellschaft

anschließen zu können, hatte er erklärt. Die Antwort des Dieners war eine gegebene gewesen: er wisse nicht, ob sein Herr hier bleibe oder wieder fortgehe, ob er die Heimat aufsuchen, oder zu Freunden reiten, oder andere Geschäfte verfolgen werde.

Es blieb auch nicht hierbei. Als sie am folgenden Morgen aufbrachen und sich dem Maine zuwandten — Friedbert wählte, wie er mit Meieneck verabredet, die entgegengesetzte Richtung —, meinten sie zu bemerken, daß ihnen ein Reiter folge, der sich aber stets in solcher Entfernung hielt und so wenig lästig wurde, daß man ihn nicht wohl zur Rede stellen konnte. Mittags setzten sie über einen kleinen Fluß und bemerkten fortan nichts mehr. Entweder beargwohnte man sie nicht weiter oder hatte die Verfolgung, als zu bedenklich, aufgegeben, da die Reisenden hier schon auf dem, von den Streiftruppen Jourdan's heimgesuchten Terrain angelangt waren. Sie wandten sich daher auch dem verabredeten Rendezvous-Platze zu und trafen daselbst mit Meieneck zusammen, der gleichfalls von ähnlichen Versuchen gegen seinen Diener zu berichten wußte. Doch glaubte er auf seinem Wege unbeobachtet geblieben zu sein, und das war um so erwünschter, als sie nothwendig einige Tage in der Stadt verweilen mußten, theils um ein paar Pferde zu erwarten, die Friedbert herbeiholen ließ, theils um Erkundigungen über die Züge der beiderseitigen Truppen und über die

Sicherheit des Landstriches einzuziehen, welchen sie vor dem Eintritte in jene rauhen Waldreviere zu durchmessen hatten.

Was sie erkundeten, lautete günstig. Der Erzherzog hatte Moreau eben bei Neresheim die Stirn geboten und sich seitdem gegen Jourdan in Franken gewendet, während Moreau in Baiern eindrang. Es war nicht anzunehmen, daß letzterer seine Truppen in dem Waldgebiete verzetteln werde, wo es keinen Feind zu verfolgen, keine Beute zu machen und endlich keine Straßen gab, die nicht besser und näher im offenen Lande dem gleichen Ziele zuführten. Die erste Wegstrecke fanden sie wirklich ganz frei und legten sie rasch zurück, ohne belästigt zu werden, ja, auch ohne nur besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Die Leser dürfen nicht vergessen, daß die Reisen zu Pferde damals noch nicht ganz außer Gebrauch gekommen und daher ein paar Herren mit ihren Dienern, mit Hand- und Packpferden nichts Außergewöhnliches auf der Landstraße waren, zumal jetzt nicht, wo man Viele abgelegenere, ruhigere Wohnplätze aufsuchen sah.

Aber in der kleinen Stadt, die hart an der Grenze des Waldgebirges lag, empfingen sie unerfreulichere Nachrichten. Von Köhlern und Waldarbeitern war eben die erschreckende Kunde eingelaufen, daß eine feindliche Schar — man wußte noch nicht, ob ein wirkliches Detachement oder nur eine Bande Marodeurs — ihren Weg durch die

wilden Reviere genommen, ein Walddorf ausgeplündert und niedergebrannt habe. Man war in der Stadt voll lähmender Angst. Die überfallene und vernichtete Gemeinde war nur wenige Stunden entfernt, so daß man den unbarmherzigen Feind jeden Augenblick in dem wehrlosen Orte erwarten konnte. Ueber die Richtung, welche die Schar genommen, widersprachen sich die Nachrichten; während die Einen sie sich ganz zurückwenden ließen, wußten die Andern von immer näherem Heranziehen, so daß die Furcht mit der Dauer der Erwartung ins Peinigende wuchs. Man wußte nicht, sollte man flüchten mit seiner Habe oder dem Unvermeidlichen ergebungsvoll die Stirn bieten.

Für die Reisenden war hier kein langes Besinnen. Wollten sie ihren Plan nicht ganz aufgeben oder, was Friedbert so lebhaft gefürchtet, bis ins Ungewisse aufschieben, so mußten sie wohl vorwärts. Sie rechneten, als sie zum Entsetzen des Gastwirths sich dahin entschieden hatten, nicht ohne Grund, daß, da eine geordnete Truppe hier fast unmöglich etwas zu thun haben konnte, nur von marodirendem Gesindel die Rede sein und auch dieses schnell vorüberziehen müsse in offenere und reichere Gegenden. Und sie selber endlich boten in ihrer Erscheinung wenig oder nichts, was sie einer feindlichen Streifpartie verdächtig machen oder Räubern als wünschenswerthe Beute erscheinen lassen konnte. Ihr Weg

ging abseits von den Armeen, ihr Gepäck war das geringste; einzig ihre Pferde mochten begehrliche Blicke auf sich ziehen. Und auch da rechnete Friedbert eben lachend auf das Glück, das ihm bisher auf all seinen Zügen hold geblieben. „Ich hatte nie ein so gutes Ziel und einen so lobenswerthen Zweck bei meinen Fahrten,“ sagte er heiter. „Wie könnt' es uns nun gerade schlecht gehen?“

Sie hatten den Sitz einer dem jungen Manne nicht unbekannten Familie, der schon jenseits der Grenze lag, als ihr Reiseziel angegeben und sich über den Weg dahin so genau wie möglich unterrichtet; denn es schien ihnen auch hier noch Vorsicht geboten, obgleich kaum anzunehmen war, daß die Verbindungen des alten Barons Bossatz bis in diese Gegenden reichten, geschweige denn, daß er hier, zumal in der gegenwärtigen unruhigen Zeit, Augen in seinem Solde haben dürfte, welche das Kommen und Gehen einzelner Wanderer zu beobachten hätten. War er überhaupt und wirklich so mißtrauisch? Wie Meineck ihn noch von Alters her persönlich und Friedbert dem Rufe nach kannte, mußte er viel zu hochmüthig sein, um einen directen Angriff für möglich zu halten oder gar zu fürchten, und wenn man ihn sich selbst und sein Handeln in ein gewisses Geheimniß hüllen sah, durfte man kecklich annehmen, daß er nicht an eine Strafe seiner That, sondern höchstens nur an irgend eine Störung seines grausamen Rachewerkes dachte. Und bei solcher Sinnesart

pflegt das Mißtrauen hier durch das hochmüthige Selbstgefühl dort ausgeglichen zu werden.

Es war ein stiller Augustmorgen, da sie die kleine Stadt verließen und in den Wald hineinzogen. Die Nacht hatte kaum eine Abkühlung der unmäßigen Hitze gebracht, welche während der letzten Tage Menschen und Thiere niedergedrückt, selbst diese frühe Morgenstunde brachte keine eigentliche Frische, und die graue, lockere Wolkendecke, welche noch den Himmel verhüllte, verhieß erfahrungsmäßig, bald einem desto glänzenderen Blau und einer nur um so unbarmherzigeren Sonne Platz zu machen. Da freuten sich denn unsere Freunde, daß sie durch die Felder, wo die Ernte meist schon geschehen, nur eine kurze Strecke zurückzulegen hatten, bevor sie ihren Weg die Vorhügel und damit den Rand der Waldungen erreichen sahen. In dem kühlen, grünen Schatten sollte ein lustig Reiten sein, meinten sie.

Ein beherzter Mann des Städtchens hatte sich vermögen lassen, sie wenigstens eine Strecke weit in dieses wilde Gebiet zu geleiten, — bis zu einem Dörflein, das so zu sagen als letzte größere Ansiedlung in die Waldthäler vorgeschoben war und auf seiner kleinen Gemarkung alle von außen hereinführenden Straßen zusammentreffen sah. Von dort an, behauptete der Mann und hatten auch die beiden Herren aus einer alten Karte erkundet, die im Gasthofszimmer gehangen, führten nur

zwei — Straßen durfte man kaum sagen — weiter: rechts, durch das Waldgebirge selbst oder doch entlang an seiner Grenze, dem eigentlichen Ziele der Reisenden zu; links in die wildesten, einsamsten Partieen des ganzen Gebietes, wo selbst die Eingeborenen nicht recht mehr Bescheid wußten. Dort hinaus gelangte man, wenn man das Glück hatte, sich nicht zu verirren, endlich zum —see, konnte aber auch tagelang in der Irre umhersuchen, ohne auf Ansiedlungen zu stoßen.

Friedbert wußte davon zu sagen. Er war vor vier Wochen freilich von einer anderen Seite zu seiner „phantastischen“ Expedition aufgebrochen, allein des Dorfes, dem sie nun entgegenzogen, erinnerte er sich gleichfalls als des Knotenpunktes aller Straßen. Die Mühle, wo er sein erstes Nachtquartier gefunden, lag ein paar Stunden weiter auf der Straße rechts, und hinter derselben hatte er damals die Direction verloren und war in jene Tiefen gerathen, vor denen man sie nun aufs ernstlichste warnte. Und gerade da wollten sie nun hinein.

Friedbert hatte, wie er erzählte, hier nirgends Menschen, geschweige denn Ansiedlungen gefunden, und auch auf der Karte, die freilich wohl schon fünfzig Jahre alt, waren dergleichen nicht angegeben gewesen. Zu ihrem Standquartiere, wie er es lachend hieß, hatte er sich einen kleinen Ort ausersehen, den er am nördlichen Seeufer bemerkt — Seesheim nannte ihn die Karte, und wie

Engelhard die Lebensweise in dem alten Hause geschildert, durfte man hoffen, dort immerhin einige Tage verweilen zu können, ohne daß man zumal in Seesberg recht davon erfahren dürfte. Das Gerücht von den Streifereien des Feindes konnte nöthigenfalls sehr wohl das Auftreten Reisender erklären, die von ihrem Wege eben abgedrängt worden.

Friedbert hatte damals, mit seinem allerdings auch hierbei hervortretenden Reiseglücke, den Rückweg zwar leicht genug gefunden, allein man durfte kaum hoffen, daß dies auch jetzt wieder, zumal auf einer Art Flucht und, wenn alles nach Wunsch ging, in Begleitung einer noch dazu leidenden Frau, ohne Weiteres gelingen dürfte. Die Notizen, welche der kaiserliche Rath und seine Mutter über dieses Terrain zu geben vermocht, waren von geringer Bedeutung gewesen; die gebotene Vorsicht hatte alle anderen Erkundigungen zum mindesten sehr beschränkt, und jetzt schienen auch die Mittheilungen der Eingesessenen und Nachbarn, auf die der junge Mann gehofft, wenig förderlich bleiben zu sollen. Der Führer, der sich seiner Kenntniß des ganzen Districtes gerühmt, wollte nun, da man unterwegs sich näher erkundigte — man müsse doch für den Fall, daß man sich dennoch verirrte, einige Anhaltspunkte haben, um sich wieder zurecht oder ein Unterkommen finden zu können, meinte Friedbert —, außer Stande zu irgend einer genügenden Auskunft sein.

„Da kann ich den Herrschaften nicht dienen,“ sagte er, „habe mich auch nie berühmt, dort Bescheid zu wissen. Nach Dransheim — so hieß jenes letzte Dorf — bin ich oft genug gekommen; meines Vaters Bruder hat dort Güter, und meines Bruders Frau ist seine Tochter. Da kenn' ich Gebirg und Wald wie meine Tasche, und wenn uns hier auch der Franzos anliefe, wär' mir nicht bange — ich wollt' uns schon durchhelfen. Auch weiter, nach der Geiermühle zu und immer fort, bis an die Grenze und hinüber, da geh' ich blindlings. Links weg aber, wo's aus den Bergen wieder ins tiefe Land hinabgeht, durch die Pfalzgründe, wie sie es heißen, und durch die Winzau, da bin ich nie im Leben gekommen, weil ich dort nichts zu suchen hatte. Und ich glaube auch nicht, daß selbst die Dransheimischen dort aus und ein wissen, denn dort ist nichts zu holen. Es ist der wilde Wald, auf und ab, bis an den —see hinüber, ich weiß nicht, wie viele Stunden weit.

„Drüben am See gibt's Menschen, aber auch nicht viele, und es ist ein grober, rauher Schlag, sie sind schon wie die hinter der Grenze und halten auch mehr zu denen, als zu uns. Vorher aber — nun, es kann sein, daß hier und da ein Köhler haust, und von einer Försterei weiß ich sogar, weil ich vordem den Förster einmal in der Geiermühle getroffen — Klauer hieß er und wohnte irgendwo in der Winzau, wo die Herren von Bossatz auf Seesberg

viel Eigenthum haben sollen. Sonst aber treffen die Herrschaften dort keine Menschenseele, die Sie zurechtweisen könnte, und wie ich schon sagte — es ist dort kein Spaß. Es soll dort noch allerhand wildes Gethier geben, Bären, Wölfe und Luchse, und man erzählt sich auch sonst mehr als eine grausliche Geschichte, wie es Leuten ergangen, die da hinein gerathen. Selbst die vom —see kommen da nicht durch, wenn sie einmal zu uns heraus wollen, sondern suchen sich offenere Wege. Doch brauchen die Herrschaften nicht in Sorge zu sein," beendete der Redselige seine Mittheilung. „Wenn Sie von Dransheim und der Geiermühle aus sich nur rechts halten und auf der Straße bleiben, die denn doch immer besser als die Waldwege nebenbei, können Sie nicht irren und kann Ihnen kein Malheur passiren."

Das waren allerdings wenig tröstliche Aussichten. Aber was half's! Ein Ausweichen gab es nicht, da die eigentliche Straße zum See bei ihrem Vorhaben nicht in Frage kommen und jetzt auch ohne einen unmäßigen Umweg gar nicht mehr erreicht werden konnte. Und sie fürchteten, wie wir erfuhren, jeden Aufschub ihres Rettungswerkes, das ohnehin schon länger verzögert worden als Friedbert vor sich selber und der Unglücklichen, deren Hoffnung er erweckt, zu verantworten wußte. Was mochte sie erduldet haben in diesen Wochen des Harrens, was konnte auch sonst über sie hereingebrochen sein!

Denn sie stießen, da sie tiefer ins Gebirge kamen, wirklich auf die traurigen Spuren eines feindlichen Raub- und Brandzuges, und als sie, vorsichtig von der Straße abweichend, durch ein stilles Nebenthal zogen, trafen sie mit Flüchtlingen zusammen, welche keinen Zweifel darüber ließen, daß auch draußen schon die Moreau'schen Truppen schweiften. Wie leicht konnte ein solcher Haufe den Weg zum —see hinaus finden oder schon gefunden haben!

Für die Reisenden selber schien alles jetzt wenigstens noch gut zu stehen. Der durchstreifende Feind mochte sich doch nicht tiefer ins Gebirge hinein gewagt haben; je weiter sie vordrangen, desto mehr verloren sich die Spuren, und im nächsten, einsamen Weiler, den sie erreichten, hörten sie, daß er sich seitwärts und rückwärts geschlagen, so daß die Leute hier für die Stadt in Sorge gewesen. Da bekam es der Führer mit der Angst um sein kleines Eigenthum, um Weib und Kind daheim, und er war kaum noch zu bewegen, sie nach Dransheim vollends hinein zu begleiten. Hier freilich war alles wieder still und, wie es in diesen kleinen, hart an einander grenzenden, aber kaum mit einander verbundenen Gebirgsthälern geht, wußte man so gut wie nichts von dem Einfalle und glaubte fast nicht an ihn. Die Flüchtigen hatten sich anderen Richtungen zugewandt. Doch war der Führer nicht zu bewegen, sie noch weiter, wenn auch nur bis zur

Geiermühle, zu geleiten. So zogen sie denn nach einem tüchtigen Frühstücke allein weiter.

Und nun erst begann der eigentlich beschwerliche Zug. Bisher hatte der Wald fast nur die Höhen eingenommen und war selten in die Thalgründe hinabgedrungen; da unten dehnten sich vielmehr üppige Matten aus und Felder drängten sich dazwischen, denn überall gab es noch Ansiedlungen, wenn sie auch den Wanderern auf ihrer Straße nicht zu häufig zu Gesicht kamen, sondern durch irgend einen Vorsprung, eine Senkung, ein Seitenthal meistens ihren Augen entzogen wurden. Damit war es jetzt zu Ende. Ihre Straße wand sich fortan nicht mehr durch das Gebirg, welches sich hier mehr rechts zog, sondern nur durch ein freilich noch hügeliges Land, und der Wald beschattete die Höhen und erfüllte die Senkungen immer dichter, stiller und grüner. Denn wenn im offeneren Lande sich auch schon der Spätsommer bemerklich machte und das Laub bereits staubig und trocken erscheinen ließ, während die Felder sich meist abgeerntet und die Wiesen mit den härteren Gräsern die Herbstzeit zeigten, so war hier von dem allem nichts zu bemerken. Von Feldern sah man überhaupt nichts mehr, sie reichten nicht bis in diese Tiefen; aber die Wiesen, wo es solche gab, lagen im prachtvollsten Grün, und der Wald erschien so frisch, als hätte der Lenz ihn nur eben erst belaubt. Denn die Wälder sind zu groß und dicht, als daß die

Sonne mit ihrer vollen Kraft hineinzudringen vermöchte, und es ist obendrein zum Theil ein fast sumpfiges, überall aber wasserreiches Land, und die Bäche, hier und da schon kleinen Flüssen ähnelnd, rauschten ihnen allerwärts zur Seite oder kreuzten auch ihren Weg.

Mit diesem Wege aber sah es von vorn herein mißlich und bald immer mißlicher aus. Die Anweisung, sich rechts zu halten, war leicht gegeben, aber die Befolgung wurde schwieriger und bedenklicher von Schritt zu Schritt. Die Straße, wie man, euphemistisch genug, diese allerdings von Strauch und Busch ziemlich frei gebliebenen Windungen zu benennen beliebte, war in einem Zustande, daß man es den unglücklichen Reisenden, welche sie zu verfolgen verdammt waren, nicht verdenken konnte, wenn sie ihr so oft und so weit wie möglich entflohen und sich nähere oder fernere Seitenwege durch den Wald suchten. Deren gab es überall, welche sich nach einer Strecke wieder mit dem Hauptwege vereinigten; andere aber schienen auch wirklich sich gänzlich abzuzweigen und in das Gebirge zurückzuführen, während hier und da sich Fuß-, Reit- und Fahrwege in den Wald vertieften, über deren Zweck und Ziel man gleichfalls ohne Auskunft blieb. Und um die Verlegenheit Zweifelnder und Stockender noch zu vergrößern, waren Hauptstraße und Nebenwege alle in einem gleichen Zustande der Vernachlässigung oder vielmehr Vergessenheit und selbst nicht durch einen leb-

haften Verkehr gewissermaßen im Stande erhalten. Mit einem solchen mußte es seit langer Zeit schwach bestellt gewesen sein. Unsere Freunde begegneten keiner Menschenseele; das Wild, auf welches sie trafen, scheute nur wenig zurück, und Kraut und Moos und junger Anwuchs konnten sich mit Vertrauen ihre Plätze in den Wegen suchen, wo weder Fuß noch Huf noch Rad ihr Behagen häufig zu stören schienen.

Von Aussicht war hier nirgends die Rede; selbst wo der Weg eine der wenigen und nicht bedeutenden Höhen hinankletterte, die bis hieher reichten, sah man stets in die anscheinend kaum zu durchdringenden Massen der hohen Stämme oder der dicht verschränkten Gebüsche, und wo man wirklich einmal auf eine größere Strecke hinabblicken konnte, war es wiederum nur ein Meer von Wipfeln und Kronen, welche alles überschatteten und, was es unter ihnen auf dem Boden geben mochte, dem Auge entzogen. Und wie der Weg sich wand, vermochte der Blick nur selten eine längere Strecke zu überschauen, konnte man sich fast nirgends auf Kommendes vorbereiten, und wäre dies auch nur eine der sogenannten Brücken gewesen, deren Zustand Menschen und Pferde vermochte, ihren Weg lieber nebenher durch die Gewässer des Baches zu suchen.

Und dennoch, wie böse das alles war und wie sehr es ihr Weiterkommen erschwerte, es sollte, nachdem sie

die Geiermühle bald nach Mittag erreicht und wieder verlassen hatten, noch um Vieles schlimmer werden. Es war, wie der Führer es geheißen, der wilde Wald auf und ab.

Der Müller war heute umgänglicher gewesen, als damals, wo Friedbert zuerst bei ihm eingekehrt. Er sah es den Reisenden an, daß sie nicht neugiershalber durch dieses Gebiet zogen, und ihr Zweck leuchtete ihm augenscheinlich völlig ein. Wenn er auch noch nichts von dem Einbruche der Feinde in das Waldgebirge erfahren hatte, wußte er doch im Allgemeinen von den Zeitereignissen und hatte vor einiger Zeit von andern Reisenden gehört, daß man draußen im offenen Gelände vor den Franzosen flüchte und häufig sich dem noch neutralen, unbelästigten Nachbarlande zuwende, um dort Ruhe und Schutz wenigstens für die Person zu finden.

Der Müller erkannte Friedbert wieder und erklärte und entschuldigte gewissermaßen sein früheres mißtrauisches Benehmen. „Ihr wißt nicht, Herr," sagte er, „wie vorsichtig ich für mich und die Meinen hier in dieser Einsamkeit sein muß. Es ist noch nicht gar lange her, daß sich allerlei Gesindel gerade hier in den Pfalzgründen und weiter gegen die Grenze hin zusammengethan hatte und sich in allerhand wilden und schlechten Streichen erging — Wilddieberei, obgleich hier kaum recht von Eigenthümern der Reviere und ihrem Schutze die Rede ist,

Schmuggel und was sonst noch dahin gehört, und ich hätte den Reisenden nicht gratulirt, die dazumal mit diesen Gesellen im Walde irgendwo zusammengetroffen wären. Na, hernach hat man drüben gegen sie Ernst gemacht, und hier haben sie sich dann auch fortgezogen, da allerdings bei uns allein nichts zu holen. Allein wer kann's wissen, ob die oder Andere doch nicht wieder einmal anfangen möchten? Da Ihr kamt, Herr, und nach Weg und Steg da links hinein fragtet, das kam mir curios vor und wollte mir nicht zu Kopf. Gesindel gibt's immer im Busch, der Schmuggel geht nicht aus — wolltet Ihr etwa zu denen? Was hattet Ihr sonst dort zu thun? Denn daß Einer Plaisirs halber sich in die Pfalzgründe und die Winzau hineinarbeitet, hab' ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört.

„Ich will den Herrschaften aber etwas sagen,“ hatte er dann hinzugesetzt, „halten Sie sich nicht auf und seien hübsch auf der Hut, wenn Sie nicht lieber bei mir über Nacht bleiben wollen. Die Straße ist mordschlecht, es hat letzthin gegen die Grenze zu viel Regen gehabt, und man muß die Füße nicht schonen, wenn man in fünf Stunden bis zum „Grünen Kloster“ kommen will — das ist der erste und letzte Platz, wo man bis zur Grenze noch ein Unterkommen findet; es haust dort nur ein Köhler, vor Zeiten ist da aber ein Kloster gewesen, heißt's. Und ein Unterkommen werden die Herrschaften gebrauchen, denn

es gibt ein Wetter, und mit den Gäulen wird's nicht rascher vorwärts gehen. Unterwegs aber sollen Sie Augen und Ohren aufthun — es spukt im Busche, obschon ich nicht weiß, was oder wer. Einer meiner Knechte ist vorgestern ein Rudel Kerle angelaufen, die beim Schwedenberge lagerten und vor denen er kaum noch sich zu salviren vermochte. Sie sollen verwünscht liederlich ausgesehen und einen wilden Lärm vollführt haben, und er meinte, es seien Uniformen dabei gewesen, so daß ich schon gedacht, ob irgendwo vielleicht eine Schlacht geschlagen, von der sie auf der Flucht und versprengt. Aber die Herrschaften wissen ja nichts von einer solchen, und da capir' ich's erst gar nicht oder halt's noch für schlimmer. Denn ehrliche Leute thun sich im Busche nicht zusammen."

Er wollte ihnen einen Knecht mitgeben, was sie jedoch, wie die Leser erklärlich finden, ablehnten. Sie meinten, je geringer ihre Zahl, desto sicherer vorwärts zu kommen, und würden, wenn sie derselben nur hätten entbehren können, selbst die Pferde zurückgelassen haben. Sie hatten es schon auf dem bisherigen Wege erprobt, daß sie mit denselben nicht schneller weiter gelangten. Und die nächste Strecke hatte damals Friedbert kennen gelernt.

Auf die vorsichtige Frage des letzteren, was sie zu thun hätten, wenn der Weg vor ihnen etwa von jenem Gesindel verlegt und auch der Rückzug nach der Mühle abgeschnitten, so daß sie sich doch in jene Pfalzgründe ziehen müßten;

wohin sie gelangen, wo ein Unterkommen finden möchten, was für Merkmale des Weges sie zu beobachten hätten — erwiderte der Müller achselzuckend: „Da haben die Herrschaften nichts als gerade durch zu gehen, so daß der große Tannenforst immer rechts bleibt. Dann können Sie in vier bis fünf Stunden nach Marienkron gelangen, wo man Sie ja wohl unterkriechen lassen mag, oder auch nach Seesheim am —see selber. Kommen Sie aber rechts in die Tannen und hindurch und verfehlen den See, dann gibt's eine böse Nacht, wo nicht noch einen Tag dazu, denn dort ist nichts als die eine Försterei des alten Klauer. Sie ist selbst für Unsereinen schwer zu finden, und ob der Querkopf die Herrschaften aufnimmt, weiß ich auch nicht. Vorsichtig muß der freilich erst recht sein."

So zogen sie nun hin, eine kleine Strecke weit, so lange man sie von der Mühle etwa noch bemerken konnte, auf der sogenannten Straße, bis zu einer uralten Eiche, an der unter einem morschen Dächlein ein nicht besser erhaltenes Crucifix hing. Bei dem Bildstocke, wie man's wohl heißen darf, schied sich der Weg, und vor demjenigen auf der linken Seite hatte der Müller sie jetzt gewarnt, obschon er Anfangs besser aussehen möge, als der richtige, rechts führende. Nach kurzer Zeit nehme er ein Ende, und dann seien die richtigen Pfalzgründe vor Einem. Friedbert wußte auch hiervon; nun sah er's wohl, daß er, ungenügend und mit Mißtrauen berichtet, damals hier schon

seine Irrfahrt begonnen. Denn er war unabsichtlich hinein gerathen, wie sie heute mit Absicht dieser Richtung folgten.

Denn weiter war es nichts. Der Pfad verlief in einen Fußweg und dieser erstickte nach einer kurzen Strecke gleichfalls im üppigen Waldgrunde. Da war weder Weg noch Steg, da gab es keine Merkmale und Anhaltspunkte. Der Wald war nicht so dicht, wie sie ihn bisher meistens gefunden, und der Grund bot den Pferden einen bequemeren Pfad, als die wirkliche, kaum passirbare Straße. Aber was nützte es ihnen, daß sie nun zwischen den säulenartigen Stämmen verhältnißmäßig weit um sich schauen konnten — in dem tiefen Schatten hier unten war alles niedere Gebüsch erstickt; oder daß sich dort gar weite Lichtungen vor ihnen aufthaten — ausgedehnte Gründe von prachtvollen Wiesen, wo Gebüsch und Wald sich nur gruppenartig angesiedelt hatten, fast parkartig, und so reich, so frisch, so anmuthig, daß es selbst in dieser Stunde Friedbert's Enthusiasmus erregte und dem ernsten Auge seines stillen Begleiters theilnehmende Blicke entlockte! Das alles wiederholte sich so oft und glich einander häufig so vollständig, daß man nur jetzt, wo sie die Sonne im Rücken behielten, mit einiger Sicherheit vordringen konnte. Ohne einen solchen Wegweiser würden sie bald nicht mehr gewußt haben, ob sie wirklich vorwärts kamen oder nicht längst schon im Kreise geritten sein möchten.

Und noch schlimmer ward's, da sich das Terrain jetzt nach und nach wieder immer hügeliger zu gestalten begann, als fast zugleich der Sonnenschein von den glänzenden Laubmassen, welche dort wellenartig vom Hügelrücken hinab sich zur Wiese niedersenkten, jählings entwich und einer seltsamen, in ihrer Bleiche schier unheimlichen Beleuchtung Platz machte. Da wollte es den Reisenden kaum wie eine Beruhigung erscheinen, daß sie eben auch die verheißenen alten Tannen rechts sich erheben und sich daher auf dem richtigen Wege sahen. Aber sie erkannten zugleich auch, wie langsam sie seither vorwärts gelangt sein mußten. Es ging wirklich schon gegen Abend, und dennoch lag, den Andeutungen des Müllers nach, noch mehr als die Hälfte des Weges vor ihnen. Und was für ein Abend mochte das werden!

Denn auch die zweite — heißen wir's: Warnung, ihres Wirthes schien sich aufs ernstlichste als völlig richtig erweisen zu wollen. Der Tag war glänzend klar gewesen, aber auch so drückend heiß in seiner schier todten Luft, daß es selbst im Walde empfindlich genug wurde. Nun war's mit seiner Klarheit plötzlich aus; als seien sie gerade auf aus den Wäldern gequollen, hingen dort droben die schweren Wolken des heranziehenden Wetters mit den fahlen Rändern, gegen welche das Schwarzgrau der eigentlichen Massen noch düsterer hervortrat. Und die Todtenstille im Waldgebiete vermehrte nur den unheimlichen Ein-

druck. Noch immer hing die Luft wie todt und dennoch in ihrer Schwere und Schwüle fast greif- und fühlbar über die regungslosen Wipfel herab, kein Blatt regte sich und kein Halm; das Wild und das Gevögel schien sich alles bereits in seine sichern Schlupfwinkel geflüchtet zu haben, und kein Laut ließ sich vernehmen, als das Rieseln des Baches, den die müden Pferde eben überschritten, — und nun das erste Rollen des Donners, welches das Echo aus der Ferne herübertrug.

Aber so langsam und unmerklich es hinter dem Walde sich gebildet und über ihn dahergezogen, so rasch und gewaltig war es nun vollends herauf und brach auf die schutzlosen Reiter hernieder. Mit unerhörter Schnelle folgten sich die grellen Blitze, mit rasendem Ungestüm flog die Windsbraut vorüber, der Donner rollte ohne Aufhören und immer schwerere Regenschauer folgten einander in stets kürzeren Pausen. In den Wald war jählings Leben gekommen, aber ein unheimliches und gefährliches Leben. Die alten Riesen schüttelten und beugten sich, als sollte keiner von ihnen die böse Stunde überdauern. Mehr als einer von ihnen stürzte schmetternd dahin, rings vernichtend, was nicht fest, und selbst zerschellend im mächtigen Falle. Und hier und da brach eine andere stolze Krone unter dem grimmigen Blitzstrahle, und Splitter und zerrissenes Gezweige umsausten die in der Nähe Schutz suchenden Menschen und Thiere. Die Pferde wurden immer unruhiger

und scheuten stets entsetzlich vor dem grellen Blitzeslicht, vor dem Lärm und Gepolter umher zurück. Denn das Gewitter ging nicht so schnell vorüber, wie man es sonst in diesen Gegenden kannte. Verdichtete und erneuerte es sich immer wieder über den dampfenden Wäldern oder zogen aus der Ferne ihm andere nach, denen das erste nur den Weg gewiesen — es ging ohne Aufhören beinahe fort mit Sturm und Regen, mit Blitz und Donner. Und zu alledem kam jetzt auch noch der wirkliche Abend, und es wurde so finster, daß nur das Leuchten der Blitze noch hier und da etwas von der Umgebung erkennen ließ.

Sie waren in einzelnen Pausen immer wieder ein wenig fortgezogen, bei neu hereinbrechenden Schauern dem nächsten Schutze zustrebend. Auf dem rechten Wege waren sie noch, denn wie eine schwarze Wand setzten die Tannen drüben sich fort. Hinein durften sie dort nicht, da der Sturm am schlimmsten zwischen ihnen hauste und die Blitze sich am liebsten diese stolzen, schlanken Wipfel auszusuchen schienen. Aber im Auge behielten sie dieselben und konnten das wohl; in dem verhältnißmäßig offenen Terrain fand sich immer von Zeit zu Zeit eine jener oben erwähnten wäldchenartigen Gruppen, die bei dem wild fortrasenden Wetter mit ihrem Blätterdache zwar nur einen schwachen, aber doch willkommenen Schirm darboten.

Aber gerade eine solche Waldgruppe sollte ihnen die drohendste Gefahr nahe rücken. Als sie jetzt, wo das

Wetter sich für den Augenblick wieder bessern zu wollen schien, der Sturm aussetzte, die Blitze ferner zuckten, der Regen nur leise niederrieselte und hinter ihnen durch das zerrissene Gewölk ein paar Sterne sichtbar wurden, eben an einem dieser Wäldchen vorüberreiten wollten, fiel der Schein eines mühsam gegen die Nässe ringenden Feuers in ihre Augen, welches von einigen dunkeln, dabei beschäftigten Gestalten zum stärkeren Aufflammen gebracht wurde. Sie stutzten und hielten an — von einer Begegnung mit Freunden konnte hier keine Rede sein —, und Ludolph war schnell vom Pferde und schlich geräuschlos bis unter die nächsten Büsche vor, um die Fremdlinge besser zu erkennen.

Aber er war auch schnell zurück und aufgesessen und flüsterte Friedbert zu: „Franzosen — wilde Gestalten und confiscirte Gesichter! Doch wohl Marodeurs. Ich rechne wenigstens dreißig bis vierzig, und Pferde sind auch dabei. Laßt uns das Wetter segnen, es hat sie gezwungen, nur auf den eigenen Schutz Bedacht zu haben."

Sie hatten sich einige Schritte zurückgezogen, wo ein kleines Gebüsch sie zum mindesten vor den Wachen und Spähern des Feindes nothdürftig verbarg.

„Wir müssen also ausweichen," meinte Friedbert kopfschüttelnd, „denn vorbeireiten können wir nicht, nicht jedes Geräusch vermeiden, und eine Hetze in dieser Nacht und diesem Terrain — das fehlte uns gerade noch! Also zurück

und in die Senkung, vielleicht umreiten wir sie dann leichter. Oder wollen wir uns ein Nachtquartier im Busche suchen und den Morgen abwarten?"

„Ziehen wir weiter," sagte Meineck ernst; „bei Tage würde es nur schwieriger, ihnen zu entgehen."

„Gnädiger Herr," mischte sich jetzt Friedbert's Diener leise in das Gespräch, „sehen Sie dorthin — links, da geht, glaube ich, noch ein Feuer auf!"

„Bei Gott," fiel der junge Mann verdrießlich ein, „sind die Canaillen denn so zahlreich, daß sie sich gar theilen? Es hilft aber nicht, durch müssen wir dort zwischen beiden, denn in die Tannen hinein können wir unmöglich! Jetzt könnten wir noch ein wenig Regen und Sturm brauchen."

„An denen fehlt's nicht," sprach Meineck, rückwärts deutend, wo über den Wald hin ein langer Blitz flammte. Der Donner rollte dumpf ihm nach und schwarze Wolken kamen schwerfällig heraufgezogen.

„Na, Gottlob!" meinte Friedbert wieder munter. „Naß sind wir doch, ein wenig mehr —"

In diesem Augenblicke wieherte drüben bei den lagernden Feinden, welche inzwischen ihr Feuer wirklich zum vollen Brennen gebracht, ein Pferd, und ohne daß man's verhindern konnte, antwortete ihm auch in der gleichen Secunde schon eines von den Handpferden unserer Reisenden so — erfreut, muß man wohl sagen, daß es laut durch

die momentane Stille der Nacht erschallte. Die Wirkung ließ nicht auf sich warten. Der Laut war kaum verklungen, als der Anruf: „Halt! Wer da?“ auch schon herüberklang und unmittelbar darauf ein Schuß knallte — in der schönsten Richtung. Die Kugel sauste durch die Zweige, hart an Meieneck's Kopf vorüber.

„Gnädiger Herr, hieher!“ bat Friedbert's Diener, das rasch ausgreifende Pferd des Gebieters rechts reißend. „Ich sah im Vorbeireiten vorhin hier etwas wie eine Oeffnung — einen Weg vielleicht, oder eine Lichtung. Kämen wir nur ein Stück hinein, da lachen wir sie aus. Es regnet schon wieder!“

Und sie waren bereits über den kleinen, offenen Raum und an den Tannen, die, eben von einem Windstoße wild geschüttelt, brausend gegen einander schlugen, während wirklich ein starker Schauer heftig über die Gelände hinflog. Und eine Oeffnung war hier allerdings — was es war, erkannten sie freilich nicht —, die ihnen erlaubte, die Pferde wenigstens eine Strecke weit ausgreifen zu lassen. Aber sie bedurften auch solcher Eile, da sie den wilden Feind hinter sich vernahmen und mehr als einmal einen Schuß nachgesendet erhielten. Zu sehen war so gut wie nichts, denn das neue Gewitter entwickelte sich mit großer Schnelle und seine tief hangenden Wolken verdichteten das Dunkel bis zur Undurchdringlichkeit. Nur die Blitze zeigten ihnen hier und da die Richtung, der sie folgen konnten;

von Eile war längst wieder keine Rede mehr. Aber was sie hinderte, mußte auch die Feinde zurückhalten.

So zogen sie fort durch Nacht und Sturm, ohne zu wissen, ob die nächsten Stunden ihnen Rettung oder Vernichtung bringen würden.

VI.

In der Winzau.

„'s ist heidnisch!" sprach der Förster, der am geöffneten kleinen Fenster stand und in die wilde Nacht hinausschaute, mit grollender Stimme. „Das ist justement, wie man zu sagen pflegt: wenn der Teufel den Einen hinunter hat, karrt er den Andern schon wieder herauf. Da über dem Walde ist alles dick und rabenschwarz."

„Mach' zu, mach' zu!" mahnte die Frau, die am Tische vor dem Spinnrade saß und sich eben Mühe gab, den aufrollenden Faden um einige Zacken weiter zu haken; „der Zug bläst uns noch die Lampe aus! Mach' zu, Alter! Was nützt dir das Hinausgegucke? Helfen kannst du doch nicht!"

Der Förster bedurfte aller seiner Kraft, um den Laden des Fensters gegen die Windstöße wieder heranzuziehen und zu schließen. Und indem er sich ins Gemach zurückwandte, erwiderte er: „Ja, das frißt mir am Herzen, daß ich das sehen und hören muß und mich nicht wehren kann

für unsern Wald! 's ist teuflisch, sag' ich! Toller hab' ich's in all den Jahren nicht erlebt, daß ich meine Augen und Ohren brauche! Und um die Jahreszeit! 's ist nichts mehr mit der Welt!" fügte er murrend hinzu und ging auf und ab — „alle Jahre wird es schlechter, und einen rechten, fröhlichen Sommer gibt es gar nicht mehr! Der Herrgott —"

„Versündige dich nicht in deiner rabiaten Laune, Klauer," mahnte die Frau.

„Hat sich was mit Versündigen!" grollte er. „Da soll man nicht fuchsteufelswild werden, wenn so ein heidnisch Unwetter Einem den halben Forst — da!" — Und er erhob jählings das Haupt und horchte düsteren Auges auf ein heftiges Krachen und den folgenden Sturz, der die Fenster klirren und das Haus erbeben machte. „Hörst du das, Weib? Da ist wieder einer hin!"

„Wenn's nur nicht die Brauteiche war! Schwer genug dröhnt' es dazu!" sagte hier der eisgraue Jäger, der am großen Ofen saß und einen Gewehrlauf putzte. „'s wär schade! Ich habe den alten Kerl lieb von wegen daß er so tapfer Stand gehalten, er allein, indeß die andern alle nach und nach kopfüber gegangen. Sieben waren's vordem, die da im Ring standen, und nun sind sie alle hin! Muß nur 'nmal nachsehen!" — Und die Beine fest aufsetzend und die Arme aufstemmend, erhob er schwerfällig den alten, steifen Körper von seinem Sitze.

„Bist ein alter Kindskopf, Hans!“ sprach der Förster verdrossen. „Willst dir draußen Arme und Beine kaput schlagen lassen, oder was? Kannst nicht einmal was sehen, und helfen kannst du auch nicht, wie die Frau sagt. Bleib' sitzen auf — pardauz, da holt der Teufel schon wieder einen!“ — Ein neuer Stoß erschütterte das Haus, aber der grelle Blitzschein, der kurz zuvor trotz der verschlossenen Läden durch ihre kleinen Ausschnitte das Zimmer erfüllte, und der furchtbare Donner, der den Fall eines der alten Waldesriesen begleitete — es war alles in der gleichen Secunde — bewies zur Genüge, daß dem Sturme andere Feinde gefolgt waren.

Die Frau war aufgesprungen, das junge, schmucke Mädchen, das hinter dem Tische gesessen und in einem alten Buche gelesen, hatte sich gleichfalls mit bleichen Wangen erhoben. „Das war nahe!“ murmelte die erstere. „Du rufst mit deinem heidnischen Gebahren noch des Herrgotts Zorn auf uns herab, Klauer.“

Der Förster fing, als ob ihn der Schrecken der beiden Frauen dazu gereizt, an zu lachen. „Na, na, Alte,“ versetzte er, „mach' es auch nicht zu arg! Was sollte denn der Herrgott darüber grimmig werden, daß ich den Schwarzen, der uns all dieses Unheil bringt, von Herzensgrund hasse und verwünsche? Was so ein Frauenzimmer doch für ein Hase ist! Sieh 'nmal an, meine Grete macht ganz erschrockene Augen und ist blaß geworden!

Courage, Kind, Courage! Wenn der Blitz vorüber ist, ohne dir an den Leib zu fahren, da laß' es nur poltern und krachen, es thut dir nichts mehr! Aber 's ist richtig, — so in dem dumpfen Loch da ist's grauslich! Wollen dem Dinge 'nmal ins Gesicht sehen."

Er ging zum Fenster, öffnete es von neuem und befestigte den aufgestoßenen Laden draußen an der Wand. Nach einem langen Ausblicke trat er ins Gemach zurück, ohne das Fenster zu schließen. „Es stürmt nicht mehr," sagte er, „und das Wetter scheint auch wieder vorüber zu sein. Aber wehen und regnen thut's noch. Weiß der Kuckuck, sage ich, wo das mit diesem Sommer hinaus will!"

Das junge Mädchen war zu ihm getreten und sah, neben ihm am Fenster stehend, in die düstere Nacht hinaus. „Gott gnade den armen Menschen, die heute da draußen sein müssen!" sprach sie, leise den kleinen, blonden Kopf schüttelnd.

„Ja, plaisirlich ist's heut' Nacht im Walde nicht," meinte der Alte, der die junge, schlanke Gestalt an sich gezogen hatte; „aber Gottes Gnade möchten die kaum verdienen, die sich jetzt dort umhertreiben. Wenn's solche gibt, kann es uns nur recht sein, daß sie den Hals brechen. Sonst bricht ihnen den ein Anderer. Ehrliche Leute haben da draußen nichts zu thun. Komm'," fügte er hinzu und schloß, sie zurückziehend, das Fenster; „es regnet herein."

Der alte Jäger hatte sich wieder an sein Geschäft begeben und prüfte eben, das Rohr gegen die Lampenflamme haltend, den inneren Zustand desselben. „Nun, nun, Herr,“ sprach er dann, indem er den Putzstock von neuem in den Lauf steckte, „es ist doch hart, was Ihr sagt. Wer kann's wissen, was Diesen oder Jenen in den Wald getrieben hat! Ihr brachtet neulich doch böse Nachrichten mit, wie der Franzos draußen hause und die Menschen flüchten lasse.“

„Ach was, Franzos,“ sagte der Förster; „bis sie vor dem in die Pfalzgründe und die Winzau laufen, das hat gute Wege.“

„Na, es sind nicht die allein,“ fing der alte Jäger nach einer Pause wieder an. „Es muß auch sonst hier und da noch Einer durch den Busch. Denkt nur daran, als dazumal — es muß sich ja beinah jähren — der Thomas zu uns kam; das war schier eben solche Nacht, wie die heutige. Ich habe schon den ganzen Abend daran gedacht.“

„Willst du den vielleicht zu denen rechnen, um die's schade wäre, wenn sie den Hals brächen?“ fragte Förster Klauer mit gefalteter Stirn. „Das ist Einer, wie ich vorhin sagte: brechen sie ihren Hals nicht selber, so wird er ihnen noch einmal gebrochen. Basta!“

Der Jäger sah noch einmal durch das Rohr und meinte dann, das Haupt wiegend: „Dagegen sag' ich

nichts. Daß er ihn aber gerade damals gebrochen — das —"

„So schwatz' du und der Teufel, alter Narr!" fiel ihm Klauer barsch in die Rede. „Was geht uns der Thomas an! Je weniger wir von dem erfahren, desto besser ist's für uns und ihn." Und indem er sich wieder zu dem Mädchen wandte, fuhr er fort: „Geh' in Gottes Namen ins Bett, Kind. Das Wetter ist vorüber, und du bist übermüde. Bist das frühe Aufstehen noch nicht wieder gewohnt."

Gretchen schüttelte den Kopf. „Das ist's nicht, Vater," entgegnete sie, und durch die in solchem Stande wohl nur selten zu findenden feinen und anmuthigen Züge des jungen Gesichtes lief ein munteres Lächeln. „Die Muhme hat mich auch mit der Sonne herausgeholt und zankte tüchtig, wenn ich einmal die Zeit verschlief. Aber der Blitz und Knall vorhin sind mir in die Kniee gefahren — ich meine so etwas in der Stadt niemals erlebt zu haben. Spät ist es aber auch wohl?"

„Ja, 's ist zehn Uhr," bemerkte der Jäger, der nun das Gewehr zusammensetzte, bei den Worten des Mädchens aber langsam eine große und dicke Uhr hervorzog und nach derselben sah.

„Also ins Bett!" befahl der Vater; „wir werden es auch nicht mehr lange machen. Du bist mit deinem Rocken ja wohl bald fertig, Alte?"

Das Mädchen bot zuerst der Mutter, dann dem alten Jäger die Hand mit einem: „Gott behüt' Euch, Mutter! — Gute Nacht, Hans!", schlang darauf die Arme um des Vaters Nacken, küßte ihn und sagte schier innig: „Gute Nacht, Vater! Ich freue mich so sehr, daß ich wieder bei euch bin! Es ist doch nirgends so schön, wie in unserem Walde!"

„Heut' auch, du Hase?" fragte er launig und schaute ihr schmunzelnd in die dunkelbraunen Augen, die den seinen so treu und herzlich begegneten.

„Heut' auch!" lachte sie. „Wie das braust und pfeift und heult, das macht's mir just so, wie damals, als ich noch klein und der Hans mir seine alten Märlein und Historien erzählte. Es gruselt Einem so dabei und man sitzt doch sicher bei Vater und Mutter im festen Hause."

„Gott behüte dich, Kind!" sagte der rauhe Mann ganz sanft und strich ihr leise über den blonden Scheitel. „Geh' ins Bett und schlafe in Frieden. Hast Recht, bei Vater und Mutter ist's immer am besten."

Als sie das Zimmer verlassen hatte, trat der Förster wieder zum Fenster, an das noch immer der Regen schlug, und sah hinaus. Die andern Beiden waren gleichfalls still, bis der alte Jäger, der seinen Sitz vollends an den Tisch gerückt hatte, um beim Anziehen der Schrauben mehr Licht zu haben, mit einem Tone, wie recht aus dem

Herzen heraus, sprach: „'s ist doch bei Gott ordentlich wie licht im Hause, seit das Kind wieder da!"

„Ja — 's ist ein Herze!" stimmte die Frau zu, aber es klang aus ihrer Stimme dabei etwas Gedrücktes.

Der Gatte kam vom Fenster langsam zurück und blieb bei ihnen am Tische stehen. „Ich kann's beschwören," sagte er gleichfalls in einem auffällig von seinem gewöhnlichen abweichenden Tone, — war's gedankenvoll oder bewegt? — „ich kann's beschwören, daß mir das Kind immer wie ein Segen Gottes erscheint, und mein Herz hängt an ihm mit allen seinen Fasern. Ich hab's dazumal nur ungern zu meiner alten Ursula gegeben, und in den drei Jahren ist kein Tag vergangen, wo mir nicht was im Hause gefehlt hätte. Und doch, und doch," fügte er kopfschüttelnd hinzu, „nun, da die Ursel den Einfall kriegt, zu sterben und Gretel wieder hier ist, denke ich oft: wenn's nur zum Glück ausschlägt! Mir ist immer, als hätte meine Schwester gar keinen dummeren Einfall haben können —"

„Du bist ein schrecklicher Mensch, Klauer!" unterbrach ihn seine Frau mahnend. „Was kann denn deine arme Schwester dafür oder dawider, wenn unser Herrgott sie abruft? Oder willst du das in deiner Sündhaftigkeit gar dem vorhalten, wenn's nicht immer nach deinem tollen Kopfe geht?"

„Schwatz' du nur!" versetzte der Förster im früheren

Tone. „'s hilft alles nichts, und wie ich's meine, ist dir gut genug bewußt. Ich sage, die Ursel hat eine dumme Zeit gewählt, abzufahren. Hätte noch immer ein halbes Jahr oder so was warten können, denn länger wird diese Nachbarschaft ja wohl nicht dauern. Wenn nun der Schuft, der Thomas, oder gar der Gestrenge selber kommt —"

„Wie werden sie!" meinte die Frau. „Sie sparen sich schon den Weg!"

„Dummheit! Haben sie ihn vor vier Wochen gespart?" fragte Klauer mit gerunzelter Stirn.

„Eben d'rum, Mann! Was hätten sie jetzt hier noch zu suchen? Sie haben ja wieder ihre alte Antwort erhalten, und mehr können sie nicht wollen."

Der Förster erwiderte nichts, sondern ging, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt, im Zimmer auf und ab. Erst nach einer langen Pause murmelte er vor sich hin: „Wer weiß!"

„Ich muß der Frau zustimmen, Klauer," sprach der alte Jäger ernsthaft. „Was ist denn in Euch gefahren, daß Ihr Euch mit solchen Grillen plagt? Wenn sie wirklich wiederkämen und sie sähen, — was ist's denn weiter? Euer Kind bleibt Euer Kind. Sie haben's vordem gesehen und nicht daran gezweifelt, — was sollten sie nun auf solche Einfälle kommen, wie Ihr zu fürchten scheint?"

„Na, Hans, laß es gut sein," entgegnete Klauer, und

es war seltsam genug, daß der Mann, der bisher vor uns schon mehrmals seine Ungeduld laut werden ließ, wo er etwas vernahm, das nicht nach seinem Sinne, nun zwar sinnend und düster blickend, aber nichts weniger als barsch sprach: „Ich mag nicht stets von neuem wiederholen, was ihr von mir erfahren habt; allein das muß und will ich gerade heraus sagen: wenn damals nicht das Würmchen, sondern unsere Grete gestorben wäre und der Gestrenge ahnte oder wüßte das, so ließe er, wie er sich neulich geberdete, das Kind nicht bei uns, und ich gäbe obendrein keinen Pfifferling für seine Sicherheit. Da habt ihr's mit einem Mal," schloß er und legte die Faust, wie bekräftigend, mit einem harten Schlage auf den Tisch.

„Aber, Förster!" sagte der Jäger verwundert.

Und die Frau fügte hinzu: „Aber um Gottes willen, Mann, wie kommst du auf solche Gedanken? Was ist denn los?"

„Weiß ich nicht und will ich nicht wissen!" entgegnete er barsch und düster. „Irren aber thu' ich mich nicht. Wozu wären sonst diese neuen Fragen und dieses Mißtrauen und Zweifeln, nachdem alles seit Jahren geruht? Es muß ihm was in die Krone gefahren sein, und wie's dann mit ihm vorwärts geht — na, man hat seine Exempel! Und ich geh' noch weiter und sage: hat er sich einmal was in den Kopf gesetzt, so ist er im Stande und glaubt weder an unsere Worte, noch an das Grab, sondern schwört, daß

die Grete die andere, und dann — ich sag's ja," brach er mit einer Art Ingrimm ab, „die Ursel hat niemals einen dummeren Streich gemacht, als jetzt zu sterben und uns das Mädel wieder auf den Hals zu 'schieben!"

Die beiden Andern schüttelten den Kopf, aber sie sagten nichts, und erst nach einer Weile bemerkte die Frau: „wenn du so rechnest, Alter, mußt du schon zugeben, daß das Kind hier immer noch besser daran, als in der Stadt. Die ist auch nicht aus der Welt, und wenn der Gestrenge sich mit solchen Gedanken trüge, hätte er sie dort leichter haben können, als hier. Wir sind keine hörigen Leute, und unser Kind werden wir doch wohl noch schützen können."

„Schon recht," versetzte der Förster grollend, und aus dem blauen Auge brach ein drohender Blick hervor. „Ich würde freilich noch ein Wort mit —"

„Halt! Was war das?" unterbrach ihn der alte Jäger und erhob, Schweigen heischend, die Hand. „Da rief draußen etwas!"

„Dummheit! Wer —" Ein wüthendes Gebell von drei oder vier großen Hunden unterbrach Klauer's Antwort und bestätigte des Jägers Bemerkung, während fast zugleich auch ein neuer und lauterer Hollahruf jetzt zu den Ohren aller drang.

„Die Burschen sollen die Büchsen nehmen," sagte Klauer kalt zu dem Jäger, indem er selber ein Gewehr

von der Wand nahm und, den Hahn spannend, zum Fenster trat. Hans stampfte so schnell er konnte hinaus.

„Was willst du thun, Klauer?" mahnte die Frau.

„Uns unnöthige Gäste vom Halse halten," lautete die barsche Antwort.

„Du wirst doch in solcher Nacht nicht einen Christenmenschen draußen im Walde campiren lassen wollen, Klauer?" bat sie von neuem und stand auf.

„Werden's gleich sehen, ob's ein Christ oder Heide ist," erwiderte er, das Fenster aufstoßend und sein Gewehr in Anschlag bringend. Und darauf klang sein Ruf: „Halt! Wer treibt sich hier herum? Antwort, oder ihr habt meine Kugel im Leibe!"

Und die Antwort, welche vor dem Lärm, den die Hunde machten, freilich nur halb verständlich wurde, lautete: „Verirrte Reisende! — Ruft die Hunde zur Ruh'!"

Es mußte aber wohl schon Jemand bei den Thieren sein, der sie besänftigte, denn es wurde still, und der Förster sah, wie einige Männer und Pferde sich dem Hause näherten. Das war dem Alten indessen zu viel, und von neuem rief er sie an: „Ihr steht oder ich schieß', und ein Dutzend Büchsen folgen mir — wir sind ganz gut auf euch gerüstet."

„Mach' ein Ende, Mann!" bat die Frau. „Was quälst du die armen Leute? Daß es keine Strolche sind,

ist sicher! Da hättest du, vor der Lampe hier, schon selber deinen Treff fortgekriegt."

Ob Klauer davon etwas gehört, ist sehr fraglich, denn fast zugleich hatte auch draußen eine Stimme ihm zugerufen: „Sind wir in der Winzau beim Klauer? — Laßt uns ein, Ihr werdet uns brauchen können, denn der Teufel ist im Busch geschäftig — die Franzosen sind da!"

„Dummheiten!" sagte der Förster, zur außerordentlichen Beruhigung seiner Frau, welche die letzten Worte gleichfalls verstanden; sie wußte, daß dieses Wort, das er häufig im Munde führte, nicht gerade ein Zeichen des entschiedenen Widerstandes war. Und in der That ließ er auch die Büchse sinken und setzte sie in die Ecke, warf, etwas vor sich hinmurmelnd, das Fenster zu und ging aus der Thür, draußen nach seinen Burschen rufend. Die Frau eilte hinaus. Wer durch die Nacht und diese Waldtiefen zur Försterei kam, bedurfte der Stärkung und Ruhe.

Klauer war inzwischen vor das Haus und zu den Fremdlingen gegangen und musterte sie, so gut es mit seinen in der hellen Stube verwöhnten Augen gehen wollte, denn es war dunkel — wie im Sack, heißt man's wohl —, und nur der dünne, zitternde Lampenstrahl, der aus dem kleinen Fenster fiel, machte es möglich, wenigstens die Zahl der Ankömmlinge zu erkennen. Von Widerstand oder gar Examiniren war jetzt jedoch keine Rede mehr; der

Förster bekümmerte sich nur noch um das Nächste und Nothwendigste.

„Vier Männer und sechs Pferde —," sprach er achselzuckend, da jetzt auch ein paar Burschen mit einer Laterne herankamen und eine bessere Uebersicht ermöglichten. „Na ja, Wilhelm und Stephan — nehmt die Gäule und bringt sie mit den Dienern in den Stall; seht zu, wie's geht, und gebt ihnen, was ihr an Futter findet. Knapp werdet ihr logirt sein, Menschen und Gethier — 's hilft nicht, hier ist kein Fürstenschloß. Ihr Andern mit hinein — wenn ihr auch das Naßwerden nicht scheut," setzte er mit einem kurzen Lachen hinzu. „Und laßt euch die Mantelsäcke bringen; sonst könnt ihr auch hier einen Rock kriegen und ein paar Holzschuh'. — Hollah, Alte, Thür auf und Licht zu den Burschen hinüber, daß es 'nmal Ordnung gibt!"

Es war trotz seiner Kürze und Barschheit doch etwas in dieser Aufnahme, was selbst die Seinen überraschte. Denn was man menschenfreundlich zu heißen pflegt, war Förster Klauer im Ganzen keineswegs, und noch übler war es mit seiner „Gastfreundschaft" bestellt, wofür er freilich genügende Gründe haben mochte. Die Försterei in der Winzau lag, wie wir erfuhren, sehr einsam, ja, sie war auf viele Stunden weit und in diesem ganzen Reviere die einzige, wirkliche Menschenwohnung, die ihren festen Platz hatte. Erhielt einmal ein Köhler Erlaubniß, an irgend einer Stelle seinem Geschäfte nachzugehen und seine

Meiler aufzuschichten, oder wurde es aus irgend einem Grunde nöthig, hier und da einen Unterförster oder Waldgehülfen zu stationiren, so währte das jedes Mal eine verhältnißmäßig nur kurze Zeit, und waren ihre ärmlichen Hütten auch allein auf eine solche berechnet. Von andern Ansiedlungen, von Versuchen zur Urbarmachung und Benutzung des unermeßlichen, in seinem jetzigen Stande eigentlich keinem Menschen zu Gute kommenden Terrains war keine Rede; die Bevölkerung war, wie wir angaben, überall eine sehr dünne, und ein Bedürfniß nach weiterer Ausbreitung zeigte sich nirgends.

Zu dieser Einsamkeit kam nun noch, was die Beschaffenheit des Terrains, was seine Lage und Begrenzung mit sich brachte: daß, wie der Förster es in seiner Weise aussprach, die Leute, welche sich hier herumtrieben, meistens nichts weniger als respectabel und am allerwenigsten willkommene Gäste waren. Man ging ihnen schon am Tage aus dem Wege und öffnete ihnen Nachts unter keinen Umständen das Haus. Mochten sie, wenn, wie das zuweilen doch vorkam, die Menschen- und Christenpflicht ihre Aufnahme nöthig machte, immerhin in Stall oder Schuppen ein Unterkommen suchen, wo sie nicht viel schaden und auch niemand incommodiren konnten.

Um so auffälliger erschien, wie schon gesagt, daher den Hausgenossen seine jetzige Humanität, und selbst die Ankömmlinge bemühten sich nicht, ihre Befriedigung über

diese Aufnahme zu verbergen, die ihnen nicht bloß einen trockenen, hellen Raum und nothdürftige Erfrischung bot, sondern sich auch um ihre Behaglichkeit, um Kleidung und Lager kümmerte — er trieb zur Herstellung einer Streu — und endlich jede Erklärung und Erörterung für heute abwies. „Das hat alles Zeit bis morgen früh,“ sprach der alte Förster, da Friedbert — denn daß es unser junger Freund mit den Seinen war, bezweifelten unsere Leser nicht — ihm einige Andeutungen über ihren Weg und die Verfolger zu machen begann. „Jetzt ruhen sich die Herren und machen sich's commode mit dem, was ich bieten kann. Wenn ich's nicht von mir selber wüßte, daß ein Zug durch unsere Reviere bei solchem Wetter kein Spazierritt, so säh' ich's an den Menschen, wie vorhin an den Gäulen. Eßt, trinkt und legt euch auf's Ohr. Morgen wollen wir dann klug mit einander reden.“

Friedbert fing an zu lachen. „Nun, nun,“ sagte er und bot dem Förster die Hand, „der Teufel ist nie so schwarz, wie er gemalt wird, und Ihr seid nicht halb so grimmig, wie man Euch hieß. Ja, man warnte uns vor dem Förster in der Winzau; wenn uns das Unglück einmal hieher treibe, der helfe uns auch nicht heraus.“

Ueber Klauer's wetterbraunes, faltiges Gesicht zuckte ein flüchtig Lächeln. „Der Geiermüller ist ein Narr,“ gab er zur Antwort; „denn von dem kommt's, weiß ich schon. Aber der ist selber kein sanftmäuliger und schwach=

herziger Gesell und guckt Einen immer zuerst darauf an, ob er ein Strolch oder ein ehrlich Menschenkind. Aber — alles bis morgen, ihr Herren. Wir haben Zeit genug zum Schwatzen, denn heuer regnet's nicht stunden-, sondern tagweis'. Der Teufel hol's!"

„Förster, Ihr vergeßt das Gesindel, das uns verfolgte," sprach Meieneck hier einmal dazwischen. „Ich möchte glauben, daß es uns weiter gefolgt ist, als wir spürten, und so gut wir den Weg zu Euch fanden —"

„Den Weg fandet Ihr, Herr?" fiel Klauer nicht ohne Spott ein — „da vermögt Ihr mehr, als wir, die wir hier doch daheim! Es gibt keinen Weg von dort herüber, und auch wir folgen nur den bekannten Zeichen im Walde und Terrain. Kümmert Euch nicht um das Pack. Mit dem werden wir auch noch fertig, wenn's an der Zeit. Unsere Büchsen verstehen's auf deutsch und französisch, und — geruhsame Nacht, ihr Herren! Das habe ich lange keinem Gaste mehr zu wünschen gehabt, — mag's euch denn desto mehr zu Gute kommen." —

„Das ist ein seltsamer Kauz!" meinte Friedbert, als der Förster sie verlassen und sie sich nun wirklich anschickten, die Ruhe zu suchen, deren sie ernstlich bedurften. „Ist das mehr Hochmuth oder mehr Selbstvertrauen?"

„Gleichviel," versetzte Meieneck mit dem sinnenden Ernste, der ihn weder in Flucht und Noth, noch hier im behaglichen Asyl verlassen hatte; „solch Selbstbewußtsein

und solch ein Vertrauen auf eine Waffe, das macht den Mann zu solcher Stellung, wie er sie hier zu haben scheint, allein tüchtig. Er leistet gegebenen Falls nicht weniger, sondern mehr, als er verheißt."

„Ganz recht," erwiderte der junge Mann gleichfalls nachdenklich. „Ich meine auch, wenn wir den für unseren Plan interessiren könnten — nun, es muß sich morgen, wenn wir einmal über Weg und Steg, über Land und Leute reden, schon eine Gelegenheit finden, auch darüber in's Klare zu kommen."

„Nehmt Euch in Acht, mein Freund," sagte Meineck mahnend. „Solche Leute sind häufig schlauer, als wir sie schätzen, und vor allen Dingen treuer ihrer Pflicht, als diejenigen draußen in der Welt. Wenn nicht ganz besondere Verhältnisse eine Aenderung veranlaßten, finden wir in dem einen ehrlicheren und entschiedeneren Diener seines Herrn, als alle die, welche demselben stets zur Seite."

„Und dennoch spricht mich etwas aus dem alten Burschen an, was mir ganz eigene Hoffnungen erweckt," sagte Friedbert in einem gewissen lebhaften und doch auch zerstreuten Tone. Man merkte es wohl, daß in seinem Kopfe die Ruhe nicht war, welche der Körper auf der weichen Streu aufsuchte.

Meineck lächelte leise, erwiderte aber nichts mehr. —

Die Nacht verging ungestört; denn wie auch der Regen

gegen die Fensterläden schlug und wie der Wind durch den Wald und um das Haus heulte, — diese Naturlaute führten nach einer Weile den Schlaf nur um so behaglicher und tiefer auf die Ermüdeten herab, und was es von Menschen im Hause und vielleicht draußen im Walde gab, hatte gleichfalls die Ruhe und irgend einen Schutz gesucht.

Nur der alte Jäger, den wir Hans heißen hörten, mochte sein Lager gar nicht aufgesucht oder schon früh verlassen haben. Er kam wenigstens, als Friedbert noch bei dem Grauen des neuen, trüben Tages den Schlaf von sich geschüttelt hatte und sich seinen Weg zum Stalle suchte, um nach den Pferden zu sehen, von einer Expedition zurück, die er allein in den Wald unternommen zu haben schien. Es sähe böse draußen aus, meinte er auf die freundliche Frage des jungen Mannes, der Sturm habe furchtbar gehaust, und nach den Spuren, die er vom Wege der Gäste gefunden, müsse er sich verwundern, daß sie unverletzt durch all die Gefahren gelangt seien.

„Es war auch kein Spaß, Alter," bemerkte Friedbert ernster, als es sonst in seiner Weise. „Und mehr als einmal hab' ich wirklich gemeint, wir kämen nicht alle unverletzt durch die Nacht, so tobte es um uns her, daß wir oft nicht wußten, ob es besser, fortzuziehen oder endlich irgend einen Unterschlupf zu suchen. Nur weil wir rechneten, daß wir im Lager noch immer eher Bekanntschaft

mit einem stürzenden Stamme machen dürften, als auf dem Marsche, wo wir wenigstens offenere Stellen wählen konnten, sind wir endlich durchgekommen. Aber es war Zeit. Wir waren obendrein zuletzt noch in ein Bruch oder dergleichen gerathen und hatten Mühe genug, uns wieder herauszufinden."

„Hab's gemerkt," entgegnete Hans kopfschüttelnd, „und da habt Ihr das meiste Glück gehabt, Herr. Kamt Ihr zwei Büchsenschüsse weiter links aus dem Bärengrund, wie wir's heißen, heraus, so ging's mit euch direct in's Bruch hinein, und dann gab's nur ein gerades Umkehren auf eurer eigenen Fährte oder es war aus. Von Durchkommen ist dort keine Rede."

Klauer kam aus dem Hause und mischte sich in das Gespräch. Er bestätigte des Jägers Worte. „Den Teufel auch!" meinte er; „ich dachte mir, ihr wäret da etwa über die grünen Berge und durch die sauere Trift gekommen — dort ganz rechts," fügte er erklärend hinzu. „Das war euer geradester und der beste Weg; allein der Henker halte in solcher Nacht die Direction, zumal wenn er nichts von ihr weiß. Da capir' ich's nicht, wie ihr durchgekommen, Herr. Muß mir doch 'mal die Spuren ansehen. Und wenn euch da die Bande gefolgt ist, schadet sie uns noch weniger. Entweder ist sie im Bruch erstickt oder hübsch umgekehrt. Denn da kommt man selbst bei

lichtem Tage allenthalben eher hin, als zu uns. Es ist der pure Zufall gewesen."

„Hat Er nichts von dem Gesindel gemerkt?" wandte Friedbert sich an den alten Jäger. Und da dieser eine verneinende Antwort gegeben, fügte er bedenklich hinzu: „Und doch haben wir's noch diesseits der Tannen gespürt — sie waren vor uns an die Lisière gelangt und bemerkten uns und schossen uns nach. Erst in dem folgenden rauhen Terrain haben sie uns verloren. Wir hörten noch ein paar Schüsse, aber sie blieben fern, und von Menschen sind wir auf dem ferneren Zuge nicht mehr incommodirt worden. Er war ohnehin schlimm genug."

„Glaub's selber," sagte Klauer, den jungen Mann mit einer Art von Wohlwollen messend. „Aber wir wollen jetzt doch auch ein wenig nach den Gaunern sehen, obgleich ich nicht glaube, daß sie uns molestiren werden." — Er ging hinein, und bald darauf verließen zwei Jägerburschen das Haus und verschwanden in dem von Regen und Wind durchbrausten Walde.

Denn die Prophezeiung des Försters erfüllte sich nur zu genau. Man konnte sich das Wetter kaum schlechter denken, und von einem Aufbruche der Reisenden war einstweilen gar keine Rede.

„Ich wüßte nicht, wozu," bemerkte Klauer, da sie beim nahrhaften, aber einfachen Frühstücke saßen. „Fortziehen könnten die Herrschaften schon, aber wie weit sie kämen,

wäre eine andere Frage. Denn wo Sie über Nacht halb gleichgültig, halb verwegen durchgetappt, da möchten Sie jetzt bei Tage sich oft genug ernstlich besinnen. Und so eilig werden's die Herrschaften auch nicht haben. Nun möcht' ich freilich nach eurer Reise fragen und wie ihr in den Busch und immer so weiter gelangt."

Was man dem Müller am vorigen Mittage angegeben, mußte auch heute wieder seine Dienste thun, und daran schlossen sich die Warnungen und Weisungen des Mannes, wie sie sich zu halten hätten, wenn sie dennoch sich verirren oder ganz abgedrängt werden sollten.

„Und nun ist's wirklich so gekommen," setzte Friedbert, der auch hier wieder den Berichterstatter machte, kopfschüttelnd hinzu, „und ich weiß in der That nicht, was jetzt das Beste ist. Schlagen wir uns hier quer durch, bis wir in die alte Straße und zum Köhler im „grünen Kloster" gelangen —"

„Kein Gedanke daran!" unterbrach ihn Klauer ernst. „Der große Sumpf zieht sich zwischen hier und dort hin, und ich kenne keinen sichern Weg durch denselben. Ihr müßt entweder zurück bis an den alten Bildstock, wo ihr den falschen Weg wähltet, oder ihr müßt zum —see hinunter, junger Herr. Dann könnt ihr zu Schiff hinüber — heißt das, wenn ihr eines für euch Menschen findet, für die Gäule 'mal keinenfalls."

„Ja, zum See," wiederholte Friedbert in jenem halb

nachdenklichen und doch auch wieder schlichten Tone, der vordem den wackern Meister Engelhard zu den offenherzigsten Erklärungen verleitet; „der Müller nannte uns dort ein Kloster — Marienkron, denk' ich, hieß es —, wo wir Unterkunft finden möchten, oder auch einen Ort — Seesberg —"

„Bah, bah," machte Klauer, die Stirn faltend, „da gibt's keinen Platz für Reisende."

„Weßhalb nicht, Meister Förster, es ist doch ein Flecken?"

„Ein Flecken? Nein, Herr, sondern nur ein ärmlich Dorf und ein Schloß — man heißt es aber nur „Haus" Seesberg. Größere Ortschaften, wo Ihr einkehren und weilen könntet, Herr, wie's doch auf ein paar Tage leicht möglich sein könnte, gibt es dort überhaupt nicht, es müßte denn allenfalls Seesheim sein, wo ein recht ordentliches Wirthshaus. Es sieht freilich schlimm für euch aus," fügte er nachdenklich hinzu; „denn wenn das Gesindel, von dem ihr getrieben wurdet, wirklich vordringt, so muß es fast nach Seesheim kommen."

„Also auch nach Seesberg und überhaupt an den See, Meister Förster; das fürchteten wir selber schon."

„Nach Seesberg? — kaum. Das alte Nest liegt versteckt genug, und wer nicht extra danach sucht, kommt nicht dahin. Uebrigens, sag' ich noch einmal, kann euch das egal sein. Für Reisende ist das kein Platz."

„Ihr scheint das alte „Haus", wie Ihr's heißt, gut zu kennen und ihm nicht grün zu sein?" warf Friedbert mit lächelndem Blicke hin.

Klauer zog die Brauen noch fester zusammen, als er entgegnete: „Je nun, kennen muß ich es wohl gut genug, da ich in seiner Nachbarschaft geboren — die Klauer hausen hier schon über hundert Jahre — und es obendrein dem gehört, dem auch der Wald hier und die Försterei zu eigen."

„Also Eurem Herrn, Förster —"

„Wie Ihr's nehmt, Herr," versetzte er mit einer gewissen Kälte in Blick und Stimme. „Der Herr von Bossatz ist zwar mein Gebieter und ich bin ihm auch zu Dienst und Treue verpflichtet, so lange ich hier als sein Förster hause, aber die Klauer sind keine eigenen, sondern freie Leute."

„Also ein Herr von Bossatz," sagte Friedbert nach einer Pause in sinnendem Tone. „Ich habe den Namen sonst schon gehört — die Familie muß auch anderwärts begütert sein. Und der sollte uns nicht aufnehmen, Meister Förster?" wandte er sich wieder an diesen. „Ist's denn ein so einsiedlerischer oder mißtrauischer und unfreundlicher Herr?"

Klauer zuckte die Achseln. „Ich weiß nicht, ob er selber drüben ist," gab er zur Antwort. „Aber auch wenn er nicht da, gilt sein Wille, und der ist der Auf-

nahme Fremder nicht günstig. Weßhalb es so, geht mich nichts an. Ich habe wenig Verkehr mit dem alten Neste."

Friedbert hatte mit seinem Freunde während dieser Worte einen ernsten Blick ausgetauscht, als ob er hätte sagen wollen: Seht an, Ludolph, wir folgen da einer überraschenden und hoffentlich uns günstigen Spur! — Und erst nach einer neuen Pause bemerkte er laut: „Das alles sei, wie es will, Förster, aber da es immerhin doch Euer Gebieter und sein Eigenthum, würde ich in Eurer Stelle ernstlicher nachsehen lassen, wie es mit dem Gesindel steht. Wie leicht könnt' es dennoch schon den Weg hinüber gefunden und Unheil gestiftet haben."

Der Förster murmelte, am Fenster stehend und in den Regen hinausschauend, etwas vor sich hin, das beinahe wie ein mürrisches Meinetwegen! klang. Dann aber entgegnete er, ohne den Kopf zu wenden, nur: „Na, ich habe ja auch ausgeschickt. Im Uebrigen sind sie doch nicht so leicht überrumpelt. Das alte Nest ist fest, und Leute sind auch genug darin, während ich mit meinen paar Burschen schon zu thun haben würde, uns die Bande vom Leibe zu halten, und keinen entbehren kann. Wenn man Weib und Kind hat, Herr, wird's wohl erlaubt sein, zuerst an die zu denken. Die drüben wissen auch nur von sich."

„Ihr habt also doch auch Weib und Kind," sagte

Friedbert lächelnd. „Ich habe, weil man gar nichts von Frauenzimmern bei Euch sieht, schon gedacht, der alte Hans sei am Ende alles in allem. Köchin, Haushälterin —“

Klauer lachte gleichfalls und von Herzen. „Ihr macht einen Spaß, Herr,“ entgegnete er; „der Alte sieht gerade nicht fraulich aus, und wenn Ihr ihn besser kennen lerntet, wüßtet Ihr, daß er ein Mann auf dem Platze, obschon jetzt alt. Allein Ihr traft's doch beinahe, denn ich habe lange mit meiner Mutter gewirthschaftet und erst spät, nach ihrem Tode ein Weib heimgeführt, und da hab' ich mit Hans Memminger verzweifelte Kämpfe gehabt. Er war ganz rabiat, daß er nun abgesetzt würde. Das Frauenzimmer, meinte er, wäre nur zum Krakehl- und Unfriedenmachen in der Welt; wir Mannsleute kämen besser aus, wo wir nichts mit ihm zu thun hätten, und was ein Weibsbild im Hause schaffen könne, vermöge ein rechter, anstelliger Mann just so gut. Na, da ich trotzdem Ernst machte, wollt' er zuerst fort und zog auch für ein paar Tage in eine Waldhütte hinaus. Dann aber kam er wieder — mein Vater ist jung zu Tode gekommen, und der Hans hat mich so zu sagen groß gezogen — und ist dann nach und nach doch zufrieden geworden.“

Sie plauderten noch eine Weile fort. Das neue Thema gefiel dem rauhen Manne, der mit warmem Herzen an den Seinen hing, augenscheinlich besser, als

das frühere, auf das er, obgleich Friedbert vorsichtig davon noch einmal anzufangen versuchte, nicht mehr zurückzubringen war. Hielt er's, was den Freunden kaum wahrscheinlich, für schicklich, ihnen Gesellschaft zu leisten, oder hatte er einen andern Grund, sich zu ihnen zu halten — er blieb bei ihnen und ließ sich aus der Welt berichten, von der er in seiner Einsamkeit wenig genug zu erfahren pflegte. Nur weil er in der letzten Zeit ein paarmal zu seiner Schwester gewesen, die in G., einer kleinen, uns bereits aus Friedbert's Mittheilungen bekannten Stadt, gelebt hatte und vor Kurzem dort gestorben war, hatte er mehr von den Zeitläuften gehört und wünschte nun noch mehr von ihnen zu vernehmen, und fluchte herzhaft und treulich über das trostlose Bild deutschen Elends, das die Freunde willig vor ihm entrollten. Denn Klauer war kein ganz ungebildeter Mann, mochte er seine Kenntnisse in der heimischen Geschichte und den öffentlichen Zuständen auch erlangt haben, wie und woher er wollte. Vor allem schlug in dieser Brust ein Herz voll Treue und Liebe für die Heimat, und in dem großen, viereckigen Kopfe gab es noch allerlei Träume von des deutschen Volkes und Reiches Herrlichkeit. Das fand und findet sich zuweilen bei solchen Leuten fester, reiner und schöner, als bei all den gepriesenen Politikern und Volksmännern der damaligen und jetzigen Zeit.

Die Freunde erwärmten sich mit und an ihm; sie

hatten beide schwerlich bisher einen solchen Mann mitten aus dem rauhesten, aber edelsten Kern unseres Volkes kennen gelernt. Sie freuten sich seiner unbestechlichen Klarheit und Gerechtigkeit, seiner Vaterlandsliebe und seiner gesunden Einsichtigkeit und berichtigten mit nicht minderer Freude die Vorurtheile und Irrthümer, welche bei einem Manne von diesem Schlage und in dieser Lage nicht ausbleiben konnten, während doch auch aus ihnen der kernhafte, gesunde Mensch hervortrat, der Klauer war.

Zeit hatten sie genug. Das Wetter währte draußen in unveränderter, unbehaglicher Weise fort, so daß man sich willig in dem sicheren Schutze des Hauses hielt. Von den ausgesendeten Spähern war noch keiner zurückgekehrt und auch die übrigen Männer ließen sich nicht blicken — sie seien gleichfalls in die Reviere hinaus, um nach dem angerichteten Wetterschaden zu sehen und andern Geschäften obzuliegen, erklärte Klauer, der zugleich von sich selber lachend hinzusetzte, daß er sich für heute dispensirt habe, um einmal „klug" zu reden. „Es wird mir nicht oft so gut," sagte er; „und im Uebrigen würd' ich draußen nichts sehen, was mir Vergnügen machte und das ich nicht eben so gut durch Hans erführe. Meine Augen sehen auch nicht mehr, als dessen."

Die Diener waren im Stalle, um die schwer mitgenommenen Pferde zu pflegen. Die beiden Herren saßen mit Klauer allein im behaglichen Zimmer Stunde auf

Stunde und ließen sich von dem gesprächig und vertraulich gewordenen Manne über sein Leben und Wirken erzählen — von Seesberg freilich und der Herrschaft klang keine Sylbe mehr herein. Die Frau kam ein paarmal ins Gemach, wurde freundlich mit ihnen bekannt und ging wieder ihren Geschäften nach. Sonst aber störte sie niemand, und im Hause war es todtenstill.

Erst gegen Mittag kamen ein paar von den Burschen heim und langte auch Hans an mit allerlei Nachrichten aus dem Forste, die nichts weniger als erfreulich waren und den Förster zuweilen zu seiner rauhesten Weise und zu wilden Flüchen reizten. Die eigentlichen Kundschafter aber fehlten noch — die Uebrigen, welche freilich auch nicht in jene Richtung gekommen, hatten nichts von den Marodeurs bemerkt —, und Klauer erklärte das für ein gutes Zeichen.

„Sie haben sich fortgemacht," meinte er, „und darin eine Art von Vernunft verrathen. Denn daß hier nichts zu holen, müssen sie wohl entdeckt haben, und so wenden sie sich dorthin, wo sie was finden."

„Wenn nur Euren Leuten kein Unglück passirt ist!" bemerkte Meieneck theilnehmend.

„Dumm — denen?" brach Klauer grämlich aus. „Ich jagte sie beide aus dem Dienst, wenn sie sich vor dem Gesindel blamirt hätten! Geduld, sie kommen schon, und wir wollen uns das Mittagbrod nicht länger stören

lassen. Grete, deck' den Tisch!" Und da auf diesen Ruf das Mädchen erschien, die Fremden sittsam begrüßte, dem Vater die Hand bot, sagte er, das Gesicht zum Lächeln verziehend: „Na, Gretel, wo bleibst? Hast du geschlafen oder hat dich die Mutter so angespannt, daß man dich gar nicht sieht, daß du gar nicht nach dem Vater fragst? Und die fremden Herrschaften haben dich auch noch nicht gesehen."

Gretchen knixte noch einmal lächelnd gegen die Fremdlinge und versetzte dann, Teller und Bestecke ordnend: „Ihr habt gut fragen, Vater. Zuerst haben wir das Haus voll Gäste, dann schickt Ihr alle Helfer fort, und wir beide, die Mutter und ich, sollen Haus und Hof allein besorgen."

Sie verstummte, da sie Friedbert's Auge gar zu fest und mit dem unverstellten Ausdrucke lebhaftester Ueberraschung auf sich ruhen sah, und eilte erröthend hinaus.

Als der junge Mann den Blick, der ihr gefolgt war, zurück und auf die Uebrigen wandte, erkannte er, daß sein Gebahren auch von ihnen bemerkt worden, zum mindesten in dem Vater nichts weniger als Beifall erregt zu haben schien — des Försters Stirn war gefaltet und sein Auge begegnete dem Friedbert's mit einem mißvergnügten und forschenden Blicke. Der junge Gast ließ sich dadurch aber nicht einschüchtern, sondern sprach mit freundlicher Offenheit: „Ihr müßt Euch nicht wundern, daß ich Euer

Kind so angestarrt, Meister. Seit ich sie sah, frage ich mich, wo ich sie schon gesehen — diese blonden Haare und die braunen Augen dazu fand ich noch nicht oft genug, um mich zu täuschen."

Klauer's Stirn glättete sich. „Da muß es wohl in G. gewesen sein, wo die Grete ein paar Jahre bei ihrer Muhme, meiner alten Schwester war, Herr von Gaisau," versetzte er mit einer Art von Schmunzeln.

Friedbert zuckte bei seinem Namen doch ein wenig auf. „Ihr kennt mich?" rief er.

Klauer lachte jetzt wirklich. „Nun ja," sagte er, „Menschen treffen sich eben! Ihr waret vor etwa vier Wochen auf Schloß Scherbing bei G. und kamt doch auch mit dem dortigen Junker durch die Stadt, wo ich justement nach meiner kranken Ursel sah. Da hab' ich von Euch gehört."

Was er noch hinzusetzen wollte, unterbrachen die eben heimkehrenden beiden Späher mit ihren bedenklichen Nachrichten. Sie hatten allerdings den Feind gefunden — vierzig bis fünfzig Mann rechneten sie, theils zu Fuß, theils auch mit Pferden versehen —, und zwar in zwei Haufen getheilt und auf verschiedenen Stellen lagernd, wilde Kerle, die es sich mit Sieden und Braten im Walde so wohl wie möglich gemacht. Ob sie schon zum See hinüber gestreift wären, hatten die Burschen nicht erkunden

können. Aber den besten Weg dahin, so wie auch zu der Geiermühle hielten sie verlegt.

„Na ja," sagte Klauer nach einer Pause des finstern Nachdenkens mit grollender Stimme, „da müssen die Herrschaften sich schon noch bei mir gedulden, bis wir Weiteres erfahren. Ein Lager werden die Racker dort nicht aufschlagen, und wenn auch — im Nothfalle bring' ich die Herren dennoch durch. Nach Seesberg aber müssen wir nun am Ende wohl schicken. Schlage der Teufel darein! — Aber gleichviel — die Uhr muß ja bald zwölf sein. Alte, wo bleibt unser Essen?"

VII.

In Wolken und Sorgen.

„Blonde Haare und braune Augen!" wiederholte Friedbert, da er nach dem Essen sich mit Meieneck für den Augenblick von den Hausgenossen allein gelassen sah — Klauer conferirte mit seinen Leuten und die Frauen mochten, Gott weiß, wo, ihren Geschäften nachgehen — „blonde Haare und braune Augen — es ist wunderbar, mein Freund, wie mich das gepackt hat. Erst jetzt, als ich das sah, fiel mir der armen Ottilie Schilderung wieder ein: ihr Kind sei so gewesen, ein blondes Köpfchen mit ganz dunkeln Augen. Wenn wir hier nun auf eine Spur gestoßen wären! Es leuchtet mir ein, was Altdorfer mir neulich einwarf — der alte Barbar wird das unglückliche Weib am Ende doch nicht dahin führen, wo er ihr Kind verborgen hat. Und ich meine mich auch zu erinnern, daß Engelhard's Tochter mehr brunett erschienen wäre. Hier aber — sagt an, mein Freund —"

Meineck schüttelte mit trübem Lächeln den Kopf. „Ihr combinirt zu rasch," versetzte er; „auch das hat Altdorfer Euch neulich schon gesagt. Laßt das gehen, Friedbert, und uns nur an unsern eigentlichen Zweck denken, dem sich leider so viel entgegendrängt. — Das Kind, lieber Gott, solch ein kleines Wesen ist eine unendlich zarte Pflanze, ein kalter Windhauch bricht und zerstört sie! Und was Eure und der armen Mutter Wahrzeichen angeht — wißt Ihr nicht, wie schnell und gänzlich sich gerade diese beim Heranwachsen verändern? Wenn Ihr darauf Werth legt, was würdet Ihr erst sagen, wollte ich behaupten, die schmucke Kleine habe eine höchst entschiedene Aehnlichkeit mit Julian?"

„Behauptet Ihr das? Ist das der Fall?" fragte Friedbert erregt.

„Nicht doch," lautete die ruhige Antwort. „Ich behaupte nur, daß man sich nirgends leichter täuscht, als in dergleichen. Wie vermöchte ich jetzt, nach sechszehn Jahren, den Freund so deutlich vor mir ins Leben zu rufen, daß ich mit Bestimmtheit seine theils kranken, theils durchaus männlichen Züge in diesem frischen, rosigen, ächt weiblichen Gesichtchen wieder erkennen könnte! Und wäre selbst das — die Natur hat auch ihre Launen, und zwar höchst seltsame. Jedenfalls lehne ich Euren Verdacht, oder wie Ihr's heißen wollt, bestimmt ab. Wie Klauer sich uns zeigte, scheint er der Mann nicht, der zu

irgend einer auch nur zweifelhaften That die Hand bietet; und wie er sich obendrein über seinen Herrn und seine Stellung zu demselben aussprach, läßt sicherlich nicht darauf schließen, daß er ihm zu Liebe eine Ausnahme gemacht. Denn darin geb' ich Euch Recht — einen treuen und willigen Diener der Bossatz fanden wir in dem Förster nicht."

Sie wurden durch den Eintritt des alten Hans gestört, der ihnen die Nachricht brachte, daß der Hausherr selber sich auf einen Streifzug in die Umgegend begeben, um den Feind nicht aus den Augen zu lassen.

„Wir selbst werden sicher genug sein," fügte der Jäger hinzu, „denn was könnte die Kerle, wenn sie wirklich von uns erfahren hätten, gerade hieher locken? Was ist in einem solchen alten Neste zu holen, was ihnen den Marsch und die Strapazen lohnte, während die Dörfer und Besitzungen am See so gut wie drüben gegen das Gebirg und offene Land zu alle nur auf ihren Besuch zu warten scheinen? Sie müssen's wissen, daß da nirgends von Widerstand die Rede und daß auch ihre eigenen Truppen ihnen dort nicht in die Quere kommen. Was sie hier suchen, capir' ich nicht, wenn sie nicht versprengt sind."

Friedbert konnt's nicht lassen und fragte den Alten mit treuherziger Offenheit nach dem allerdings nicht gewöhnlichen kalten Verhältnisse des Försters zu der Herr-

schaft auf Seesberg. Hans machte auch keine Miene, auszuweichen.

„Es ist schon recht, daß Ihr mich fragt, Herr," erwiderte er; „beim Christoph würdet Ihr damit einen bösen Fleck getroffen und ein barsches Wort zu hören gekriegt haben. Das Lange und Breite von der Sache ist, daß der Bruder des jetzigen Barons, ein schmucker, kecker Junker, vordem einmal auf Seesberg hauste und der Ursula nachging, des Försters Schwester; sie war damals das sauberste Mädel, das ich je gesehen, jetzt ist sie auch schon todt — in G. vor vierzehn Tagen gestorben. Näheres weiß ich nicht. Zur wirklichen Sünde kam es aber wohl nicht. Das Mädel mußte fort in die Stadt und heirathen, und ist auch niemals unglücklich gewesen, wie eine, deren Herz an der Sünde gehangen. Und der Junker ist auch fort, nachdem ihm unser Förster — ich meine den Vater des jetzigen und des Mädchens — seine Meinung über die Sache explicirt. Wo der Junker geblieben, erfuhren wir nicht; unsern Förster aber fanden wir ein paar Monate später im Walde todt — aufs Blatt geschossen, daß er sicherlich keinen Zucker mehr gethan. Zu sagen war darüber nichts; wer's gethan, hatte sich nicht sehen lassen, mit dem Argwöhnen kam man auch nicht weiter, und so ließ man es eben gehen. — Das alles hat uns denn Seesberg und was von dort kommt, nicht lieb gemacht," schloß der Jäger in stets gleicher eintöniger

Weise, „obgleich der jetzige Herr, der Dietrich, mit der Sache bestimmt nichts zu thun gehabt, contrair den Förster auf seines Bruders Wechsel einmal aufmerksam gemacht haben soll. Aber mit dem ist's wieder was Anderes. Er ist ein grimmiger und gewaltthätiger Herr und hätt's von je her am liebsten gesehen, wenn wir auch, wie die Anderen, seine eigenen Leute geworden. Dagegen haben wir uns aber gewehrt, und da konnte der Verdruß auch wieder nicht ausbleiben."

Das war denn in Friedbert's Sinn auch keine befriedigende Antwort. Wo sie hier seinen Wünschen und Gedanken zu entsprechen schien, trat sie ihnen gleich darauf wieder auf das entschiedenste entgegen und warf ihn so zu sagen in den Zustand des Wartens und Harrens zurück, der ihm bei der Lebhaftigkeit und Ungeduld seiner Natur um so unerträglicher wurde, je weniger sich irgend eine Aussicht eröffnen wollte, daß er bald ein Ende nehmen würde.

Denn nicht nur dieser Tag, sondern auch der folgende verging in der gleichen erzwungenen, thatlosen Ruhe. Es regnete fort und fort, und der Wald wurde immer unwegsamer, während alles, was man über den Feind erfuhr, ihn stets in der Stellung zeigte, die ein Durchschleichen oder Umgehen fast unmöglich erscheinen ließ. Hatte doch nicht einmal der abgesendete Bote, nach Klauer's Angabe sein schnellster und gewandtester Bursche, nach Seesberg durch-

zudringen vermocht und war nur mit Mühe der Verfolgung von einigen Kerlen entschlüpft, die ihn entdeckt hatten. Doch wie die Bande im Walde lagerte und vom Wilde zehrte, schien darauf hinzudeuten, daß sie noch nicht bis zum See gelangt sei, von dem sie bei seiner Abgelegenheit auch gar nichts wissen mochte. Das Terrain lockte, wie zu wiederholen, hier gerade am wenigsten zum Vordringen ins Ungewisse hinein.

Und dennoch wäre Friedbert wenigstens zu einem Versuche, sich zum See durchzuwinden, aufgebrochen, hätte Meieneck, hätte Klauer sich nicht dem aufs ernstlichste widersetzt.

„Ich weiß nicht, was Euch treibt, junger Herr," sprach der letztere, da am Morgen des zweiten Tages von einem solchen Plane geredet wurde. „Eure Angelegenheiten pressiren nicht, wie Ihr sagt, und vom See habe ich Euch schon erzählt, daß Ihr mit den Gäulen keinesfalls hinüberkommt. Ihr müßt ihn umreiten, und das ist auf alle Fälle nicht in Einem Tage geschehen und läßt sich auch nicht heimlich thun. Hier seid Ihr in Ruhe und Sicherheit; auszehren thut ihr Viere uns nicht — ob ein paar Braten mehr oder weniger aus dem Walde geholt werden, was ist daran gelegen? Und für die Pferde wird auch noch Rath werden — sie können sich schon einmal ans Heu halten. Also Geduld, heute regnet's sich ab, und wenn es morgen kühl und windig bleibt, haben

wir übermorgen gut Wetter. Da wird das Gesindel auch wieder in Gang kommen und uns da oder dorthin den Platz frei lassen."

Das war alles so einfach und einleuchtend, daß nichts dagegen einzuwenden, und der junge Mann fügte sich, so gut er's vermochte. Hatte sich doch auch plötzlich etwas vor ihm aufgethan, das seine Gedanken in der Nähe fesselte und ihm die Ruhe allgemach weniger unerwünscht erscheinen ließ. Das war eine zunehmende freundliche Vertraulichkeit mit Gretchen, dem blonden Försterkinde.

Die Kleine hatte jene Scheu vor seinen musternden Blicken um so leichter überwunden, da er ihr bei der nächsten Begegnung offen davon gesagt, daß sie ihm bekannt erschienen und er sie daher wohl in der Stadt gesehen haben müsse. Sie nahm das freundlich auf und zeigte sich fortan, wie in dem engen Hause auch von keinem Ausweichen, und bei dem unvermeidlichen Zusammensein nicht wohl von Zurückhaltung die Rede sein konnte, in ihrer ungezwungenen, heitern, vertrauenden Weise, von der sie selbst dann nicht ließ, wenn sie mit dem jugendlichen Gaste allein verkehrte. Ausbleiben konnte solch ein Beieinandersein nicht. Meieneck blieb in seinem Ernste viel für sich; der Förster war jetzt mehr draußen als drinnen, die Mutter hatte zu schaffen und zu sorgen für den vergrößerten Hausstand, während die Kleine mit ihren Geschäften bald fertig und dann, am Spinnrocken

sitzend, frei war für eine Unterhaltung mit dem gleichfalls nur gar zu unbeschäftigten Gaste. Man legte dem auch nichts in den Weg. Was für Erinnerungen, nach Hansens Angabe, in Klauer spuken mochten, mißtrauisch hatten sie weder ihn noch seine Frau gemacht. Und hätte sich wirklich dergleichen einmal geregt, so müßte es vor Friedbert's Wesen augenblicklich wieder verschwunden sein. Der Jüngling machte, wie auch unsere Leser hoffentlich längst erkannt haben, in seiner Offenheit, Ehrlichkeit und Heiterkeit einen zu guten Eindruck, als daß man für das Mädchen hätte irgend eine Gefahr fürchten sollen, welche freilich bei einem andern Charakter des Mannes und der grenzenlosen, damals nicht minder in Deutschland als in dem geschmähten Frankreich herrschenden Dissolutheit nahe genug gewesen sein dürfte.

Allein es kam auch noch etwas hinzu, was Friedbert, wenn er überhaupt sich mit übler Absicht dem jungen Kinde genaht hätte, jede Aussicht auf einen Erfolg alsbald abgeschnitten haben würde. Gretchen war noch sehr jung — sie gab sich selber achtzehn Jahre — und erschien, da sie mit dem Gaste bekannter wurde, in einer Heiterkeit und Leichtherzigkeit, in offener Zutraulichkeit, wie sie solcher gesunden, niemals bisher äußerlich oder innerlich beschränkten oder durch vorzeitige Sorgen niedergedrückten Jugend entsprach. Daneben trat jedoch, je weiter sie sich offenbarte, immer deutlicher auch eine Reinheit und eine

gewisse ruhige Sicherheit hervor, die den Gast nicht wenig überraschten, während sie zugleich jede ungehörige und zudringliche Annäherung eines Fremden unmöglich zu machen schienen. Er fand in dem Mädchen und seinem Wesen etwas, was über seinen Stand unabweisbar hinausging, — nicht in Erziehung und Bildung, die ersichtlich bei dem Wenigen stehen geblieben war, was die einfachen Eltern und die nicht minder einfache kleine Stadt dem Kinde zu gewähren vermocht hatten. Es erschien hier nichts Ungewöhnliches, nur daß sie, was ihr geboten worden, nicht gleichgültig oder gar unlustig, sondern mit Liebe ergriffen und weiter gebildet, daß sie vom Vater den scharfen Verstand, das gesunde Urtheil, ein offenes, klares Auge ererbt hatte. Hier zeigte sich nichts, was nicht jede andere, gleich günstig angelegte Natur in gleichem Umfange sich zu eigen gemacht hätte.

Nein, das Ungewöhnliche, das Friedbert fand und das seine Theilnahme immer lebhafter rege werden ließ, ihn stets freundlicher zu dem anmuthigen Kinde zog, war die Seele, war der Geist, welche nicht bloß die zierlichen, ja schönen Formen der jugendlichen Gestalt, ihr ganzes Wesen und Bewegen durchleuchteten und verschönten, sondern auch und noch um Vieles anziehender sich im Denken und Sprechen, im Auffassen und Urtheilen offenbarten. Das war eine Anlage oder Mitgift, die sich weder durch ihre Abstammung, noch durch ihre Erziehung

erklären ließ. Vielmehr hätte eine weniger entschieden und hoch organisirte Natur in der dem Mädchen angewiesenen schlichten Umgebung, in ihrem einförmigen, beschränkten Leben sicherlich das Hervorragende einbüßen und bis zu einer gewissen Gleichmäßigkeit herabsinken müssen. So wie sie war, mußte ein Beobachter wie Friedbert sich wohl fragen, wie sie in dieses einsame Haus, zu diesen einfachen Leuten gekommen, wie sie sich hier und überhaupt nicht allein in solcher Unverletztheit, sondern vielmehr in solchem Fortschreiten habe erhalten können. Und je offener sie sich ihm hingab, desto fremdartiger wurde sie ihm, desto bestimmter löste sie sich, so zu sagen, von den Ihren ab.

Es war freilich nicht die Verfolgung dieser überraschenden Entdeckung allein, was ihn immer herzlicher zu dem hübschen Kinde zog und ihn stets wärmer und theilnahmvoller bei ihm weilen ließ. Und es war wiederum auch nicht das Aeußere, die schlanke und zierliche und doch elastische Gestalt, das rosige, fein geschnittene Gesichtchen, diese wunderbar schönen, klugen und treuen, sanften Augen, welche ihn immer von neuem an die eines Rehes erinnerten, endlich dieses prachtvolle, niemals durch irgend eine Künstelei der Mode verletzte Haar, so leuchtend goldig, als habe sich die Sonne darin versteckt. Dieses Aeußere war immerhin auffällig genug, wenn man mit ihm die nichts weniger als idealischen Gestalten der

Eltern verglich, die derbe, behäbige Mutter, den großen, starkknochigen, wenn auch mehr hageren Vater. Aber die Natur hat ihre Launen, wiederholen wir; gerade die schönsten Kinder entstammen häufig genug nicht schönen Eltern. Ja, die Erscheinung Margarethens zog den Jüngling an und fesselte ihn, ihre Zierlichkeit und Lieblichkeit drang ihm warm zum Herzen, daneben aber sprach ihn fast noch inniger an, wie sie plauderte und erzählte von ihren Jugendjahren im Walde, von den folgenden in der Stadt. Da war's, wo er mit steigendem Entzücken lauschte, da war's, wo er wieder und wieder sich fragte: wie kommt diese glänzende und doch unbewußte Gabe der Darstellung und Schilderung, wie kommt diese Poesie zu dem armen Mädchen, oder wie kommt dieses zu ihr? Da war's, wo er nicht mehr auf die Erzählerin und ihre Weise, sondern auf die Erzählung selber horchte und von ihr fortgerissen wurde, ihr folgte in die Gründe des Waldes, in die Stille der kleinen Stadt, in die Träume ihres jungen Herzens.

Außer Margarethen war noch ein Schwesterlein da gewesen, allein gekannt hatte sie es nicht mehr, denn es war schon ganz früh gestorben, und dort hinter dem kleinen Krautgarten unter den alten Tannen, wo auch die Gräber der Groß- und Urgroßeltern und ihrer Kinder, da lag es begraben. So war Gretchen denn ganz allein gewesen; die Mutter hatte im Hause zu thun, der Vater im Busch.

Mägde waren in der Försterei nicht, und die Burschen, die hier lernten, standen in dem Alter, wo man am wenigsten mit Kindern zu thun haben mag. Der alte, treue Hans war und blieb immer der Beste, der spielte mit ihr und nahm sie auch wohl einmal ein Stücklein mit in den Wald, den sie sonst nicht betreten durfte, — er war hier freilich wild und unwegsam genug, um für ein zartes Kind gefährlich zu werden. Und daneben blieben ihr noch die Hunde, das waren immer und alle mit einander ihre größten Freunde, mit denen durfte sie hantiren, wie sie wollte, und wehe dem, der sie auch nur schief anzusehen gewagt hätte.

Aber zum Schiefansehen fand sich auch nicht leicht Einer. Es konnte Jahr und Tag vergehen, bis irgend einmal ein Fremder in der Försterei vorsprach — Gretchen konnte die Fälle noch heute an den Fingern herzählen —, und mehrmals bekamen sie dann die Kleine auch nicht einmal zu sehen. Es war gerade dann wohl geschehen, daß Gretchen mit dem Hans zu Busch gegangen und den ganzen Tag oder auch gar die Nacht noch dazu draußen blieb und erst bei der Rückkehr von der Anwesenheit eines Fremdlings erfuhr. „Ich sollt' es auch wohl gar nicht merken," fügte sie hinzu; „aber es kam eben doch heraus, und es erschien mir curios, und da meine Fragen kurz abgewiesen wurden, machte ich mir allerlei verwunderliche Gedanken."

Friedbert machte sich dergleichen eben auch, aber er sprach sie nicht aus, sondern lauschte nur gespannter der Erzählerin.

„Das ging so weiter, Jahr aus, Jahr ein," fuhr sie fort; „der Wald bekam sein Laub und verlor es wieder, das Kraut kam lustig hervor und die Beeren reiften und die Vögel sangen, und dann wurd' es wieder still und der Schnee lag über allem und der Frost härtete die Erde, daß wir zuweilen selbst in die großen Brüche und Moore eindringen konnten, wo sonst nie eines Menschen Fuß hinein gelangte. Ich war derzeit schier immer draußen und mit dem Hans, nach und nach aber auch mit dem Vater, der freundlicher und mehr wurde, wie er noch heute ist; bis dahin hatt' ich ihn wenig anders als barsch und kurz gekannt und als Kind oft darüber Herzweh gehabt, daß er und die Mutter mich nicht leiden könnten. Aber da hab' ich den armen Eltern Unrecht gethan; sie haben nur noch die Trauer um meine Schwester in sich gehabt, die ein gar zu liebes Kind gewesen und — ich glaube, durch ein Unglück — jählings ihnen genommen. Genau weiß ich's nicht; der Hans wollte nie recht mit der Sprache heraus und die Eltern hab' ich nicht fragen mögen. Und daß sie mich lieb hatten, spürt' ich, als ich ein wenig klüger wurde, doch. Denn obschon anscheinend Keiner auf mich achtete und nach mir fragte, war's damit doch nichts — contrair, sie ließen mich niemals aus den

Augen, und wenn ich einmal allein in den Wald entschlüpfte, gab es gleich ein Halloh und waren alle hinterdrein, so in Aengsten und Sorgen, daß ich ihnen das Herzeleid niemals wieder machen mochte.

„Zu uns hinein kam also nur selten Jemand, und der fragte nicht nach mir — ich weiß nur einmal, wo ich ein Mädchen von elf, zwölf Jahren war, daß der Herr von Seesberg herübergeritten war und ein paar Stunden verweilte, auch mich anguckte mit seinen großen, strengen Augen und ein paar Worte sagte — was, weiß ich nicht, und ich bin auch bald auf und davon, weil ich mich vor ihm ängstigte, — aber, wollt' ich sagen, hinaus kamen wir selber noch seltener. Alle Jahr' 'nmal gingen Vater und Mutter am Samstag ganz früh fort und kamen am Montag Mittag zurück — sie waren dann nach G. gewesen, um dort in die Kirche zu gehen. Denn, Herr, wir sind lutherisch, rund herum aber ist alles katholisch, und wir haben nur die eine Kirche drüben in der Stadt — 's ist traurig genug! Nun gut, wenn die Eltern fort waren, hat der Hans das Regiment geführt, und er war streng. Er ließ niemand ins Haus, und die Burschen vigilirten dann noch besser im Busch umher, daß sich kein Gesindel umhertreibe. Und einmal, da in den Tagen gerade der Thomas kam — das war des Herrn Barons Leibdiener und auch ein Mensch, vor dem ich Angst hatte, er sah so düster und mürrisch drein —, da hat er dem die Thür

gewiesen und ihm gesagt, jetzt sei hier nichts zu holen; wenn der Vater wieder da, soll' er kommen und sich seine Antwort holen. Mich hatte der Hans in die Kammer gesperrt, denn ich war noch klein, vielleicht sieben Jahr', allein ich war neugierig und hinausgeschlüpft und saß in der großen Hundehütte und hört' es, wie er den Gesellen abfertigte.

„So wurd' ich fünfzehn Jahre alt, und aus dem Busch war ich noch nie hinaus gekommen, nicht an den See, nicht ins Land, der Vater hatt' es immer abgeschlagen. Nun aber hieß es, ich müsse confirmirt werden und dazu in die Stadt, um zuvor noch Unterricht vom Prediger zu erhalten. Und also brachen wir eines Morgens auf, der Vater und ich, und gingen, machten Mittag in der Geiermühle und waren Abends spät in G., wo ich nun auch die alte Muhme kennen lernte, des Vaters Schwester, die dort lebte. Und sie hieß Ursula Beringer und war seit vielen Jahren schon eine Witfrau, viel älter als ihr Bruder, grau und gebrechlich. Ihr Mann war ein Büchsenschmied gewesen und hatte ihr ein gutes Geschäft und ein schmuckes Häuslein hinterlassen. Das Geschäft aber hatte ihr Schwäher ihr ab- und zu sich hinübergenommen, und sie wohnte nun in ihrem Hause und lebte ehrlich und christlich von ihrem Eigenen. Bei der blieb ich seitdem, und wäre sie vor drei Wochen nicht gestorben, die liebe, liebe Muhme," setzte das Mädchen

mit feuchten Augen hinzu, „so wär' ich wohl noch lange nicht wieder zu den Eltern gekommen. Habe auch niemals fortverlangt, denn es ist mir dort sehr gut gegangen, und die Muhme ist eine Frau gewesen ganz nach dem Herzen Gottes.

„Zuerst freilich," fuhr die Erzählerin fort, „ward es mir nicht so leicht, und ich hab' mein Herz schwer und krank gefühlt nach dem Wald, nach Vater und Mutter und dem Hans. Es ist mir erschrecklich gewesen mit all den hohen Häusern und den engen Straßen, mit den vielen, vielen Menschen und dem Lärm und Getreibe. Ihr kennt ja auch G., Herr, und lacht mich wohl aus, wie ich das so sage, denn es ist ja nur eine kleine, arme Stadt und still, und wie mir unser Herr Prediger erzählt hat und auch die Muhme, die vordem mit ihrem Manne einmal zur großen Messe nach Frankfurt am Mainstrome gewesen, und wie ich selber aus den Büchern gelesen, darin die großen, vornehmen Städte beschrieben, mag es dort freilich noch viel lauter und lebhafter sein. Auf den Straßen geht es immer voll Menschen, und die Wagen rasseln, und man hört kaum sein eigen Wort vor all dem Geschwirre. Doch davon wußt' ich derzeit noch weniger als jetzt, und mir summte der Kopf von all dem Lärm und Getreibe, sag' ich noch einmal. Ich kannte nichts weiter, als meinen Wald mit seiner Stille und seinem Frieden, und darum wurde mir's Anfangs auch nirgends wohl, als in der Kirche, wo's

auch so hoch, hoch hinaufging wie unter den alten Stämmen. Und auf dem Kirchhofe standen auch mächtige Bäume, die beschatteten die Fenster und guckten ernst und still herein auf die andächtige Gemeinde; und wenn dann die Sonne freundlich durch das Gezweig blickte und den ganzen, dämmerigen Raum mit einem rechten Waldlichte füllte; wenn dann die Orgel so prächtig und beweglich klang und all die Menschen die schönen Lieder sangen; und dann endlich kam der alte Prediger mit dem sanften Aug' und der lieben, treuen Stimme und sprach, und wenn nicht einmal ein Vöglein dazwischen rief, das oben auf den Sperrbalken unter dem Gewölbe ruhte, so war da kein Laut, als die treue Stimme und die friedensvollen Worte, — da, Herr, da zuerst verlor ich mein Heimweh, und ich lernte das schöne Wort verstehen: die Erde ist überall des Herrn! — und ich fand mich froh und freudig in das neue Leben hinein.

„Aber auch bei der Muhme daheim gefiel es mir allgemach immer besser. Das Haus liegt an einem stillen Platze, ganz zurück in einem Winkel, ein Baum steht davor, durch dessen Laub die Morgensonne in die kleinen Stuben blickt, und wenn man hinausschaut, sieht man auf den Platz mit dem immer laufenden Brunnen, und auf den Kirchhof und die alte Kirche selber, die mir so lieb geworden. Und so still es hier draußen war, so war es auch bei uns drinnen, wir waren wie die Mäuse, daß man

kaum was von uns hörte. Was wir zu thun hatten im Hause und im Garten hinter demselben, war schnell geschehen; wenn ich mit einer Nachbarin zu Markte ging und das Gemüs' kaufte, war ich auch bald zurück, und unser Essen machte uns wenig Mühe. Da gab's denn Ruhe genug, wo wir fleißig waren, die Muhme am Spinnrad und ich bei meinen Büchern, oder wo sie mir erzählte und mich erzählen ließ.

„Gefeiert aber haben wir auch dann nicht; die Muhme litt's nicht, daß man die Hände in den Schooß legte, und ich selber mocht' es auch nicht. Wenn ich gar nichts Anderes hatte, waren doch die Blumen und Pflänzlein zu pflegen, welche vor dem Fenster auf einem Brette standen. Die machten mir auch wieder unglaubliche Freude, denn hier draußen hatt' ich dergleichen nie gesehen; und nun mußt' ich's lernen, sie zu pflegen, — die Myrten und den Rosmarin, die Aloe und Gelbveigelein, ich hatt' sie alle, und meine Nelken waren die allerschönsten." —

„Ja, ja," sprach Friedbert hier lächelnd dazwischen, „ich weiß auch davon. Denn hinter Euren Blumen hab' ich Euch damals gesehen, Gretchen, und wie Euer kleiner Kopf aus all den Blüthen hervorsah, das war wie ein helles Bild auf dem dunklen Grunde Eures Fensters. Darum sah ich Euch gestern zuerst auch so verwundert an, — waret Ihr's oder waret Ihr's nicht, und wie kamet

Ihr nun plötzlich hieher? Der Vater hat Euch wohl davon gesagt?"

Sie nickte. „So ist's, Herr, und ich bin gestern vor Eurem Blicke erschrocken gewesen. Denn ich habe Euch damals nicht gesehen, wenn ich auch wohl vernommen, daß bei der Herrschaft auf Scherbing ein fremder Junker, der zuweilen durch die Stadt reite. Die Muhme litt mich nicht anders am Fenster, als wenn ich nach den Blumen sah, und daß ich meine Augen auf dem Platze spazieren gehen ließ, wie sie's hieß, das nannte sie unschicklich."

„Und nun mußtet Ihr wieder hieher, Gretchen?" fragte der junge Mann, da sie nach ihren letzten Worten nachdenklich schwieg und mit gesenkten Augen weiterspann.

Sie sah mit umflortem Blicke zu ihm auf. „Ja, die Muhme war schon alt, und gebrechlich war sie immer — ich sagt' es schon; und seit Jahr und Tag kam sie wenig mehr aus ihrem Stuhl, denn im Bett hielt sie's nicht aus von wegen der schweren Beklemmungen. Es war eine rechte Sorge und Trauer," fuhr Margarethe mit bewegter Stimme fort, „und es ist mir oft himmelangst gewesen, weil ich so allein mit ihr war und immer denken mußte, daß sie mir einmal unter den Händen todt bleiben würde. Von den Eltern hört' ich nur, wenn sie einmal in die Stadt zum Gottesdienste kamen, und ihnen Nachricht zu

geben, wußt' ich nicht recht anzufangen; es hatte Keiner Lust zu dem weiten Wege. Nun wurd' es im Frühling mit ihr immer schlechter, und der Bader schüttelte den Kopf immer stärker, und sie selber sprach mit dem Herrn Pfarrer und mir von nichts als Tod und Sterben. Und als dann auch noch das Kriegsgeschrei dazu kam und daß der Franzos immer näher an uns heranrücke, da war es ganz aus, es wollte nun erst gar Keiner mehr in den Wald hinaus, und ich wußte bald nicht mehr aus noch ein. So hab' ich denn auch Zeit meines Lebens keine solche Freude gehabt, als wo plötzlich der Vater kam, weil er so gar nichts von uns hörte. Lange bleiben konnt' er freilich nicht, aber er machte doch alles aus, daß ich bei einem Unglücke zum Herrn Pfarrer gehen und ihm von dort Nachricht schicken könne. Er wollte auch wieder nach uns sehen. Aber dazu kam's nicht. Die Muhme starb schon in den nächsten Tagen. Und da holt' er mich heraus."

„Und wie schmeckt's Euch nun hier in der Waldstille?" fragte er.

Da flog durch das braune Aug' ein schon wieder heiteres Lächeln und sie sagte: „Zuerst ist mir das Herz auch wieder schwer gewesen, und über die liebe, alte Muhme werd' ich immer traurig bleiben. Aber nun ist's schon gut. Meine Blumen hab' ich mitnehmen dürfen — es mußte ja doch ein Wagen heran für all das andere Geräth, das der Vater nicht zurücklassen mochte —; aber

was das für eine Fahrt gewesen, Herr, das ist gar nicht zu denken! — Aber was ich sagen wollte: so sieht's in meinem Stüblein droben schier so aus, wie sonst bei der Muhme, und die Eltern sind so herzig lieb zu mir, und der Hans ist noch immer so treu und gut, und der Wald ist so wunder-, wunderschön! Wär's nicht gar so unruhig von dem Feindesgeschrei und nur schön' Wetter, Ihr würdet selber Eure Freude an unserem Leben haben. Ich möchte niemals wieder hinaus, so wird mir wohler und heimlicher von Tag zu Tag."

„Die Freude hab' ich jetzt schon, Gretchen," sprach er herzlich. „Eure Eltern und der Hans sind wackere, kernhafte Menschen, Ihr selber seid ein herzig Kind, und wenn ich so Eurem Plaudern zuhöre, ist's mir fast, als sollt' es am besten immer damit fortgehen, so freundlich klingt es mir in's Herz, — so wie Euch damals in der Kirche geworden sein mag."

Sie war bei seinem Lobe flüchtig erröthet und hatte die Augen gesenkt. Nun aber sah sie auf und ihn mit einem tiefen Blicke an. „So was müßt Ihr nicht sagen, Herr," sprach sie, „denn es ist nicht recht, eine sündige Menschenrede mit Gottes Wort zu vergleichen."

Und da erwiderte er bewegt: „Glaubt mir nur, Gretchen, so ein rechtes, frisches und frohes, frommes und reines junges Menschenkind ist eines der schönsten Werke Gottes. Wenn man in solch ein junges Herze hineinsieht,

da ist's wohl wie in einer Kirche, und die Stimmen, die da klingen, verkünden auch nur die Macht und Herrlichkeit des Herrn."

Das Gespräch wurde nicht weiter fortgesetzt. Die Mutter kam aus der Wirthschaft, um sich gleichfalls an ihr Rad zu setzen, und Hans kehrte von einem Gange durch den Busch zurück. Da gab es Anderes zu bereden, was wenig in die wirklich bewegte, fast feierliche Stimmung paßte, welche den jungen Mann erfüllte. Was er in der vergangenen Stunde gesehen und gehört, hatte in der That den Eindruck auf ihn gemacht, dem wir ihn eben Worte leihen hörten. Daneben aber gab es auch, wie wir schon oben andeuteten, noch andere ernste und unabweislich herandringende Gedanken, in denen er erst Ordnung und Klarheit haben wollte, bevor er davon zu Meieneck sprach. So schweifte er, trotz Regen und Wind, einsam in den Wald hinaus.

Es hatten sich denn doch in Gretchens Mittheilungen allerlei Anzeichen gefunden, welche, im Verein mit den übrigen, von Anfang an hervorgetretenen, nicht mehr gleichgültig oder gar nichtig genug erschienen, um sie gänzlich außer Acht zu lassen und ihre weitere Verfolgung von vorn herein für aussichtslos zu halten. Das Aeußere des Mädchens, diese Haare und diese Augen; ihre unläugbar große geistige Begabung; die Trauer der Eltern um das verlorene Kind und ihre Kälte gegen das ihnen erhaltene;

die Sorge, die dasselbe trotzdem umgeben, die es behütet und verborgen, während die andern Bewohner des Forsthauses Fremdlinge zwar von sich abwehrten, aber sich doch nicht vor ihnen versteckten; endlich der Name des Försters — Christoph —, zwar ein sehr gewöhnlicher und häufiger, und doch im Verein mit all diesen übrigen Punkten ein zum mindesten bemerkenswerthes Zusammentreffen.

Was war das alles? Stand Friedbert hier am Ende doch vor der Lösung des Geheimnisses, das den Freunden nur wie der Traum eines kranken und traurigen Kopfes erschienen war? War dieser hier der richtige Christoph? Hatte das verlorene Kind hier wirklich gelebt und war gestorben? Oder — lebte dasselbe noch, vom Förster aus irgend einem Grunde vor aller Welt und selbst vor seinem Gebieter verborgen, und hatte die Trauernde dort hinter dem Walde dennoch Recht gehabt mit ihrem Glauben an das junge Leben, und wurde ihr Blick von einer höheren Macht dahin gewendet, wo es weilte?

Das rang nun in Friedbert auf und ab. Sein früherer Verdacht in Betreff Engelhard's war gänzlich aus seinen Gedanken verschwunden oder kam ihm, wenn er seiner nochmals gedachte, jetzt selber kindisch genug vor. Hier war alles ganz anders, und wie er das Ganze und die Einzelheiten auch ansehen mochte, er mußte sich selbst von der Beschuldigung freisprechen, daß sein Enthusiasmus ihn nochmals zu gar zu schnellen Folgerungen fortgerissen

habe. In seinem Sinne fragte es sich nur noch, wie er fortzuschreiten habe; daß es geschehen müsse, war außer Zweifel. War ein weiteres ruhiges Aufpassen und leises Weiterforschen an die Hand gegeben und fand sich noch Zeit und Gelegenheit dazu, da der Aufenthalt im Forsthause demnächst enden mußte? Oder war eine offene Erklärung, eine gerade Frage besser?

Er war in diesem Ueberlegen und Erwägen tiefer in den Wald hineingerathen, als er selber wissen mochte. Es ging sich so leicht fort auf dem weichen Grunde, der hier, noch in der näheren Umgebung der Försterei, wenigstens eine Art von Pflege zeigte, wenn ihn nicht die Natur selber zufällig weniger rauh und wild gestaltet hatte. Kein Gebüsch und Kraut hemmte den Fuß, der tiefe Schatten der zahllosen, droben in einander geflochtenen gewaltigen Kronen ließ drunten nichts aufkommen, als das üppige Moos und die in ihm hinkriechenden Ranken des Epheu's; ja, selbst der Sturm hatte hier nicht mit voller Gewalt hausen und nur hier und da einen Zweig herunterwerfen können, der von Ueberfluß gewesen. Die Bäume standen unverändert stolz und kräftig und ihre Kronen fingen den Regen auf, daß er nur von dem Laube tropfend zum Boden gelangte.

Jetzt aber wandte sich der Fußweg, der nach und nach durch die Gänge der im Forsthause Lebenden dem Moose eingedrückt war, rechts eine kleine Höhe hinan und lief

hier an der Grenze des Hochwaldes fort — jener Pfad, dem Friedbert und die Seinen in der stürmischen Nacht zuletzt gefolgt. Hier sah es freilich anders aus, denn der Sturm hatte Platz gefunden zum schwersten Angriff; mehr als ein Stamm lehnte gelockert an dem noch stehenden Nachbar, mehr als einer lag hinabgestürzt in den dichten Busch, der sich drunten ausbreitete, und hatte eine weite Lücke gerissen, so daß man den sumpfigen Boden entdeckte, der sich hier auszudehnen begann; dürre und grüne Zweige bedeckten rings das Moos und hinderten das rasche Fortschreiten, und der Regen kam endlos herab von dem noch immer mit schweren, langsam hintreibenden Wolken bedeckten Himmel. Der Landrücken, er mochte wohl zum Bärengrund gehören, von dem Hans geredet, war hoch genug, um von ihm aus eine Art von Ueberblick über das benachbarte brüchige Terrain zu gewinnen, welches sich mindestens eine Stunde weit fortzuziehen schien — ein melancholischer Ausblick. Die Wipfel trieften, und man wußte nicht, hingen die Wolken so tief herab oder war es Dunst, der aus den Waldungen quoll und sich in schwerfälligen Massen fortschob. Die Luft war wie todt; der Wind hatte sich gänzlich gelegt.

Drunten am Rande des Bruchs regte es sich in den Büschen. War es ein Thier, war es ein Mensch, war es Freund oder Feind, was sich nahte? Friedbert sprang hinter einen starken Stamm zurück und nahm das Tuch

ab, mit dem das Schloß der Flinte, die er zu seinem Gange nicht vergessen, gegen den Regen umhüllt war. Im nächsten Augenblicke aber sah er sich beruhigt, denn es war Klauer selbst, der aus dem Busche hervorkam und rasch den Rücken hinanzusteigen begann. Der junge Mann rief ihm, hervortretend, ein Willkommen entgegen. War dieses Zusammentreffen in der Einsamkeit ein Fingerzeig für ihn und sein Handeln?

„Was Teufel, junger Herr, treff' ich Euch hier, und so ganz allein?" rief ihm der Förster zu und fuhr, herankommend, lebhaft fort: „Nehmt Euch in Acht, Herr von Gaisau, und wagt Euch nicht so weit vor; denn jetzt spukt es wirklich auch hier bei uns. Ich muß es nur gleich heraussagen, die Canaillen scheinen des Lauerns und Faulenzens im nassen Busch müde geworden zu sein und sind aufgebrochen — gegen den See zu, aber ein kleinerer Haufen auch in die Winzau hinein. Ich habe den Wilhelm auf ihre Spur gebracht, und ich hoffe noch immer, daß das Gesindel sich festrennt oder umkehrt. Aber man kann's nicht wissen, und jedenfalls müssen wir mit Eurem Herrn Freund ernstlich zu Rathe gehen, was mit euch und überhaupt werden soll. Durch bring' ich euch schon noch, und ich meine, es wird das Beste sein, daß wir's so zeitig wie möglich versuchen."

„Zum See?" fragte Friedbert nachdenklich.

„Nicht doch, da liefet ihr dem Gesindel ja gerade in die Hände,“ versetzte Klauer; „ihr müßt zurück.“

„Und dennoch, Förster, sollen wir Euch im Stich lassen, wo die Gefahr sich auch Euch zu nahen scheint?“ sprach der Jüngling kopfschüttelnd. „Oder wollt Ihr Seesberg ganz ungewarnt, ohne einen Versuch der Hülfe zu Grunde gehen lassen? Ich weiß nicht, wie mein Freund darüber denkt, ich aber —“

„Ihr scheint ja einen gewaltigen Drang und Trieb nach dem alten Neste zu haben, Herr!“ unterbrach ihn der Förster und maß ihn im Weitergehen mit einem düstern, argwöhnischen Blicke.

Der junge Mann schritt ein paar Augenblicke schweigend weiter, denn in seinem Kopfe kreuzten sich alle die Fragen und Bedenken, die für und gegen eine entschlossene und offene Mittheilung an den rauhen Waldmann sprachen. Dann aber war er auch schon völlig gefaßt und sagte, seinen Begleiter mit ernstem, freiem Blicke anschauend: „Ihr könntet Recht haben, Förster. Gerade heraus — unser eigentliches Ziel bei dieser Reise liegt nicht jenseits der Grenze, sondern — vielleicht, sage ich — am See, und zwar in Seesberg.“

„Also habt Ihr Versteckens mit mir gespielt, Herr von Gaisau?“ sprach der Mann mit grollender Stimme, während in dem hellblauen Auge sich zugleich etwas Drohendes zu regen begann.

„Hört mich ruhig an, Klauer,“ erwiderte Friedbert unverändert. Er war jetzt völlig einig mit sich über das, was er sagen, was er noch verschweigen mußte. „Was ich vorhabe — mein Freund hat sich mir eben nur angeschlossen, ihn geht's im Grunde weniger an —, ist nicht von der Art, daß man es in die Welt hineinschreit, zumal da nicht, wo der Baron von Bossatz gebietet, denn gegen ihn ist es allerdings gerichtet. Wir sind nicht absichtlich, sondern zufällig zu Euch gekommen, das ist die reine Wahrheit, und wenn ich jetzt gegen Euch offen herausgehe, so thue ich das allerdings auch deßhalb, weil ich in Euch gerade keinen Freund des Barons entdeckt zu haben glaube, hauptsächlich aber, weil ich in Euch einen vernünftigen, charaktervollen Mann fand, der klug und billig genug ist, Recht und Unrecht zu unterscheiden und das erstere zu vertheidigen und zu unterstützen, zumal wenn dadurch das materielle Wohl Eures Herrn in keiner Weise berührt wird.“

„Er ist mein Herr nicht,“ sagte Klauer düster, „wenn ich auch in seinem Dienste; aber gleichviel — gegen ihn bin ich Euer Helfer nicht.“

„Hört mich ruhig an, bitt' ich nochmals,“ redete Friedbert; „Ihr werdet dann selber entscheiden, was Ihr dürft und was nicht. Verleiten will ich Euch zu nichts Unrechtem, und was ich wünsche, ist nur die offene Antwort auf eine offene Frage. Also — ich kann kurz sein

— ich bin mit den Elz verwandt, und eine Elz war die Gattin des jungen Bossatz, der vor sechszehn Jahren etwa starb. Man hat die Dame in einem bösen Verdacht gehabt — doch rede ich nicht weiter davon, als daß ich ausspreche: in einem schändlichen und falschen, und ich spreche auch nicht von ihr und ihrem Geschicke. Man hat ihr aber in Folge jenes Verdachtes auch ihr Kind genommen, weil dasselbe ein Bastard sein sollte, und es verschwinden lassen."

Die Augen Klauer's hatten während dieser Rede des Begleiters mit düsterer Spannung auf demselben geruht. Nun aber senkte er sie und murmelte vor sich hin: „Also war's, wie ich gerathen!"

„Eure Worte sagen mir schon, was ich von Euch erfragen wollte," sprach Friedbert lebhaft. „Nach diesem Kinde such' ich. Wir haben ein ernstes und ehrliches Interesse an ihm, Klauer, merkt es wohl: ein ehrliches! Wir wußten nichts von ihm, als daß es nicht gleich gestorben und bei einem Manne untergebracht gewesen, den der Baron selber einmal „Christoph" geheißen. Dazu kommen Andeutungen, die es uns allerdings in dieser Gegend, diesseits oder jenseits der Grenze, vielleicht in Seesberg suchen ließen," fügte er nicht ganz ohne Zögern und mit flüchtigem Erröthen hinzu, denn es widerstrebte ihm die Zurückhaltung, welche er noch beobachten zu müssen glaubte.

Es blieb unentschieden, ob Klauer etwas davon gemerkt, er antwortete wenigstens nach einer Pause nichts als: „Fahret fort, Herr."

„Ich bin eigentlich fertig," sagte Friedbert, ohne seine Erregung unterdrücken zu können, mit leiser Stimme. „Ich habe vorhin eine Stunde lang mit Eurer Tochter geplaudert, oder vielmehr hat sie mir von ihrem jungen Leben erzählt, und darin kamen einige wunderliche Andeutungen vor, aus denen ich schließen zu müssen glaubte, daß der Zufall uns auf die rechte Stelle geführt und daß Ihr mir am besten sagen könntet, was aus dem Kinde geworden, ob es noch lebt oder —"

Klauer sah ihn düster, aber fest an und sagte in einem fast harten Tone: „Nein, es ist todt!"

„Also war es wirklich hier?" rief der Jüngling, obschon er an einer offenen Antwort schon seit den letzten Reden nicht mehr gezweifelt, voll großer Ueberraschung.

„Ob das, welches Ihr sucht, Herr, weiß ich nicht — man hat mir nichts Näheres gesagt, obschon ich mir mein Theil dabei dachte," erwiderte der Förster mit gedämpfter Stimme und sein Blick schweifte, fast als sei er verlegen, in die Umgebung, wo der Hochwald von einem mit Unterholz durchwachsenen Schlage begrenzt wurde. „Aber ein Kind hat mir der Thomas, des Barons Leibdiener, vor sechszehn Jahren zum Aufziehen gebracht, und der Baron selber hat —"

Ein eiserner Griff seiner Faust riß den überraschten Begleiter plötzlich hinter einen dicken Stamm, keine Secunde zu früh, denn bevor sie noch recht gedeckt waren, knallte ein Schuß und eine Kugel pfiff vorüber.

„Seht nach Eurer Pfanne, Herr! Der Feind ist da — ich glaube aber, nur einer!“ flüsterte Klauer, und zugleich fuhr sein Schuß in das Unterholz hinüber.

VIII.

Auf Seesberg.

In dem alten Hause am See war es inzwischen Tag ein, Tag aus in anscheinend gleicher Weise fortgegangen. Die grauen Mauern und die blinden Fenster schauten unverändert auf den See hinab und in den Wald hinaus, die harten Menschen und die scheuen oder traurigen trieben darin nach wie vor ihr Wesen. Niemand bemerkte etwas, das mit Ausnahme der nicht ganz zu überhörenden Zeitereignisse von außen her störend in den einförmigen Kreis dieses Lebens geklungen wäre. Und doch konnten selbst die Leute, welche der Herrschaft nicht nahe standen, nicht verkennen, daß es mit derselben anders war, als sonst immer.

Wie beide daheim ihre Tage hinbrachten, verstand und wußte auch von den Dienern kaum einer anzugeben. Der Baron hatte seine Geschäfte und in Folge derselben allerlei Conferenzen und Verhandlungen mit Diesem oder Jenem; einen freundschaftlichen Verkehr unterhielt er mit

niemand, und von den Verwandten hatte er sich zurückgezogen; Fräulein Juliane erhielt oder machte einige Besuche, bei denen gleichfalls von Freundschaft wenig die Rede sein mochte, sie kramte, wischte, putzte und schlich umher; sie traf mit dem Bruder zu bestimmten Stunden zusammen, disputirte und zankte mit ihm und wachte im Verein mit ihm über die unglückliche Frau, welche beide sicherlich am liebsten auch vor Gott verborgen gehalten hätten, wie sie dieselbe vor den Menschen verbargen, nur um durch nichts und niemand in dem Werke ihrer Rache gestört zu werden. Neben diesem allem blieben dann noch Mußestunden genug, welche sie so oder so zu überstehen wußten, in denen sie, obgleich der Eine nicht studirte und die Andere sich nicht mit irgend einer herkömmlichen weiblichen Arbeit beschäftigte, der Stadt und ihrer Unterhaltung nicht bedurften. Kurz, ihr Leben war so einfach und so einförmig, daß sie es überall anderwärts ziemlich in gleicher Weise fortsetzen konnten und bisher bei irgend einer früheren Anwesenheit in Seesberg auch fortgeführt hatten.

Freilich waren sie dann aber auch nur Tage oder höchstens Wochen in dem alten Hause geblieben und hatten sich jetzt auf wer weiß wie viele Monate eingerichtet. Endlich war es damals stets eine stille todte Zeit gewesen, und jetzt tobte der Krieg durch das Land, und Seesberg lag nicht so abgelegen und der Feind und seine

Streifscharen trieben sich nicht so fern umher, daß ein böser Besuch der letzteren für eine absolute Unmöglichkeit erklärt werden konnte.

Allein mit alledem war, was in der Herrschaft hauste, für die Ihren noch immer nicht recht erklärt. Langweilten sich beide jählings, daß der Eine Tag ein, Tag aus das alte Haus verließ, um durch den Wald, über den See, in die ganze Nachbarschaft zu streifen und wenig an sein Incognito zu denken, und daß die Andere die Besuche bei der Verwandten in Marienkron so häufig wiederholte? Oder war der Baron ein Jäger, Fischer und gesellschaftlicher Mensch, und Fräulein Juliane gar fromm geworden und mit der Abbüßung ihrer Sünden beschäftigt? Oder hatten sie andere Zwecke, andere Veranlassungen bei und zu diesen rastlosen, täglich fast sich wiederholenden Ausflügen, zu diesem ruhelosen Leben selbst im Hause, so daß von der altherkömmlichen Tageseintheilung, von den langjährigen Gewohnheiten wenig mehr die Rede, ja, daß sie selbst in der Wachsamkeit oder, wenn man lieber will, Quälerei, mit der sie die Büßerin bedachten, sichtbar nachzulassen begannen? Davon erfuhren die Diener so gut wie nichts, und es blieb fraglich, ob selbst Meister Thomas und Jungfer Lisette, die ersten und tiefsten Vertrauten der Herrschaft und fast immer ihre Begleiter, hierin besser unterrichtet waren, als die Uebrigen. Sie ließen sich wenigstens nicht zu Offenbarungen herbei.

Am meisten kam dies alles der armen Frau zu Gute, welche seit so vielen Jahren mit erbarmungsloser Härte mißhandelt worden war und sich alles entzogen gesehen hatte, was für eine Erleichterung ihres tröstlosen Geschickes hätte gelten können. Man hatte ihr nicht einmal die Einsamkeit gegönnt; wo sie weilte, war ihr irgend Jemand nahe geblieben, und täglich war jene schrecklichste Stunde wiedergekehrt, die sie mit ihren Peinigern verleben mußte, wo beide von nichts redeten, als von der Würde und Ehre des Hauses derer von Bossatz, von dem Schimpfe, den sie demselben angethan, und von der Rache und Strafe dieses Schimpfes auf Erden und im Himmel. Die Zeiten, wo sie Widerstand geleistet, waren längst vorüber: in dumpfer Stumpfheit litt sie, was sie nach und nach für einen unabwendbaren Theil ihres Lebens und Geschicks anzusehen gelernt hatte, und Aeußerungen eines selbständigen, tieferen Empfindens, wie wir eine in jenem Angstrufe nach ihrem Kinde erlauschten, waren nach und nach so selten geworden, daß Herr von Bossatz schon dadurch wohl überrascht und mit einer Art von Sorge erfüllt werden konnte.

Diese Ueberraschung und Besorgniß hatten für Ottilie indessen keine schlimmen Folgen gehabt, im Gegentheil war, wie wir hörten, ihre Behandlung seitdem eine wo nicht mildere, doch gleichgültigere geworden. Sie traf mit ihren Peinigern seltener zusammen als sonst; die

Stunde des Mittagsmahls, jene schlimmste von allen, deren wir oben gedacht, verging ihr häufig in der Einsamkeit und Stille ihres eigenen Gemaches. Es konnten Tage vergehen, an denen sie weder den Baron noch Juliane, weder Lisette noch Thomas zu sehen bekam und freier aufzuathmen vermochte, als es in all der vergangenen Zeit jemals ihr gestattet gewesen. Und endlich litt man — nachsichtiger oder gleichgültiger —, daß sie von Zeit zu Zeit auch außer ihrem Zimmer weilte, sei es in einem jener Gemächer, welche den Ausblick auf den See gestatteten, sei es draußen auf dem einsamsten und liebsten aller Plätze, in dem kleinen Eckpavillon der Terrasse.

Der Baron mochte sich denn doch wohl überzeugt halten, daß nicht bloß der Verschluß sicher genug, sondern daß auch der Rest von Wachsamkeit genügend, und daß endlich das Land umher und die Menschen, die in und neben dem alten Hause existirten, wenig oder gar nicht eine Flucht begünstigten, von der ja Fräulein Juliane, wie wir wissen, überhaupt nicht begriff, wie und zu welchem Zwecke sie stattfinden könne.

Und an eine solche Flucht dachte Ottilie auch jetzt so wenig wie früher, ja, vielleicht nur noch um so weniger, je — leidenschaftlicher, müssen wir es wohl heißen, alles, was sich neuerdings in ihr hoffend erhoben, sich an die Möglichkeit klammerte, den jungen Freund hier wieder-

zusehen, hier von ihm, wenn auch nur den Trost zu empfangen, der in einem Freundesantlitze, in einem Freundesworte liegt. Wo und wie hätte sie ihm draußen begegnen, wo ihn suchen sollen, von dem sie nun doch so viel mehr erwartete; denn so wenig er auch vor ihr auf jene Ueberzeugung von dem Leben ihres Kindes gegeben zu haben schien —, die arme Mutter ließ nicht ab von der Hoffnung und dem schnell gewonnenen Vertrauen, daß Friedbert, wenn irgend einer, der Mann dazu sei, ihr sichere Kunde zu bringen über das, was sie am höchsten beseligen oder in die tiefste Trauer stürzen mußte — gleichviel, es war doch die Gewißheit!

Ja, wie war es plötzlich hereingebrochen über diese traurige Seele mit Licht und Segen! Wie hatte sie sich emporgerafft aus der Dumpfheit und Stumpfheit, aus der Versunkenheit, in der ihr ganzes Leben und Wesen dem allertraurigsten Ziele immer mehr sich zu nähern drohten! Was war für ein Denken in diesem Haupte, was für ein Empfinden in diesem Herzen! Wie trieb und wogte es in ihr von Vorstellungen und Gefühlen, deren sie längst vergessen! Und waren auch wenige freundliche dabei, mischte sich mit der alten, traumhaften Sehnsucht jetzt auch das wirkliche, lebhafte Verlangen nach dem Freunde und seiner Kunde, das Harren und Warten, das Zagen und Sorgen, wann er zurückkehren, ob er ihr nahen könne — o, schon daß sie nur wieder ver-

langte, hoffte, sorgte, sich ängstigte, das war Licht und Segen in der Nacht dieses Daseins!

Und dabei war es nicht geblieben. Jener Nachmittag war ja auch sonst der Anfang einer besseren Zeit gewesen. Ihr bisheriges Leben war in einer solchen Einförmigkeit an ihr vorüber gegangen, daß sie darin von keinen Abschnitten wußte; was heute klang, war auch gestern da gewesen und kam morgen von neuem. Da gab's am Ende keine Stunden mehr und keine Jahre — von damals an, da man ihr Kind von ihr und sie aus der Welt gerissen, bis zum Abende, da der Baron sie in das alte, graue Haus zurückgeschreckt, war die Zeit und ihr Dasein beides wie ein todtes Meer. Da regt sich keine Welle, da verschwindet jede Spur des Lebens, und selbst das Blau des Himmels erstirbt in den trüben, schweren Wassern.

Und nun war jener Tag gekommen mit der unvermutheten Freiheit, mit dem Antlitze, mit der Stimme, mit dem Troste des Freundes, mit der Theilnahme der Dienerin, und sie hatte an ihm eine Scheidemarke, nach der sie rechnen, an die sie sich halten, auf welche sie zurückschauen durfte ohne ein bitteres und verzagendes Gefühl, von der an sie wirklich wieder Stunden und Tage zu zählen begann. Alles umher hatte seitdem einen andern Anschein gewonnen. Die Quälerei der Verwandten ließ nach, die Barschheit und Härte der übrigen Wächter

wurde seltener bemerkbar; die Theilnahme des Mädchens blieb nicht bei Worten stehen, sondern wußte sich häufig genug bald auf die eine, bald auf die andere Weise thätig zu erweisen. Ihre Freiheit war nicht nur, wenn wir so sagen dürfen, leiblich und räumlich eine unbeschränktere, sondern auch geistig eine, wie sie ihr seither fast verloren und vergessen gewesen. Sie wurde wenig mehr gestört in dem neu sich regenden Leben ihres Innern, und obendrein ließ man es geschehen, daß gelegentlich auch einmal Andere ihr sich näherten, als ihre alltäglichen Wächter: Engelhard hatte mehr als einmal die Pflicht, Haus und Bewohner in des Gebieters und Thomas' Abwesenheit allein zu bewachen und zu behüten. Er mußte dabei hier und da der Dame begegnen, der er früher als Leibdiener ihres Gatten so nahe gestanden, und wie er auch im Innern über sie denken und urtheilen mochte — auch seine Confessionen gegen Friedbert hatten das bekanntlich ziemlich unentschieden gelassen —, der alte, im Grunde gutmüthige und gutherzige Bursche verläugnete bei solchen Gelegenheiten weder Respect noch Theilnahme. Endlich wurden, wo bei der längeren Anwesenheit der Herrschaft die Dienste der persönlichen Dienerschaft nicht ausreichten, auch Engelhard's Frau und Tochter zuweilen herangezogen und letztere, sei es zufällig oder absichtlich, jedenfalls aber unverhindert mehr und mehr bei und für Ottilie verwendet — ein neuer Trost, da das junge Mädchen sich

freundlich und zuthätig erwies und bald an der armen Dame mit einer Art von schwärmerischer Liebe zu hangen schien.

Ottilie mußte an dieser Wendung zum Bessern auch das segnen, daß sie wenigstens ungefähr sich an den Tag geschlossen, der sie, um es so zu heißen, zum ersten Male wieder mit wachem Blicke in das Leben der weiten Welt hatte schauen lassen. Wie es jetzt in ihr aussah, würde ihr eine Fortdauer ihrer an wirkliche Haft grenzenden Beschränkung und der Peinigung ihrer Wächter vielleicht qualvoller als jemals früher geworden sein. Sie empfand jetzt die Ruhe und Einsamkeit des traulichen Platzes, die sie vordem fast nur noch instinctmäßig aufgesucht, als ein wirkliches Bedürfniß, um mit all dem Neuen fertig zu werden, was in ihr sich regte und erhob. Sie hätte all die Vorwürfe und Anklagen der Ihren nicht mehr mit der stumpfen Gleichgültigkeit fast überhören können, sondern würde sie von neuem und schärfer als je in ihrem erwachten Innern gefühlt haben. Sie hätte nicht mehr in der todten Ruhe und Schweigsamkeit weiter zu leben vermocht, aus der sie ihrer Umgebung gegenüber je länger, desto seltener sich aufgerafft. Sie verlangte hier und da nach einem theilnehmenden, freundlichen Worte und fühlte sich gedrängt zu irgend einer Frage oder Bemerkung, zu irgend einem Verkehre mit den Treuen — nicht über das, was sie, wenn auch noch so leise, hoffte, worauf sie wartete,

o nein, das ruhte tief verborgen in dem geheimsten Innern! Aber die neu erwachte Thätigkeit ihres inneren Lebens verlangte nach Mittheilen und Anschließen, und wäre es auch nur gewesen, um damit die neue Pein des Harrens und Wartens zu übertäuben, welche seit Friedbert's Verheißungen über die arme Frau gekommen war.

Denn allerdings, diese Pein war da, und es geschah von außen her nichts, sie ihr zu erleichtern. Ja, weil es sich tröstlicher um sie her gestaltete, mußte sie dieselbe wohl nur um so tiefer empfinden, und es war eine neue Verschärfung derselben, daß sie von diesem ihrem Geheimnisse selbst zu den Treuen nicht zu reden wagte. Jener Besuch Friedbert's, seine Verheißungen, seine Aussendung nach ihrem Kinde, wie sie es wohl hieß, das waren Punkte, die ihr die Feinde niemals vergeben konnten, welche die Freunde erschrecken mußten. Das konnte, das mußte sie abwenden. Sie durfte nicht den Boten, sie durfte nicht das Glück gefährden, das er ihr vielleicht brachte! Denn wenn auch hier und da die Zweifel sie beschlichen — sie blieben so zu sagen äußerlich und drangen nicht in ihr Herz, wo vielmehr fort und fort die Hoffnung und der Glaube daheim blieben, daß das Kind, dieser einzige Ersatz für alles, was sie geduldet, am Leben sei, ihr wiedergegeben werde.

Die Tage gingen hin und wurden zu Wochen. Ueber den See her kamen vom Gebirg die Wolken oder kehrten

auch einmal zu demselben zurück, oder der Himmel lächelte blau über den fröhlichen, rührigen Fluten, der Regen floß oder die Sonne strahlte und der Wind wehte. Und hinten dämmerte und lockte der Wald, die Wiese säumte üppig den rauschenden Bach, und vom Kloster auf der Höh' kamen die Glockentöne leise, leise herüber. Das war auch wieder heute, wie es gestern gewesen und morgen sein mußte, keine Aenderung wurde darin sichtbar, und von dem Boten zeigte sich nirgends eine Spur. War er denn vielleicht schon längst da gewesen und hatte nicht zu ihr dringen können? War er hier, war er unterwegs zurückgehalten worden? Das Land war ja voll Unruhe, wie sie von der Kammerfrau erfahren, der Feind zog in nicht großer Ferne seine Scharen bald zusammen, bald auseinander, streifende Haufen hatten drüben, nur wenige Stunden noch vom See entfernt, geplündert, und der Reitende, den Herr Stephan Gronberg von Zeit zu Zeit aus der Stadt an den Baron expedirte, hatte sich das letzte Mal nur mit Mühe durchzuschleichen vermocht. Wie leicht konnte Friedbert von einem ähnlichen, von einem schlimmeren Loose ereilt worden sein! Oder war er irre geworden in seinem Glauben an sie und ihre Unschuld? Hatten die Verwandten den Enthusiasmus des Jünglings nicht getheilt, und war Joseph Franz nicht der Einzige gewesen, der sie verdammt und verstoßen?

O, was regte und drängte sich eine Fülle von Fragen,

von Erinnerungen, von Zweifeln und Schmerzen in diesem einsamen Herzen! Wie kehrte, da die Erinnerung einmal erweckt, nun alles, alles wieder, die Leiden und Freuden, die Todten und die Lebenden! Wie trauerte die alte Liebe, wie grollte der alte Zorn! Das war alles verloren und vergraben gewesen in den schweren Jahren der immer dumpferen Resignation, und Ottilie sah jetzt zuweilen mit fröstelndem Entsetzen zurück auf diesen furchtbaren Zustand, in den sie bereits so tief versunken gewesen, und mit schier lähmender Angst überkam es sie, wenn die Pein des Harrens und Wartens sie einmal übermannte und sie die Möglichkeit vor sich sah, nach dem jähen, schönen Lichte von neuem in ein nur um so tieferes Dunkel zurückstürzen zu müssen. — „Nur das nicht!" seufzte sie dann vor sich hin. „Und sollt' ich allein in die fremde Welt hinausfliehen, nur um den Tod zu finden! Friedbert, Friedbert, hast du mein vergessen? Oder bist auch du dahingerafft, wie der treue Ludolph, wie alle, die mir wohlgewollt in diesem Leben?"

Oder war er nicht erkaltet, nicht treulos, nicht verhindert? Suchte er nach dem Kinde? O, wäre sie, die Mutter, draußen gewesen, sie hätte es sicherlich längst, längst gefunden, und wär' es auch nur in seinem kleinen Grabe! Ihr wär' keine Sonne zu glühend, keine Nacht zu dunkel, kein Raum zu weit gewesen! Vorwärts, vorwärts, bis sie in die dunklen Augen geschaut und das

blonde Köpfchen an ihr Herz gerissen! Ach, wer da frei war, wie er, und voll Glauben, Hoffnung und Sehnsucht, wie sie, — wie hätte vor dem sich auf Erden ein Geheimniß finden können!

Denn wie sie auch grübelte, rechnete und hoffte, für sich selbst und allein wollte und hoffte sie in und von der Welt da draußen kaum noch etwas. Das Kind nur, das Kind, das suchte, auf das hoffte sie, ob sie's lebend finden würde, oder — die Thränen stürzten ihr bei solcher Vorstellung freilich aus den Augen — oder todt. Das war ihr einzig Wünschen und Sehnen.

Wer da harrt und hofft und sich in die Weite sehnt, die ihm selber verschlossen, der hat keinen andern Maßstab für Zeit und Raum, als die Flügel seiner Sehnsucht und den Stab seiner Hoffnung. — Da Ottilie so träumte und zweifelte, hoffte und harrte, waren seit dem Aufbruche des Jünglings kaum drei Wochen vergangen; der einsamen Frau erschienen sie freilich länger, als all die entschwundenen, hinter ihr liegenden Jahre eines lebenslosen Daseins.

Sie hielt's auch nicht aus; die Freiheit, die sie jetzt hatte, ihren Träumen und ihrer Sehnsucht nachzuhangen, genügte ihr nicht mehr, und wenn sie auch Sabinen noch immer nicht genug traute, um ihr von Friedbert's Besuch, von seiner Sendung, seinen Plänen zu reden — ihr eigenes Leid oder Glück, das ertrug sie schon! —, von

ihrem Kinde, von ihrer Sehnsucht nach demselben, von ihrem schwärmerischen Glauben an sein Leben sprach sie zu ihr, erzählte von ihm und von seinem Verschwinden und forschte angstvoll auch bei ihr nach Kunde und Aufklärung, obgleich die Dienerin erst Jahre nach jener Katastrophe in die Dienste des Fräulein Juliane gelangt und noch später mit dem Wachtdienste bei der Büßenden betraut worden war.

Sabine hörte geduldig und freundlich auf diese Mittheilungen, obgleich sie lange daraus keine dem Glauben der Mutter günstigen Schlüsse zu ziehen vermochte. War ihr doch der Stoff und Inhalt derselben im Allgemeinen keineswegs neu, da sie Ottilie zu oft belauscht und die Ausbrüche ihrer niemals erliegenden Sehnsucht nach dem kleinen, verschollenen Wesen, ja, sogar die barschen Abweisungen des Barons erhorcht hatte. Aber wie es zu gehen pflegt, die unerschütterliche Ueberzeugung der armen Frau — das Verzagen, das zuweilen über sie kam, wurde eben so schnell wieder besiegt — machte endlich auf die Dienerin dennoch einen Eindruck und riß sie nach und nach zu einem Glauben fort, der ihr in Momenten einer ruhigeren Ueberlegung zwar selber fast unbegreiflich erschien, dem sie aber, sobald sie die Worte, die Versicherungen, das Vertrauen Ottiliens von neuem vernahm, auch aufs neue und unwiderstehlich anheimfiel.

Und heute stand Sabine nun wieder neben der Gebieterin, die, wie immer, wenn es die Witterung nur irgend erlaubte, den lieben Platz auf der Terrasse aufgesucht hatte, und horchte den Schilderungen, den Versicherungen und Träumen der endlosen, glühenden Sehnsucht.

„Getödtet haben sie es nicht!" sagte Ottilie erregt. „Kein Mensch, selbst er nicht, hätte das über das Herz bringen können! Und auch der Tod hat Erbarmen haben müssen vor diesem Leben, dieser Lieblichkeit, und ist freundlich vorübergegangen!"

„Aber, Euer Gnaden, Thomas weiß doch von seinem Tode," wandte Sabine zum hundertsten Male sanftmüthig ein, „und bei dem gnädigen Herrn ist es nicht anders. Thomas würde doch nicht auch mir die Wahrheit verschwiegen haben."

„Doch, doch, Sabine!" versetzte die Dame mit einem fast finsteren Blicke. „Als du mit ihm sprachst und dich in all diese traurigen Dinge einweihen ließest, warst du ihnen noch nicht sicher genug, — und neuerdings hast du nicht mehr danach gefragt, obgleich du auch jetzt keine andere Antwort erhalten würdest. Denn sie wollen natürlich, daß du an ihre Mittheilungen glaubst und mir nichts Anderes sagen kannst, als du weißt, selbst wenn du einmal von meiner Trauer erweicht würdest. Ja, ich

glaube fest, daß niemand außer ihm und meiner Tante und Thomas etwas davon weiß, selbst bei Julianen zweifle ich oft."

„Und doch, und doch, Euer Gnaden," fing die Jungfer wieder an, die heute ungewöhnlich lange im Stadium des Unglaubens blieb, „ich verstehe das nicht. So grausam und hart die Herrschaft gegen Sie ist, so durch und durch ohne Erbarmen — wäre es nicht eine Verschärfung der Strafe, wenn man Sie an das Leben des armen Kindchens glauben ließe, von dessen Ergehen Sie weiter nichts erführen, um das Sie sich nur um so mehr grämen und kümmern müßten? So hart wie sie sind —"

„Sie sind noch härter, o, noch viel härter, als du ihnen zutraust!" rief Ottilie leidenschaftlich aus. „Dieses Schwanken zwischen Tod und Leben, dieses Glauben und Zweifeln, in das sie mich gestürzt, ist noch um Vieles grausamer, und ihr Wille und ihre Schuld war es sicherlich nicht, daß ich mir einen Glauben rettete, der alle Zweifel besiegt, daß ich aus ihren Worten gerade das schöpfte, was mich in all dem Jammer aufrecht erhielt! Wer wie ich leidet, wer wie ich horcht und späht nach einem einzigen Halt, der hat ein scharfes Ohr, ein untrügliches Auge! Er vermag sich nicht so zu verstellen, daß ich ihn nicht durchschaute! Sein Ton, sein Ausdruck, die ganze Weise — alles beweist mir, daß ich mich nicht irrte. O, vermöchte ich es dir nur klar zu machen! Und das ist heute

noch, wie es damals war, als er mir sagte: „Christoph hat mir angezeigt —“

„Christoph?“ wiederholte Sabine, sichtbar auf- und zusammenfahrend — „welcher Christoph?“

„Doch der Diener, bei dem es untergebracht worden war,“ versetzte die Dame, wieder traurig werdend; wir sahen's schon, daß diese Erinnerung gerade ihr immer von neuem die Thränen ins Auge lockte. „Aber warum fragst du, als hättest du noch nie davon gehört, Sabine?“ fügte sie hinzu.

„Das hab' ich auch noch nicht, gnädige Frau,“ entgegnete die Dienerin in noch immer bewegtem Tone. „Sie selbst haben mir noch niemals von dieser Aeußerung des Gestrengen erzählt, und auch von Andern hört' ich den Namen nicht.“

„Es entfuhr ihm auch sichtbar nur gegen mich,“ sagte Ottilie mit einem gewissen nachdenklichen Ausdrucke, und das stille, braune Auge zu der Dienerin erhebend, fuhr sie zögernd fort: „Aber was überraschte dich dabei? Denn du warst überrascht! — Es ist seltsam — auch ich sah schon einmal,“ brach sie ab, „daß Jemand, dem ich dies erzählte, augenscheinlich sehr aufmerksam dadurch gemacht wurde. Was ist das?“

„Ei nun, Euer Gnaden,“ meinte Sabine, die sich inzwischen schon wieder gefaßt hatte, mit einem kleinen Lächeln, „wie Sie den Namen nannten, schoß mir mit

einem Male der alte Engelhard durch den Kopf, der ja Christoph heißt —"

„Engelhard — Christoph?" rief Ottilie und fuhr auf.

„Aber es ist ja ein dummer Einfall, gnädige Frau," sagte Sabine beschwichtigend. „Sie müssen das ja längst gewußt haben, er war ja —"

„Nie, nie!" fiel die Aufgeregte fast heftig ein. „Nie, Sabine! Julian hat ihn nie anders als Engelhard geheißen, nie hört' ich ihn anders nennen! O Gott — Allmächtiger!" —

„Aber, meine liebe, liebe, gnädige Frau, ich beschwöre Sie, fassen Sie sich! Kommen Sie zur Besinnung!" flehte Sabine, nicht wenig erschrocken. „Es war ja nur ein dummer Einfall von mir, und ganz unmöglich etwas Anderes, Richtiges! Engelhard weiß ja von der Sehnsucht und dem Glauben, die Sie haben, und würd' es nie übers Herz bringen, Ihnen es zu verheimlichen, wenn er etwas wüßte. Ja wäre ihm selber das Kindchen anvertraut gewesen — er würde sicherlich nicht schweigen oder sich auch niemals vor Ihnen blicken lassen — er brächt' es nicht übers Herz, der alte, gute Mensch, sag' ich. Und der gnädige Herr würde Sie doch sicher, sicher nicht an den Ort und zu dem bringen, wo und bei dem die Kleine früher gelebt und gestorben, wenn er Ihnen das alles verbergen will."

Frau Ottilie erwiderte nichts, aber sie schaute mit

einem Ausdrucke unterdrückter Leidenschaft in die stillen Waldtiefen hinein, der die Begleiterin immer mehr erschreckte. War denn in diesem Geiste nun wirklich jene Zerrüttung eingetreten, die sie im Stillen längst gefürchtet und nur neuerdings, bei dem sichtbaren Wiederaufleben der Dame, zurückgedrängt wähnte? Ihr Ausruf, ihr Gedanke an den ehrenwerthen Verwalter war in der That nichts weiter als ein jetzt längst schon wieder verworfener Einfall gewesen, und die Gründe, welche sie der Gebieterin rasch dagegen angeführt, die zum Theil dasselbe aussprachen, was man seiner Zeit Friedbert eingeworfen, waren für sie selbst in vollster Geltung.

„Euer Gnaden machen mich ganz toll mit dieser Manier!“ sagte sie jetzt plötzlich, in der Verzweiflung den Ton anschlagend, in dem sie sich der armen Frau gegenüber früher, wie die Uebrigen, meistens ergangen. „Was soll denn das heißen, daß Sie sich so auf jedes dumme Wort verbeißen und partout nicht wieder loszubringen sind? Daß dies der helle, baare Unsinn, ist sonnenklar. Also davon müssen Sie fort, gnädige Frau, 's hilft nicht, Sie müssen! Denn wie wir hier einmal in dem verwünschten Neste sitzen, und in solcher Clausur, wie wir gehalten werden, ist überhaupt verzweifelt wenig zu thun, am wenigsten aber, wenn man seine fünf Sinne nicht einmal bei einander halten, sondern auf die Hasenjagd schicken will. Ich sag's Euer Gnaden gerade heraus, daß ich gar

nicht sehe, wie wir uns irgend eine Nachricht verschaffen wollen, und an eine gute auch auf tausend Meilen weit nicht glaube. Aber dennoch will ich Ihnen gern helfen, wo ich irgend kann, und der Engelhard muß auch heran. Nur muß man das Ding mit Klugheit und Vernunft anfassen und vor allem müssen Euer Gnaden Ihren armen Kopf nicht mit so tollen Gedanken abstrapaziren — es geht nicht, er hält's nicht aus."

Die Wirkung dieser halb barschen, halb doch auch wieder tröstenden und vor allem wohlmeinenden Rede war ersichtlich eine durchaus günstige, hätte der harte Ton auch nur dazu gedient, Ottilie aus dem gefährlichen Traume in die Wirklichkeit, aus den trügerischen Hoffnungen zu der alten Ergebung in das Unvermeidliche zurückzuschrecken. Sie war zur Gegenwart, zur Resignation wenigstens für den Augenblick zurückgekehrt. Die milden Augen hefteten sich mit der alten, traurigen Müdigkeit auf die Zofe, und sie sagte leise: „Du weißt es nicht, Sabine, wie ich um mein Kind trauere und mich nach ihm sehne; wie die Hoffnung, daß es lebt, daß es mir dennoch, und wär's auch nur auf eine Minute, wiedergegeben werden könnte, der einzige Anker ist, durch den ich an das Leben gefesselt werde."

„O, das weiß und glaub' ich wohl," entgegnete Sabine schon wieder voll treuer Theilnahme und nahm und küßte mit einem gewissen herzlichen Ungestüm die schmale,

magere Hand ihrer Dame, während ihr zugleich die hellen Thränen in die Augen drangen. „Wenn Euer Gnaden den Anker nicht hätten, wie Sie's heißen, so müßten Sie freilich drauf gehen, denn es ist himmelschreiend — himmelschreiend — die Andern sagen's auch, obgleich sie es ja gar nicht einmal so gekannt haben, wie ich, und mir's kaum glauben wollen, daß Euer Gnaden in der Stadt noch übler dran, — wie ein Vogel im Käfig, und der ist noch obendrein verhangen! Und die alte Marthe sagte mir gestern noch, da sie mir half, das Zimmer wieder in Ordnung zu bringen, sie wüßt' und faßt' es nicht, warum Euer Gnaden das so lange geduldet. Was Sie sich nicht an die vornehme Familie und Freundschaft gewendet oder auch geradezu auf und davon gegangen, offen oder heimlich. Eine mitleidige und hülfreiche Seele werde sich doch auch in der Stadt gefunden haben."

Frau von Vossatz erwiderte nichts. Aber das halb traurige, halb bittere Lächeln, das durch die Züge glitt, sprach ihre Antwort deutlich aus.

Sabine verstand sie auch sehr wohl und wurde roth. „Verzeihen mir Euer Gnaden nur, daß ich so lange Zeit ein so schlechtes Weibsbild und so herzenshart gewesen!" sprach sie demüthig. „Ach Gott, Sie wissen's nicht, wie schwarz mir das gnädige Fräulein, die Lisette und der Thomas Sie geschildert, was sie mir alles in Aussicht stellten, im Himmel und in der Hölle und auch auf Erden

— ich habe Euer Gnaden schon davon erzählt! Und ich hab's auch der Marthe und dem Engelhard nicht verhehlt, wie es gewesen, und mich selber nicht geschont, sondern mich geheißen, wie ich's verdiente. Und daß in der Stadt von keiner Flucht die Rede, hab' ich ihnen gezeigt — sie glaubten's auch, da sie beide ja noch ungefähr wissen, wie es bei uns zugeht. Allein da ist denn die Marthe gestern darauf zu reden gekommen, daß es hier damit nun ein ander Ding; der Gestrenge und die Gnädige sind ja oft genug nicht bei der Hand, und wenn —"

„Die Welt ist mir und ich bin ihr fremd," sagte Ottilie trübe. „Was sollte ich in ihr? Und wo würde ich ein Asyl finden?"

„Das, Euer Gnaden, wäre das Geringste. Wenn wir nur einmal draußen sind — und das muß der Engelhard besorgen! — und nicht gleich verfolgt werden, so wollen wir schon einen Platz zum Versteck finden, wo uns selbst der Thomas nicht aufspüren sollte. Es gibt hier am See herum mehr als ein stilles, kleines Nest, und drüben in Rundenstein wohnt seit ein paar Tagen der Graf — da ist der Gestrenge heut' hinüber. Wenn Euer Gnaden gerade zu dem flüchteten und ihm alles sagten, da wär' es in Ordnung. Der Herr wäre Ihr Beschützer, und der Gestrenge könnte nichts machen, als sich schämen und um Stillschweigen bitten, denn der Graf würde ihm schön die Wahrheit sagen. Ich kenn' ihn wohl, bei meiner

früheren Herrschaft verkehrt' er oft; es ist ein wackerer Herr und Cavalier."

Frau von Bossatz saß in sich versunken und starrte in den Wald hinaus. Erst nach einer Weile fragte sie: „Er heißt Herr Ludwig?"

„Ich glaube, ja, Euer Gnaden," erwiderte die Zofe. „Sie müssen ihn freilich fast noch kennen. Denn wie ich von dem Leben und Verkehr auf Schloß Herrenfels gehört habe, wird auch er sicherlich da gewesen sein."

Es war wieder eine ganze Zeit lang still, bevor die Dame wie vor sich hin murmelte: „Ja, ja, du hast Recht; ich kannte ihn. Wie sich die Welt vor mir aufthut!" — Und nach einer neuen Pause fuhr sie noch immer gedämpft und schwermüthig fort: „Aber laß es gehen, Sabine, für mich ist das nichts. Ich muß schon aushalten, denn die Welt wurde mir und ich ihr fremd. Ich kann noch nicht fort von hier."

„Und doch, Euer Gnaden," fing die Zofe wieder hartnäckig an, „nur draußen können wir nach dem forschen, was Ihnen am meisten —" — Sie brach jählings ab, denn an dem andern Ende der Terrasse trat eben Meister Engelhard um die Ecke des Hauses und kam in einer Eile daher, welche er nur in Ausnahmefällen seinem schweren, behaglichen Körper zuzumuthen pflegte.

„Euer Gnaden müssen hinein!" sprach er schnaufend, da er heran war, und wischte sich die nasse Stirn ab.

„Das ist eine ganz verwetterte Geschichte — kommt da plötzlich Besuch — Gott erbarme sich! — und ich kann ihn nicht abweisen — und sehen und erfahren darf er von Euer Gnaden auch nichts — und der Gestrenge und —"

„Aber was in des Himmels Namen ist denn los?" unterbrach Sabine die athemlose und confuse Rede. „Ihr thut ja, als ob —"

„Der Teufel ist los!" fiel er, gleichsam außer sich, ein. „Hier unter uns darf ich das wohl sagen, draußen — na ja, Euer Gnaden müssen mir meine Consternation zu Gute halten, ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht! Da kommt der Bastian von der Geiermühle zurück, — da ist ein ganzer Reiterzug durchpassirt! Und unterwegs hat er den Wald voll Gesindel getroffen — wie er's beschreibt, werden's Franzosen sein; der Geiermüller hat auch schon davon gewußt, und der Bastian ist geritten auf Tod und Leben! Und ein Gewitter kriegen wir auch in ganz kurzer Zeit, und Fräulein Juliane kommt von Marienkron her gerade zwischen Feind und Wetter, und ich muß ihr Leute entgegenschicken und habe keine übrig! Meinetwegen könnte sie — brr! — Und zu alledem kommt nun auch noch der Herr Justus —"

„Justus?" fragte Ottilie, welche bei all dem bisherigen Gefasel ziemlich theilnahmlos geblieben war, plötzlich die

Augen erhebend, mit einer Art von Ungestüm. „Wär' es möglich, Engelhard, daß Justus Altdorfer —"

„Na ja," murmelte der würdige Verwalter in einem gewissen verzweiflungsvollen Tone; „nun ist's ganz und gar richtig! Ich sag's ja immer: kein Mensch kann sich selber mehr trauen! Was hilft's Läugnen — ja, es ist — na, nun ist's richtig!" brach er mit einem noch verzweiflungsvolleren Jammerlaute ab und fuhr mit beiden Händen, denen der Hut entfiel, an die unglücklichen Locken seiner Frisur, als wolle er ihnen für immer ein Ende machen. Denn auf der Terrasse entlang kam mit raschem, festem Schritte der kaiserliche Rath, Herr Justus von Altdorfer, daher, die stattliche Gestalt noch im legèren und bestaubten Reiseanzuge, die scharfen, großen Augen mit durchdringendem Blicke auf die Gruppe beim kleinen Pavillon gerichtet.

Frau von Bossatz hatte sich schon erhoben und ein paar Schritte ihm entgegengethan. „Justus!" rief sie.

„Cousine, meine arme, arme Cousine?" erwiderte er, vollends heraneilend, ihre Hände ergreifend, und in dem Auge, das mit Trauer und inniger Theilnahme die gebrochene Gestalt, die gramdurchfurchten Züge musterte, schimmerte es feucht empor. Und ohne die Hände loszulassen, wandte er sich an den Verwalter und sprach: „Schäme dich, Engelhard! Wie konntest du mir vorlügen, daß meine Cousine krank und nicht zu sehen? Wie konntest

du uns diese Begegnung mißgönnen? — An deinen Posten, Alter, und auch Sie, Jungfer, gehe Sie und gebe gleichfalls Acht, daß wir von eurer Herrschaft nicht überrascht werden, — denn mein Onkel soll von dieser Begegnung allerdings noch nicht erfahren. Kann Sie treu und ehrlich sein, Jungfer?" fügte er hinzu, und die Augen blitzten Sabine mit einem Blicke an, in welchem sich Strenge und Güte auf das wunderbarste mischten. „Handle mit ihr, Engelhard. Und nun fort!" —

„Sind Sie es denn wirklich, Ottilie?" sagte er voll innigster Theilnahme, als sie nun allein waren, und von neuem musterte er ihre Erscheinung mit feuchtem Blicke. „Mein Kind, mein armes, armes Kind, was ist dies für ein erbarmungsloses, fluchwürdiges Stück menschlicher Grausamkeit! Allmächtiger Gott — wir wollten neulich Friedbert kaum glauben, da er uns die erste Kunde brachte, und nun, da ich selber Ihnen ins Auge blicke —" Er schüttelte, abbrechend, heftig den Kopf.

Sie hatte seit ihrem ersten Ausrufe noch keine Sylbe wieder laut werden lassen; aber ihre Hände ruhten fest mit den seinen verschlungen und ihr Auge, obgleich von Thränen verhüllt, wich nicht von seinem Gesichte. „O," sprach sie jetzt, „ich glaube wohl, daß die heilige Jungfrau mir wieder gnädig geworden — so viel Trost und Freude ist mir nach all den armen Jahren aufgegangen, wo mich Erde und Himmel verstoßen und vergessen! Justus, lieber

Justus, sind Sie wirklich da, bei mir? Haben Sie mich nicht verlassen? Denken Sie und die theure Mutter noch an mich? Und Friedbert, sagen Sie, war bei Ihnen?"

Der Rath drückte ihre Hand fest in die seine. „Haben Sie denn gefürchtet, daß auch wir Ihnen untreu geworden, Ottilie?" fragte er und fuhr dann mit zürnendem Blicke fort: „Aber Sie mußten es ja, Sie mußten ja verzweifeln an Gott und Menschen! Es ist nicht zu ahnen, geschweige denn zu sagen — aber genug, genug!" brach er ab. „Wir dürfen diesen günstigen Augenblick nicht verlieren. Zum Aussprechen werden wir Zeit genug finden, denn daß man auch mich von Ihnen trennt, hier im Hause, das will und kann ich nicht denken. Haben Sie nur noch eine kurze Weile Geduld. Jetzt muß ich Sie nur von dem Nöthigsten unterrichten, bevor uns die Rückkehr des —" er zögerte ein wenig, ehe er mit einer Art Widerwillen fortfuhr: „des Barons trennt. Ich muß diplomatisch handeln.

„Friedbert war bei uns," redete er weiter. „Er bestürzte uns mit seiner Nachricht, wie er Ihre Familie damit bestürzt. Jene glaubten Sie todt, wir wähnten Sie bei den Carmeliterinnen; den Verkehr unter uns hatte man mit höllischer Kunst zerstört. Zum Handeln hatte er die Ihren noch nicht bewegen können — es ist böse Zeit, mein Kind, Jeder hat mit sich selbst zu thun. So brach er denn auf, um auf eigene Faust Ihre Befreiung zu versuchen. Haben Sie noch keine Nachricht von ihm?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Das ist's, was ich fürchtete," sagte er düster. „Die Franzosen durchstreifen das ganze Land, er wird aufgehalten sein, wenn ihm nichts Schlimmeres passirte! — Aber weiter! Zwei Tage nach seinem Aufbruche erschien Ihr Vetter Ignaz bei uns, um Ihre Sache in die Hand zu nehmen; man hatte sich in der Familie besonnen. Wir verständigten uns schnell. In der Angst um die nahenden Feinde verweigerte die Priorin auf unsere ernste Frage die Auskunft nicht, daß Sie nicht im Kloster, sondern bei dem Baron, und Gronberg mußte wohl bekennen, daß Sie ihn hieher begleiteten. Nun galt es, einem Boten an den Baron zuvorzukommen und zugleich auch Friedbert zurückzuhalten — so unruhig wie es im Lande und gerade in den Gegenden ist, die er passiren muß, konnte er Sie fast nur aus dieser Schmach befreien, um Sie in eine wo möglich noch schlimmere Lage zu versetzen. So reiste Ignaz ihm nach — wir ahnen seinen Weg mehr, als wir ihn wissen, und natürlich läßt sich, was ihn aufgehalten oder abgedrängt haben könnte, gar nicht ermessen! — und ich ging hieher, um zum Rechten zu sehen, zu versuchen, was vernünftige Vorstellungen vermögen, vor allem aber, um Ihnen im Nothfalle Schützer und Helfer zu sein. Gronberg's Boten habe ich abfangen lassen — man erfährt hier also nichts. Was wird, mein theures Kind — wir müssen es abwarten. Gewalt anzuwenden, haben

wir die Mittel nicht; Recht und Gesetz sind augenblicklich suspendirt —"

Sabine huschte durch den Schatten, den das schwer heraufziehende Gewitter über die Terrasse warf, flüchtig herbei. „Euer Gnaden," flüsterte sie rasch, „das Boot des Herrn Barons kommt über den See und ist schon ganz nahe. Wenn Euer Gnaden —"

„Ganz recht," fiel Altdorfer ruhig ein. „Wir müssen uns also trennen. Man soll noch nicht erfahren, daß ich Sie gesprochen, Cousine, oder von Ihrer Anwesenheit etwas weiß. Diese Kunde muß sie wie ein Schlag vom Himmel treffen, nur dann hoffe ich auf die Möglichkeit eines Erfolges. Geduld und Vertrauen, Cousine! Gott behüte Sie!"

Als sie, von seinem Arme unterstützt, die Terrasse entlang ging, sagte sie mit gepreßter, zitternder Stimme plötzlich: „Justus, nur ein einzig Wort! Sagte Friedbert nichts von meinem Kinde?"

Er drückte ihren Arm an sich. „Er sprach davon — ja, und redete auch von einer Spur — mein armes, theures Kind, geben Sie sich keinen Hoffnungen hin! Jene Spur wenigstens mußten wir für eine durchaus falsche und nichtige erklären. Gott stärke und tröste Sie, Ottilie! Vergessen Sie nicht — mag passiren, was will, — ich bin zu Ihrem Beistande da!"

IX.

Streitende Mächte.

„Bist du bei Trost, Bursche? Hast du schon jetzt wieder zu tief in den Krug geguckt?" fuhr der Baron den Verwalter an, da derselbe ihm am Thore mit der Nachricht von des Bastian Entdeckung entgegentrat. „Franzosen, Marodeurs in den Pfalzgründen? Wo sollten sie herkommen? Was sollten sie hier suchen? Als ob sie draußen im Lande nicht bessere und sichere Beute fänden! Verwünschte Dummheiten! Weiß der Teufel, was das für ein Gefasel ist, in Rundenstein wie hier! Herrschaften und Diener — alle haben das Herz in den Hosen, merk' ich."

Der Herr war sehr verstimmt. Er hatte sich so fest in die Ueberzeugung hineingedacht, daß Seesberg vor jedem Ueberfalle sicher und daß kein Streifzug in diese Gegend vordringen werde, und mußte nun nicht bloß in Rundenstein, sondern auch in seinem eigenen Hause von dem Herandrängen der Gefahr vernehmen. Da half kein

Sträuben und Fluchen und Abläugnen — die Umgegend war schon unsicher, und niemand konnte mehr für das stehen, was der nächste Tag brachte. Und wie es zu gehen pflegt: je fester er in seinem Glauben verharrte, der, weil ihm günstig, auch der richtige sein und bleiben sollte, desto grimmiger machten ihn die Nachrichten, welche eine nach der andern ihn immer mehr von der Unhaltbarkeit desselben überzeugten.

Meister Engelhard begriff dies, beiläufig gesagt, recht gut und wurde seiner Sache noch sicherer durch das Achselzucken des düstern Thomas, der, hinter dem Gebieter stehend, gleichfalls von der Weise desselben heute nichts weniger als erbaut zu sein schien. „Ich will's hoffen, daß der Bastian ein überäugiger Esel," versetzte er mit erheuchelter Demuth, „und hab' ihm auch selber schon meine Meinung gesagt, daß er davon gelaufen, ohne sichere Nachricht einzuziehen. Wie's nun aber einmal war, Euer Gnaden, habe ich doch ein paar Leute hinüber geschickt, um das gnädige Fräulein her zu begleiten, wär' es auch nur des Wetters wegen —"

„Meine Schwester nicht da? Wieder in Marienkron?" fuhr Herr von Bossatz zürnend dazwischen. „Dies verwünschte Gelaufe!"

„Die Gnädige ist gleich nach Euer Gnaden Abfahrt auch aufgesessen und fortgeritten," meldete Engelhard, in welchem sich bei dem Gebahren des Gebieters eine Art

von Kitzel regte in Betreff der verdrießlichen Mittheilungen, welche er ihm zu machen hatte und von denen schon die beiden ersten seinen Grimm erregten. War der alte Bursche dem Herrn, wie wir erfuhren, schon längst gewissermaßen entfremdet und gegenwärtig durch den langen Aufenthalt in Seesberg, durch Thomas' Bevorzugung und alles, was sich daran schloß, keineswegs in seiner Anhänglichkeit gestärkt worden, so war neuerdings nun auch die Theilnahme für seine frühere Herrin dazu gekommen, und die drei Frauenzungen, welche diese Theilnahme unterstützten und förderten, sangen ihm zugleich auch manches Wort gegen den Baron und das Fräulein, gegen Thomas und Lisette vor, das in ihm Wurzeln schlug und ihn immer fester an die — Partei, müssen wir's wohl heißen, Ottiliens fesselte.

Wo er Einem von den Vieren irgend eine unbehagliche Stunde verursachen konnte, ohne anscheinend die Schuld daran zu tragen und dafür zur Strafe gezogen zu werden, that er es mit Vergnügen und hatte sich auch jetzt, nachdem er seine eigene anfängliche Bestürzung über Bastian's Nachricht und des Herrn von Altdorfer Ankunft überwunden, auf die Mittheilung an den Gebieter „gespitzt". Trotzdem ward ihm, da er nun damit heraus mußte, doch nicht wenig bänglich zu Muthe — der Baron war so gar zu grimmig — und er fuhr mit großer Demuth und zugleich mit einer Unbehaglichkeit fort, welche für den

Augenblick jeden Kitzel überwand: „Und es ist mir auch arg genug gewesen, daß ich so allein saß und den Herrn Neffen allein annehmen und unterbringen mußte.“

Herr von Bossatz hatte bei dem „Neffen“ halb bestürzt, halb grimmig aufgesehen, den Verwalter jedoch seine Rede ohne Unterbrechung vollenden lassen. Aber die weißen, starken Brauen waren tief auf die Augen hinab gepreßt, die ungewöhnlich hohe und breite Stirn in drohenden Falten wie erstarrt; und nun fragte er mit einer Art innerlichen Murrens: „Was spricht der verwünschte alte Narr da von einem Neffen? Wer ist gekommen?“

„So haben's Euer Gnaden nicht gewußt, daß der Herr Rath kommen werde?“ sagte Engelhard mit ganz vortrefflich gespielter Bestürzung.

„Was — in des Teufels Namen! — der Justus?“ rief der Baron und fuhr zusammen, als habe ihn eine Schlange gestochen. „Der Justus? Canaille, sprichst du bald klar und vernünftig?“

„Aber freilich, Euer Gnaden, der Justus, der Herr von Altdorfer ist gekommen,“ sprach der Verwalter jetzt doch ernstlicher erschrocken, als er sich im Voraus die Sache etwa ausgerechnet, und von dem „Kitzel“ fühlte er keine Spur mehr. Der Gebieter war sichtbar in einer Aufregung, mit der sich nicht spielen noch scherzen ließ, ohne daß man hätte das Schlimmste befürchten müssen.

„Der Justus Altdorfer hier — hier im Hause?“

brauste er jetzt noch wilder auf. „Hier im Hause? Du hast ihn eingelassen? Und ich nicht daheim, und Juliane nicht daheim! Hier im Hause?“

„Aber mein Gott und Heiland, gnädiger Herr, wie soll ich's denn wissen, daß er unangemeldet kommt und Euer Gnaden gar nichts von ihm wissen und ihn am Ende gar nicht angenommen hätten?“ sagte Meister Engelhard immer demüthiger. „Es ist doch der gnädigen Frau Schwester Sohn —“

„Der Teufel ist er! Hier im Hause! Seit wann, Mensch?“ fuhr der Baron mit wo möglich noch gesteigerter Heftigkeit fort; aber es war mehr ein innerliches Grollen und laut wurde seine Stimme nicht, wenn dadurch auch nur um so drohender.

„Es mag noch nicht ganz eine Stunde sein,“ erwiderte Engelhard bebend.

„Und wo hast du ihn untergebracht?“

„Seine Gnaden sind zuerst ein wenig auf der Terrasse herumspazirt und dann in den kleinen Saal gegangen, um dort auf den Herrn Baron zu warten. Den Mantelsack hab' ich ins blaue Zimmer bringen lassen.“

„Mensch,“ sprach Herr von Bossatz jetzt, und seine Stimme war fast unverständlich vor Aufregung und er packte den Arm des Verwalters und drückte ihn mit aller ihm noch gebliebenen Kraft, während in den dunkeln Augen ein Grimm brannte, den man wohl blutig heißen

mußte, — „Mensch, wenn er etwas gesehen oder auch nur erfahren hat von ihr, von ihrer Anwesenheit — ich lasse dich hängen, Canaille, an den höchsten Baum im Walde! Das schwör' ich dir, so wahr ich ein Bossatz bin!"

Hatte der Baron durch diese Heftigkeit den alten Diener einschüchtern oder zu einem Geständnisse bewegen oder endlich demselben auch nur seine Herrschaft fühlbar machen wollen — mit einem Worte, war dieser schrankenlose Ausbruch mehr als ein solcher, so war er nicht bloß vergebens gewesen, sondern brachte obendrein eine gerade entgegengesetzte Wirkung hervor. Meister Engelhard wußte für den Augenblick nichts mehr von seiner bisherigen Scheu und Vorsicht; es regte sich in ihm vielmehr etwas von dem alten Soldaten und zugleich auch die Erbitterung über die Drohung und den Vorwurf, der ihm im Grunde gar nicht gemacht werden konnte.

„Thut, was Ihr wollt, gnädiger Herr," erwiderte er mit sichtbarer Entschlossenheit und begegnete kühn dem glühenden Auge des Gebieters. „Was mir bestimmt ist, wird mir werden. Daß die Frau Schwiegertochter dieses Haus nicht verlassen soll, weiß ich und habe Acht darauf. Daß sie nicht durch fremde Blicke incommodirt werden soll, weiß ich auch. Daß aber der Herr Rath auch ein Fremder ist und nichts mit ihr zu thun haben darf — davon steht nichts in meiner Instruction und darauf konnt' ich also auch nicht achten. 's hilft nicht, und wenn Ihr

mir den Arm zerbrecht, es wird nicht anders. Hab's noch nie gehört, daß ein Posten für das bestraft worden, was ihm als Obliegenheit nicht ausdrücklich eingeschärft wurde. Uebrigens," setzte er, jetzt von seinem Herrn freigelassen, vorsichtig hinzu, „glaub' ich's nicht, daß der Herr Rath von der Gnädigen was gesehen. Die arme Dame sitzt ja wie die Schnecke im Hause. Und gehört — na, von mir kein Wort, und mit wem sollt' er sonst geredet haben?" Man sieht, der ehrbare Verwalter log, wenn auch nicht mit Geschick, doch mit verzweifelter Dreistigkeit.

Herr von Bossatz hatte ihn ausreden lassen und, mochte er nun seinen Worten glauben oder nicht, er hatte sich inzwischen genügend gefaßt und in das nicht mehr zu Aendernde gefunden, so daß es wenigstens nicht mehr zu einem neuen Ausbruche kam. Dazu brach eben auch das immer näher drängende Unwetter mit seinem ersten schweren Regenschauer über Seesberg herein und zugleich erschien auf dem Wege der kleine Reitertrupp, der, Juliane an der Spitze, Hals über Kopf dem Schutze des alten Hauses zustrebte.

„Also — wie ich gesagt, du Schuft!" drohte der Baron gegen Engelhard und zog sich ins Haus zurück, an dessen Thür er die Schwester erwartete.

„Du bist also wieder fort gewesen und hast deine Pflicht versäumt," empfing er grollend das alte, halbdurchnäßte und nichts weniger als gut gelaunte Fräulein, welches

diesem Angriffe denn auch mit einem außerordentlich wegwerfenden „Bah!“ begegnete. „Vertheidige und entschuldige dich nicht,“ fuhr er grimmiger fort; „das Unheil ist im Hause durch deine Schuld — Justus Altdorfer ist da!“

„Du bist nicht recht gescheit!“ sagte die liebenswürdige Schwester, welche sich noch immer aus allerlei, Gott weiß, wo, acquirirten Hüllen herauswickelte und ihr nasses Kleid ausschüttelte, daß die Tropfen weit über den großen Flur flogen. „Hört Sie den Unsinn, Lisette?“

„Ich will mir Ernst und schickliche Attention ausgebeten haben,“ sagte der Schloßherr drohend. „Fort mit Ihr, Mensch, und sehe Sie nach der droben und versichere Sie sich bei dem andern Weibsbild, daß keine Begegnung statt gefunden und man auch nichts von einander erfahren. Soll ich vierzehn Jahre lang umsonst gearbeitet haben, nur eurer nichtswürdigen Nachlässigkeit wegen, und meine Rache gefährdet sehen — wenn auch nur durch die Moralpredigten eines Federfuchsers, den der Teufel selber mir jetzt gerade über den Hals schicken muß? Aber den Gronberg, den Hund —!“ Er brach, die Faust ballend und hart mit dem Fuße niederstampfend, ab.

Fräulein Juliane war während dieser Worte nicht nur mit ihrem Abschütteln und Auswickeln fertig, sondern auch auf des Bruders Wesen und Worte aufmerksam geworden. Und nachdem sie Lisette mit einem gebieterischen Winke zur

Befolgung des gegebenen Befehls angetrieben, sagte sie, die Hände in die Seite stemmend, in einem freilich noch zweifelnden Tone: „Willst du mit all diesem Spectakel andeuten, daß du nicht einen bloßen Schreckschuß versuchst, sondern was Wahres sagst? Justus — sagst du — der Herr kaiserliche Rath, beehrte uns in der That mit seinem Besuche?"

„Bin ich ein Narr und spaßhafter Mensch?" grollte er dagegen.

„Na, na, man hat seine Exempel! Und wo ist er? Was will er?"

„Auf die Terrasse hat der Schuft, der Engelhard, ihn gehen lassen und dann in den kleinen Saal gewiesen. Was er will? Der Teufel weiß es und nicht ich! Ich kam kurz vor dir. Aber den Gronberg, den Schuft, der mir dieses Unheil über den Hals kommen läßt, ohne mich im entferntesten davon zu avertiren — ich könnte ihn — so!" Und er drückte in wildem Grimme die Finger der Rechten krampfhaft zusammen und seine Züge waren verzerrt. „Sonst schickt der Laffe bei jedem Quark, und nun, hier! Wäre er zum Verräther geworden, Juliane —"

„Jesus, Maria, welch ein Blitz, welch ein Schlag! O, und es kommt immer näher!" stammelte Fräulein Juliane ohne eine Spur von Spott oder Widerspruch; in ihren erschlafften Zügen, in den zitternden Händen, mit denen sie den Bruder umfaßte, in der ganzen, sich

schüttelnden Gestalt prägte sich eine Art Todesangst aus. „O, ich dachte, es würde seitwärts ziehen — heilige Jungfrau, erbarme dich unser! O, Bruder — Dietrich —!"

„Laß mich los, Närrin!" rief er, barsch sie von sich stoßend. „Mache, daß du dich umkleidest und zu uns kommst — berühmst dich ja sonst doch deiner Spürnase und deiner klugen Antworten und feinen Fragen! Soll ich allein mich mit dem Menschen herumplagen?"

„Jetzt, Dietrich, jetzt?" stammelte sie, ein Bild des Entsetzens. „Bei dem Wetter? O, nein, nein — ich muß fort, daß ich nichts sehe, noch höre! Ich sterbe vor Angst! O, daß ich die Lisette fortgehen ließ! Wie soll ich durch's Haus kommen? O, Bruder —"

Er wandte sich mit einem Fluche von der schier Sinnlosen fort und stieg die Treppe hinauf, wo es zum kleinen Saale ging. In dem Corridor, dessen fast nächtiges Dunkel nur durch die rasch einander folgenden grellen Blitze momentan gelichtet wurde, stieß er auf Thomas.

„Er ist drinnen, gnädiger Herr," flüsterte der Diener dem Gebieter zu, „und nirgend sonst gewesen. Ich habe mich bei der Sabine bereits erkundigt. Sie wußte davon, Engelhard hat's ihr sagen lassen. Der alte Narr ist doch vorsichtiger gewesen, als wir gemeint. Der Herr hat hier nichts von ihr erfahren und gesehen nun gar nichts. Sie ist den ganzen Tag in den Zimmern geblieben und seit einer Stunde betet sie schon wieder."

Der Schloßherr murmelte etwas vor sich hin, das selbst dem Diener unverständlich blieb. Mit einem Winke, den Thomas mehr ahnen als sehen mochte, wies er ihn an, die Thür zu öffnen, und trat festen Schrittes in das große Gemach. Aber obgleich hohe und breite Fenster auf den weit offenen See hinausführten und die Scheiben in ihnen auch so hell abgerieben worden, wie es ihr Alter gestattete, waren die Wolkenmassen, welche den ganzen Horizont überzogen hatten, doch so schwer und dunkel, daß auch hier eine tiefe Dämmerung herrschte und der Oheim nur die Gestalt des sich ihm entgegenbewegenden Neffen wahrzunehmen vermochte. Die Gesichtszüge des noch dazu vom Tageslicht Abgewendeten blieben ihm fast gänzlich verborgen.

Er hatte daher auch wohl ein Recht zu seiner Anrede in einem nunmehr kalten und hochmüthigen Tone: „Man sagt mir so eben, daß mein Neffe, der kaiserliche Rath, Haus Seesberg mit seinem Besuche beehrt. Das ist aber eine so unglaubliche Nachricht," fügte er unverändert hinzu, „daß ich meinem Diener nicht trauen mag, bevor ich mich selber überzeugt habe, obgleich es auch damit augenblicklich schwer hält."

„Wenn auch nicht durchs Auge, werden Sie mich doch durch das Ohr erkennen, mein gnädiger Herr Onkel," entgegnete der Rath gleichfalls mit voller Gemessenheit. „Ich werde Ihnen hoffentlich nicht so fremd geworden

sein, wie lange mir auch nicht das Glück zu Theil wurde, Ihnen als Verwandter begegnen zu dürfen."

„Ich höre, ich höre," erwiderte der Baron in der vorigen Weise, nur daß sich mit der hochmüthigen Kälte jetzt vielleicht auch ein gewisser Sarkasmus vermischte; „also der Herr Neffe erweisen wirklich meinem armen Hause und mir diese Ehre — in der That, eine Aufmerksamkeit, auf welche ich in den vergangenen Jahren zu rechnen verlernte. Ich bekenne mich nicht wenig erstaunt und neugierig auf die Veranlassung zu dieser Reise, welche den Herrn Neffen seinen wichtigen Geschäften und seiner sichern Stadtwohnung entzog und eine Gastfreundschaft aufsuchen ließ, die —"

„Mein gnädiger Herr Onkel," fiel hier von Altdorfer mit einer durch alle Gemessenheit hervorklingenden entschlossenen Offenheit ein, „diese Gastfreundschaft im Hause meines nächsten Verwandten habe ich aufgesucht, weil mich ein Auftrag des Raths und das Beste der auch Ihnen hoffentlich werth gebliebenen Vaterstadt dazu zwang, vor allem aber, weil ich trotz der betrübenden Entfernung, welche zwischen Ihnen und uns eingetreten, dennoch darauf rechnete, daß Sie diesen Auftrag lieber durch mich als durch einen Fremden vernehmen würden."

„Charmant, ganz charmant! Der Herr Neveu werden immer galanter und kundiger in den Geschäften, ein zweiter Pütter, ein Diplomat! Nur schade, daß bei mir all diese

Kunst so wenig angebracht ist. Ich bin ein grober, rauher Kriegsmann und jetzt obendrein auch noch schwerhörig — ich profitire wenig von all der Galanterie und Diplomatie. Indessen," und für Altdorfer konnte es nicht verborgen bleiben, daß es trotz der gesuchten Kälte und hinter dem Sarkasmus des alten Herrn in demselben kochte, „indessen können wir da nicht stehen bleiben wie die Narren. Wollen der Herr Neffe Platz nehmen und mir berichten von der werthen Vaterstadt und der verehrungswürdigen Sippe, von den Evenements dieser Reise, die der Friedensfreund durch den Kriegslärm unternommen hat. Ich will hoffen," fügte er hinzu, „daß Engelhard dem Herrn Neffen zu seiner Restauration behülflich gewesen, obschon Haus Seesberg ein schlechtes Quartier für verwöhnte Stadtherren."

Der Rath hatte keine Miene gemacht, diese lange, gesucht höfliche und gedehnte Rede zu unterbrechen; im Gegentheile bewahrte er seine volle ruhige Haltung und erwiderte nun mit der gleichen Offenheit wie vorhin: „Ich bedurfte nichts als einen Trunk nach dem heißen Wege, und den hab' ich erhalten. Der Herr Onkel wissen vielleicht noch, daß ich nicht verwöhnt und ohne viel Bedürfnisse. Was meine Mittheilungen angeht —"

„So höre ich hier keine Sylbe von ihnen," unterbrach ihn der Baron zwar barsch, dennoch aber mit einer nicht wohl zu überhörenden Wendung zu einer — sagen wir:

humaneren Weise, welche im Verlaufe der Rede auch noch deutlicher hervortrat. „Der Teufel hole dieses Wetter! Der Lärm schneidet einem das Wort vor dem Munde ab. Gehen wir in mein Cabinet, das ist nicht so exponirt. Wir wollen uns Licht bringen lassen, daß man einander auch sehen kann, und uns tüchtig ausplaudern. Habe so lange nichts von meiner werthen Frau Schwester gehört. Hm, schade, daß die Juliane, die Närrin, so ganz untraitable ist, so lange droben der Spectakel dauert! Der Herr Neffe weiß das noch von früher. Schade, sage ich, sie würde eine Freude haben! Aber was hilft's, wir müssen nun allein fertig werden."

Der Rath machte keine Einwendung oder Bemerkung. Er beobachtete schweigend den alten Verwandten und die jähe, ihm noch unverständliche Veränderung im Wesen desselben, und ging sogar in sofern auf dieselbe ein, als er im Laufe der folgenden Unterhaltung gleichfalls einen bequemeren Ton anschlug und fürs Erste wenigstens noch von Geschäften schwieg. Es war ihm von Werth, den Verwandten, dem er seit Jahren nur noch zuweilen in Verhandlungen über städtische Angelegenheiten begegnet war und dessen inneres Leben ihm während dieser Zeit so gut wie völlig verborgen geblieben, von neuem kennen zu lernen. War jene Härte, der Haß und die Rachsucht, welche aus dem hervorleuchteten, was Ottilien geschehen, noch immer in voller Herrschaft in diesem wilden Kopfe

und Herzen, oder war die Behandlung der angeschuldigten Frau mehr nur noch eine Art Gewohnheitssache, und würde der Baron ernsten und eindringlichen Vorstellungen gegenüber nachgiebig sein? Wir wissen, daß der Rath vor allem, was nach Gewalt aussah, zurückscheute. Der Empfang war freilich nicht von der Art gewesen, um ihn einen guten Erfolg von eindringlichen Worten hoffen zu lassen, allein die jetzige Wendung erschien schon günstiger und die Abwesenheit Julianens war ein weiterer Glücksfall. Justus Altdorfer wußte in der Tante Ottiliens bitterste Feindin. Die junge Frau hatte eine kurze Zeit lang neben ihrem Gemahl auch den Schwiegervater gewissermaßen beherrscht und sich von demselben als Dame des Hauses anerkannt gesehen, während Julianen nur die zweite Stelle blieb. Das hatte diese niemals vergeben, wie sie denn auch, da die Katastrophe hereingebrochen, sich am leidenschaftlichsten gegen die Nichte geäußert und noch mehr als der Bruder zum Bruche mit den billigeren Verwandten gedrängt hatte.

Juliane erschien nicht; die Gewitter drängten sich, wie Friedbert und die Seinen zu gleicher Stunde erfahren mußten, eins nach dem andern über den Wald hin und dem See entgegen und entluden sich gerade über das alte Haus mit der grimmigsten Gewalt. Die alte Dame saß, Gott weiß, wo, mit ihren Aengsten und Gebeten und dachte an nichts weniger als an eine Unterstützung des

Bruders bei der sich immer mehr ihrem wirklichen Ziele nähernden Unterhaltung.

Im Unrecht und argwöhnisch, wie der Baron es war, hatte er sich weder durch des Neffen im ruhigen Unterhaltungstone vorgebrachte Mittheilungen über Familien- und andere Privatverhältnisse, noch durch den allerdings schon ernsteren Reisebericht oder durch die Nachrichten vom Kriegstheater verblenden lassen, und was er nun von dem wirklichen Auftrage desselben und den städtischen Angelegenheiten erfuhr, bei welchen man seinen Rath und seine Hülfe in Anspruch nahm, mußte ihn in seinem Verdachte noch bestärken, daß hinter diesem allem noch der wirkliche Zweck und Grund des Besuches verborgen gehalten werde. Das bischen Haltung, das er wiedergewonnen, wurde nach und nach durch die aufsteigende Spannung und Ungeduld immer mehr zurückgedrängt. Er saß längst nicht mehr, sondern wanderte mit ungleichmäßigen Schritten auf und ab, bald einen Augenblick auf Altdorfer's Mittheilungen horchend, bald einmal aus dem Fenster nach dem noch immer wild dahinbrausenden Wetter schauend, finstern Blicks und gefalteter Stirn, immer einsilbiger, erregter.

Und endlich, da Justus den Auftrag des Raths ihm vollständig mitgetheilt, die Wünsche desselben entwickelt und auf das ernstlichste befürwortet hatte, hielt er sich nicht länger, sondern brach, vor dem Neffen stehen blei-

bend, mit dem vollen zornigen Ungestüm und dem ganzen hohnvollen Sarkasmus seiner ungebändigten Natur los: „Und das will mir der Herr Neffe einbilden, sei alles, was ihn zu diesem admirablen Besuche veranlaßt? Senatus muß eine gar besondere Meinung von der Wichtigkeit seiner albernen Affairen und von der Würde eines kaiserlichen Raths und großen Rechtskundigen haben, daß er einen solchen mit einer Botschaft beauftragt, die dessen kostbares Leben und Freiheit gefährdet und zu der er selber oder auch mein Hausmeister Gronberg doch wohl noch irgend einen andern Ueberbringer gefunden haben dürfte!"

Herr von Altdorfer begegnete dem drohenden Blicke des Oheims mit ruhiger Entschlossenheit. „Ich bedaure, daß meine Auseinandersetzung der Wichtigkeit dieser Angelegenheit nicht entsprochen zu haben scheint," sagte er; „der gnädige Herr Onkel könnten mit Ihrer Erfahrung und Liebe zur Vaterstadt die Sache sonst unmöglich unterschätzen. Gerade aus der Sendung eines Mitgliedes sollten Sie erkennen, wie sehr dem Rath an Ihrer Anwesenheit, an Ihrer Theilnahme gelegen. Wir konnten und wollten nicht fürchten, daß Sie uns jetzt im Stiche lassen würden, wo der Feind den Wohlstand, und die Nachbarn gar die Selbständigkeit unserer theuren Stadt gefährden, und wir mußten wohl annehmen, daß unsere schriftlichen Vorstellungen durch Gronberg Ihnen trotz

seiner Versicherung gar nicht zugegangen oder ihrem Zwecke nicht entsprochen —"

„Schriftliche Vorstellungen? Ich habe keine erhalten!" fiel Herr von Bossatz, wenn auch mürrisch, doch sichtbar überrascht ein.

„Unmöglich!" sagte der Rath. „Wäre Grönberg so gewissenlos, oder sollten seine Boten aufgefangen sein? Vor vierzehn Tagen wurde ihm ein Schreiben anvertraut und vor acht Tagen ein zweites —"

„Das ich nicht erhalten habe, was um so seltsamer, da doch der gewöhnliche Expresse anlangte — nur mit städtischen Neuigkeiten, die uns beiläufig mehr interessirten, als es der Inhalt jener Schreiben gethan haben dürfte, wenn er nämlich des Herrn Neffen Mittheilungen entsprochen hat. Wir sind viel verwandtschaftlicher, als der Herr Neveu und meine Frau Schwester denken mögen," fügte er, wieder in den hohnvollen Ton fallend, hinzu; „wir interessiren uns für das steigende Ansehen des Herrn Neffen — es kommen ja immer mehr und stets angesehenere Kunden. Das Haus Altdorfer wird nicht leer von großen, fremden Herren, meldet Gronberg —"

Ueber das stolze Gesicht Altdorfer's glitt ein kaltes Lächeln. Er hatte nie an dem Spioniren des Intendanten gezweifelt, nun erfuhr er direct davon. „Fremde?" wiederholte er mit anscheinender Verwunderung. „Doch ja, ich besinne mich, es waren neulich ein paar Gäste bei

uns, Verwandte, mein gnädiger Herr Onkel, die Gronberg allerdings nicht gekannt haben mag. Andere aber — nun, den Baron Ignaz von Elz sollte der Bursche doch kennen. Er muß ihn früher oft genug gesehen haben."

Auf der breiten Stirn des Barons zeichnete sich zwischen den Falten jählings eine bis zum Zerspringen anschwellende Ader ab, und er fragte mit einer Art von dumpfem Grollen: „Elz? Was zieht die Elz nach so langer Zeit in die Stadt und zu dir? Mir däucht," fügte er in gleichem Tone hinzu, und in den dunkeln Augen flammte es vor kaum gebändigtem Grimme, „was zwischen ihnen und uns liegt, müßte sie für immer von uns fern halten."

„Mein gnädiger Herr Onkel, ich verstehe Sie nicht," erwiderte der Rath von neuem mit einem gewissen Erstaunen. „Sie stimmten doch mit der Familie in Ihrem Urtheile über Ottilie völlig überein. Sie übernahmen die Ausführung der Strafe für die arme Frau —"

„Die Ehrlose, die Nichtswürdige, welche die Ehre unseres Hauses auf das unerhörteste besudelte!" brauste der alte Herr auf.

„So urtheilten Sie," versetzte Justus kalt, „und die Elz stimmten zu oder ließen geschehen, was sie nicht verhindern mochten, weil sie die Unschuld Ottiliens nicht beweisen konnten. Dann erfuhren sie durch den Baron

Joseph Franz ihren Tod und ließen ihr Erbe in seine Hände gelangen, obgleich sie sich von der Unwahrheit dieser seiner Angabe bei uns leicht hätten überzeugen können. Aber man hat sie und uns auf das kunstreichste zu trennen gewußt."

Der Rath sprach das Vorstehende so kalt, so fest und entschieden, daß der Baron ihn nicht zu unterbrechen vermochte. Er war schon bei den ersten Worten aufgestanden und stand dem alten Herrn in der ganzen Größe und Würde seiner Gestalt gegenüber und fuhr nun unverändert fort: „Jetzt ist zu ihnen ein Gerücht gedrungen, daß ihre Verwandte nicht gestorben, sondern noch unter den alten Beschuldigungen lebt, und zugleich erschien ein Zeuge ihrer Unschuld — Ludolph Meieneck —"

„Nenne den verfluchten Namen nicht," schrie Herr von Bossatz mit donnernder Stimme, „er bringt mich außer mir!"

„Sie sind zu gerecht als Mensch und Christ und als Edelmann, mein Herr Onkel, um, wie sehr Sie sich und die Familie auch verletzt wähnen mochten, jede Möglichkeit einer Aufklärung, jeden Beweis der Unschuld beider von sich zu weisen," sprach der Rath wieder mit der gleich kalten und klaren, man muß wohl sagen: siegreichen Stimme. „Darüber verhandeln wir indessen später. Jetzt nur so viel, daß ich dem Baron Ignaz allerdings von Ottiliens Leben und von meinem Schrecken über das

Gerücht ihres Todes sagen mußte. Aus seinen Mittheilungen ging zugleich hervor, daß der Baron Joseph Franz in dieser ganzen Angelegenheit mit einer kaum zu verstehenden Härte und, ich sage es gerade heraus: Gewissenlosigkeit verfahren zu sein scheint. Und so gingen wir denn in Ihrer Abwesenheit zu den Carmeliterinnen, um die Unglückliche selber zu sehen und zu hören."

Der Baron starrte den Neffen mit einem drohenden, haßerfüllten Blicke an. Aber er gab keinen Laut von sich, obgleich die Pause eine lange war.

„Die Auskunft, zu welcher die Priorin sich diesmal herbeiließ," sprach Altdorfer endlich, mit durchdringendem Blicke dem Auge des Onkels begegnend, „daß die Cousine nicht im Kloster, hat uns sehr bestürzt. Aber wir waren schnell entschlossen — Herr Ignaz im Namen seiner und ich im Namen unserer Familie verlangen Auskunft über den Verbleib und das Geschick der Verwandten, welche, wie wir leider befürchten müssen, das Kloster vordem nicht freiwillig aufgesucht, noch jetzt, wenn sie überhaupt darin gewesen ist, es freiwillig verlassen zu haben scheint. Diese Auskunft, mein gnädiger Onkel, verlangen wir von Ihnen zuerst, sodann aber von unserer Cousine selber. Baron Ignaz und ich sind durch Umstände, die nicht hieher gehören, zu verschiedenen Wegen gezwungen worden. Dennoch hoffe ich, ihn demnächst hier zu sehen."

Es war eine neue, lange Pause, während welcher die

tiefe Stille des Gemaches allein hier und da durch den dumpfen Donner des eben vorübergezogenen Gewitters durchtönt wurde. Der Baron stand wie gelähmt; nur in seinen Zügen arbeitete es furchtbar. Die Lippen öffneten sich und schlossen sich wieder, ohne einen Laut, als einen dumpfen Athemzug, hörbar werden zu lassen. Und erst als der Neffe endlich begann: „Das ist der Privat- und Hauptgrund meines Erscheinens!“ raffte er sich zu einer krampfhaften, den ganzen Körper erschütternden Bewegung auf und knirschte kaum verständlich: „Und das wagt man mir zu sagen? Das mir, dem blutig verletzten Familienhaupte, dem freien Baron des Reiches, der nur Gott und seinen Mitständen Rechenschaft zu geben hat von seinem Thun und Lassen?“

„Sie vergessen die Familie, mein Herr Onkel,“ sagte der Rath mit unveränderter Kälte. „Sie vergessen, daß selbst über Ihnen auch ein irdischer Richter steht und daß wir, so lange es auch damit währen möchte, dennoch Urtheil und Recht in dieser Angelegenheit finden würden. Sie werden die Familie sicherlich nicht zu diesem Wege zwingen wollen, da der Makel, welchen derartige Verhandlungen dem Geschlechte der Bossatz anheften müßten, tausendfach schlimmer und unvergänglicher sein würde, als derjenige, welcher durch den dazu niemals erwiesenen und von mehr als Einem bezweifelten Fehltritt einer bis zur Verzweiflung gepeinigten Frau entstanden sein könnte.

Ich wiederhole es, mein Herr Onkel,“ fuhr er milder fort, „dies ist der Hauptgrund meines Erscheinens, und ich bin daher auch mit dem Ausbleiben des Barons Ignaz wohl zufrieden. Es ist mir dadurch die Möglichkeit geboten, mich an Ihren Gerechtigkeitssinn allein zu wenden und Sie zu bitten, auf dem Wege der gütlichen Verhandlung zu bleiben. Machen Sie es sich klar, mein Herr Onkel, was wir wünschen, und gestehen Sie zu, daß es nichts als das Menschliche, das Christliche ist. Lassen Sie uns die Unglückliche hören, und hören auch Sie dieselbe. Sie sehen jetzt vielleicht Manches milder an, als damals im ersten Zorn. Und endlich, selbst wenn Ottiliens Schuld zweifellos gewesen wäre, hat die Strafe lange genug gewährt —“

Die Wirkung dieser Rede, welche in ihrem letzten Theile wohl geeignet gewesen wäre, auf einen weniger starren Sinn Eindruck zu machen, war leider nichts weniger als die erwünschte. Der Baron hatte sich, ohne daß Justus es bemerkt hatte und zu verfolgen im Stande gewesen, wie ihm dies habe gelingen können, in einer Weise zu fassen gewußt, welche von der Kraft dieser eisernen Natur ein auffälliges Zeugniß ablegte. Die lähmende Wuth, der knirschende Grimm waren beide überwunden und hatten einer düstern, starren Entschlossenheit Platz gemacht, die einem weniger unerschrockenen Gegner vielleicht Bedenken eingeflößt haben möchte — es war etwas Gefahrdrohen-

des in dem Auge wie auf der Stirn, in der ganzen Haltung des alten Mannes. Und wenn sein Aeußeres schon jede Hoffnung auf ein mögliches Nachgeben ausschloß, so wurde auch der letzte Rest derselben durch die nächsten Worte Herrn Dietrich's vernichtet.

„Die Strafe endet nie, so lange ich lebe,“ sprach er hart und kalt zur Antwort auf die letzte Anführung des Neffen; „wie ich über diese Angelegenheit dachte, so denke ich noch heut. Eine Einmischung, komme sie von welcher Seite sie wolle, weise ich zurück. Die einzige, welche thunlich, habe ich vordem dem Baron Joseph Franz gestattet und mich mit demselben völlig verständigt. Damit ist alles zu Ende für die übrigen Mitglieder beider Familien. Drohungen verlache ich und ihrer Ausführung werde ich zu begegnen wissen. Die Sünderin —“

Ein furchtbarer Blitz und augenblicklicher Schlag unterbrach seine Rede und ließ das Haus in seinen Grundmauern erbeben. Und als solle das Gespräch hiermit sein Ende erreicht haben, stürzte in der nächsten Secunde bereits Thomas mit der Meldung in's Gemach, daß der Blitz in Engelhard's Wohnung gezündet habe.

„Wir werden unser Gespräch morgen fortsetzen müssen, wenn es überhaupt noch nöthig sein sollte,“ sprach der Baron, der mit dem Neffen das Zimmer verließ, um nach der Brandstätte zu eilen, auf dem Corridor. „Will der Herr Neveu sich zur Ruhe verfügen — dort ist das

Zimmer. Gefahr für das Haus ist, hoffe ich, keine; wir haben Leute und Wasser genug. Ich selber aber werde heut Abend verhindert sein, den Herrn Neveu noch wiederzusehen."

„Meine Hülfe würde allerdings ziemlich unnütz sein, fürchte ich," erwiderte der Rath in gleich ceremonieller Weise, „und ich mache daher Gebrauch von der angebotenen Ruhe, sobald ich mich von der Sachlage überzeugt habe. Das Gespräch bitte ich morgen aber wieder aufnehmen zu dürfen, mein Herr Onkel. Wenigstens werde ich darauf bestehen, die Cousine Ottilie selber zu sehen — daß sie hier, ist uns durch die Priorin bekannt geworden."

„Angenehme Ruh'!" sagte der Baron kalt höflich und eilte mit ungeahnter Raschheit die Treppe hinab.

Das Feuer ward, freilich nicht von den Menschen, sondern von dem stürzenden Regen bald bewältigt, und der Rath zog sich in sein Zimmer zurück, wo er sich so tiefen und ernsten Gedanken überließ, daß er es nicht einmal vernahm, als der Schlüssel im Schlosse der Thür bald nach seinem Eintritte draußen umgedreht wurde.

X.

In vier engen Wänden.

In den beiden großen und düstern, unbehaglichen Gemächern, wo Frau von Bossatz ihr Gefängniß gefunden hatte, ging es an dem heutigen Abende wo möglich noch stiller zu, als jemals sonst. Nachdem die Dame von der Terrasse hereingekommen und von Sabine, deren schlaue Kammerjungfern-Natur hier den Sieg über Gutmüthigkeit und Theilnahme davontrug, für alle möglichen Fälle und Fragen instruirt worden, war sie fast immer allein geblieben. Thomas war flüchtig erschienen, Lisette hatte grämlich hereingeschaut und mit Sabine geflüstert. Dann waren beide verschwunden, weil Fräulein Juliane ihrer beruhigenden Gegenwart bedurfte, und Ottilie hing ungestört den Gedanken nach, welche ihren müden, schwachen Kopf in kaum zu besiegender Flut durchwogten.

Der Freund, der gekommen, ausdrücklich ihretwegen; die Nachrichten, die er mitgebracht; die Kunde von Friedbert's unermüdeter Thätigkeit; die Theilnahme, die sich

in ihrer Familie zu regen begann, — das alles beglückte, das alles bedrängte sie. Es eröffnete ihr eine Aussicht, von der sie längst den Blick abgewandt, weil sie mit immer dichteren Schleiern sich umzogen. Für ihre Zukunft hatte die arme Frau, trotz der Verheißungen Friedbert's, kaum einen rechten Plan gemacht; sie hoffte nur auf eine friedlichere Lage, ohne sich klar zu machen, wie dieselbe sich gestalten werde. Frei, in der Welt, mit den Ihren zu sein — das waren zwar süße, aber fast unverständliche Träume; was hieß für sie denn frei? Was war für sie die Welt? Wer und wo waren die Ihren? Wenn sie sich das alles einmal klar zu machen suchte, wie eben jetzt, so schrak sie davor zurück. Sie war der Welt und den Menschen, wie sie es gegen Sabine ausgesprochen, so gänzlich entfremdet, daß sie nicht hoffen konnte, wieder unter ihnen daheim zu werden. Und wenn sie sich überhaupt in einer andern Stellung denken, wenn sie für sich ein so gänzlich verändertes Leben möglich glauben oder gar wünschen sollte, so begriff und erträumte sie sich dasselbe allein in Verbindung mit der einzigen, unvergänglichen Hoffnung und Sehnsucht ihres Herzens, mit dem verlorenen und wiedergefundenen Kinde. Für die Mutter gab es noch eine, und zwar eine entzückend schöne, alles ausgleichende und ersetzende Zukunft, für die Frau, mochte ihr auch alle Ehre und Anerkennung werden, keine, die sie sich zu ersehnen vermochte.

Das Kind! Dieser einzige Halt der vergangenen trost- und hoffnungslosen Jahre, dieser stets wiederkehrende Traum ihrer gramvollsten Stunden und der alleinige Lichtpunkt in diesem armen Dasein — jetzt, wo es sich um sie her zu erhellen begann, wo nicht mehr das einsame Mutterherz allein nach dem geliebten Wesen hinausschlug, sondern auch die warme Theilnahme der Freunde ihm sich zuwandte, jetzt sollte sie diesen Halt, dieses Licht verlieren? Das unbesiegliche Hoffen und Vertrauen sollte ein vergebliches, ein nichtiges gewesen sein, und die Welt und die Freunde sollten nur dieselbe traurige Antwort auf ihre Fragen haben, welche der unbarmherzige Peiniger so oft ihrem Flehen entgegengehalten?

Aber nein, dieses Ahnen und Hoffen in ihr war nicht zu besiegen! Je ferner ihr anscheinend jede Aussicht auf Erfüllung ihrer Hoffnung entschwand, desto leidenschaftlicher klammerte sie sich an dieselbe, und anstatt daß ihre Ueberzeugung durch Sabinens Einwendungen und Altdorfer's Mittheilung vollends und für immer besiegt worden wäre, erhob sie sich heute gerade entschiedener als je in diesen einsamen Stunden des Abends, wo nach dem Feuerschrecken kein Laut in dem alten Hause mehr vernehmbar wurde und kein Mensch sie in ihren Träumen störte.

Eine Spur hatte Friedbert gehabt und sie nach Altdorfer's Angabe aufgegeben, weil sie in nichts zerfloß?

Zerfloß sie wirklich? Ach, auch die treuesten, liebevollsten Freunde fühlten Ottilien ihre Sehnsucht, ihr Vertrauen nicht nach, suchten nicht mit dem Herzen, sahen nicht mit den Augen der Mutter! — War jene Spur Friedbert's am Ende die gleiche, die sich Ottilien selber plötzlich aufgethan? Er war ja in Seesberg und bei Engelhard gewesen, er war sichtbar überrascht worden von dem Namen dessen, der den Tod des Kindes gemeldet haben sollte. Und war diese Spur denn so ganz entschieden eine falsche?

Ottilie erwog Sabinens Einwendungen von neuem und immer von neuem und wurde, je länger sie darüber grübelte, desto weniger durch dieselben überzeugt. Es mußte ein vertrauter Diener sein, den der Baron so ohne Weiteres bei seinem Vornamen nannte, und Engelhard war ein solcher. Er war ihrem Gemahl und ihr treu ergeben gewesen, aber er blieb trotzdem zuerst von dem alten Gebieter abhängig, und sie wußte noch sehr wohl, daß ihr Gemahl mehr als einmal seine Stellung auch um dessentwillen als eine kaum erträgliche empfunden, weil er nicht Eine Seele um sich habe, der er schrankenlos vertrauen, die er durchaus und nur sich und seinen eigenen Interessen ergeben glauben dürfe. Der Vater gab, der Vater nahm sie ihm; er herrschte uneingeschränkt in seiner Familie wie über seine Dienstleute; von Widerstand, von eigenem Willen war ihm gegenüber nirgends die Rede.

Das hatten die Seinen oft und schwer genug zu erfahren, und Ottilie lernte es niemals furchtbarer kennen, als bei jenem Ueberfalle im Walde und der Rückkehr in das Haus, das ihr zur Hölle geworden und in dem sie seitdem ihr Dasein hinfließen sehen mußte.

Bei jenem Zuge war Engelhard unter den Begleitern des Barons gewesen — ein Verfolger und Wächter seiner früheren Herrin, und ihr Loos war von ihm eben so wenig erleichtert worden wie von einem der übrigen Diener. Dann entschwand er ihren Augen, weil er, wie sie später erfuhr, auf Seesberg zur Ruhe gesetzt worden, — weßhalb, der noch rüstige Mann, der vertraute Diener? Daß sich sein Verhältniß zu dem Gebieter, so zu sagen, getrübt, daß der letztere kein rechtes Vertrauen mehr zu ihm hatte, konnte Ottilie begreiflicher Weise weder wissen noch folgern. Für sie verband sich seine Anstellung in der Ferne und Einsamkeit des alten Hauses am See am leichtesten und natürlichsten mit dem fast gleichzeitigen Verschwinden ihres Kindes, und würde dies schon gleich anfänglich gethan haben, wäre ihr nur Engelhard's Name bekannt gewesen. Wer paßte besser zum Hüter, welcher Ort eignete sich mehr zum Aufenthalte für ein Kind, das den Seinen entschwinden sollte? Sie hatte sogar Anfangs wirklich einmal an ihn gedacht, aber den Gedanken verworfen, seit der Baron ihr den Namen genannt, welchen sie nicht als den des alten Dieners kannte.

Und hier knüpfte sich der einzige Einwand an, den sie selber sich machte: wie man einen alten Diener oder Bekannten heißt, so heißt man ihn immer, zumal wo der Name Einem gegen seinen Willen entfährt. Und sie erinnerte sich nicht, daß der Baron den Alten jemals „Christoph" gerufen.

So peinlich und kleinlich, so selbstquälerisch dieser ganze, stets sich wiederholende Gedankengang dem Leser auch erscheinen mag, kalt abwenden wird er sich von ihm nicht, wenn er überlegt, wie grausam die arme Frau körperlich und geistig isolirt worden war, so völlig und absichtlich, daß es wohl wie ein Wunder erscheinen muß, wenn ihr überhaupt noch irgend ein Anhalt blieb, noch irgend etwas in ihr der vollständigen Vernichtung widerstand. Und mochte der Halt noch so schwach und der Kreis dieses einzig klaren und bewußten Denkens, Sehnens und Verlangens noch so eng sein, — für Ottilie blieb er die alleinige Zuflucht und Rettung. Die Mutterliebe ist dasjenige Gefühl im Menschen, in welchem sich, wenn ringsum alles erkrankt und erliegt, noch am ersten ein kleiner, gesunder Kern erhält.

Wenn das Kind Engelhard anvertraut gewesen und bei ihm gestorben war, ließ es sich, zumal bei seiner und seiner Frau Gutmüthigkeit, leicht begreifen, daß er sich gegen die Mutter darüber zu allerletzt äußerte. Eine solche natürliche Zartheit des Empfindens trifft man

gerade in den unteren Ständen und bei anscheinend rauhen Menschen häufiger, als wir, die wir alles in und an uns von der „Bildung" herzuleiten gewohnt sind, meistens annehmen mögen.

War ferner das Kind todt, so konnte es dem Baron außerordentlich gleichgültig sein, ob seine Mutter sich auf dem Platze befand, wo es gestorben, und wenn er sie trotzdem vergeblich um eine bestimmtere Kunde flehen ließ, so entsprach das durchaus nur der Härte und Grausamkeit, die er überall gegen sie bewies.

Das alles stimmte also und widersprach in Ottiliens Gedanken ihrer jähen Vermuthung keineswegs. Nur der Tod des Kindes paßte nicht in diese traurige Rechnung, sie glaubte ja felsenfest an sein Leben! Und da gerieth sie nach und nach in einen Traum, der, wie wir erfuhren, auch durch Friedbert's Kopf geglitten, und es ist begreiflich, daß sie sich weiter von ihm verlocken ließ, als der Jüngling, und daß sie nichts vernehmen wollte, noch vernahm von den Mahnungen, die der Verstand dazwischen zu schieben versuchte.

Wenn nun das Kind gar nicht gestorben war? Wenn es noch heute bei Engelhard lebte? Wenn es nun gar das hübsche, freundliche Wesen war, das ihr in den letzten Wochen hatte nahen dürfen? Sie wußte gleichfalls, daß Engelhard's Frau vordem ein eigenes, noch kleines Kind hatte, aber dasselbe mußte älter sein, als das Mädchen,

welches Ottilie im Auge hatte, zu sein schien. O, mit welcher Hast und Glut verfolgte sie diesen neuen Traum! Was fragte sie in diesen Momenten der Aufregung nach allem, was dawider sprach! Was kümmerte es sie, wie es hätte möglich werden können! Daß der Baron aus seiner Natur heraustreten und seiner Rache hätte entsagen müssen! Daß das Mädchen dem Bilde, welches sie sich von ihrem Kinde zu machen liebte, so gar wenig entsprach! Alles, alles zerfloß in dem Glücke und Glanze dieses seltsamen Traumes.

Nur Gewißheit, Gewißheit! Aber von wem konnte, durfte sie die verlangen? Gegen alle, die ihr zugänglich, sprach irgend etwas, und wäre es auch nur die unklare Furcht gewesen, sich verspottet oder barsch zurückgewiesen oder gar widerlegt, den Traum in nichts zerflattern zu sehen. An Engelhard selbst klammerte sich zuletzt ihr Hoffen; er würde sich erweichen lassen, er müßte reden, er würde sie nicht täuschen. Aber gerade er — sah, sprach sie ihn bald wieder? Bald, in Stille und Sicherheit? Nach des Vetters Ankunft war es mindestens sehr zweifelhaft, ob ihre Wächter ihr auch nur einen Schritt aus dem Zimmer hinaus gestatten würden. Sie mochte vielleicht strenger bewacht werden, als je; es konnten Tage vergehen, bis sie einen Andern sah, als Sabine und die übrigen Peiniger. Und ihr Kind vielleicht ihr so nahe, ohne zu ahnen, daß es, ihr ganzes Sehnen und Hoffen,

grausam ihr fern gehalten. Jede Minute einer längeren Trennung ein Raub an ihrem Leben, ihrer Seele! — —

Der Donner rollte draußen über den See hin, der Sturm brauste und der Regen peitschte, die wild bewegten Gewässer des See's rauschten gegen die Ufer, — Ottilie hörte nichts davon. Sie saß und sann und träumte, fiebernd, glühend, mit pochendem Herzen, mit klopfenden Pulsen, die Beute einer Aufregung, die sich erst gegen Morgen in den dumpfen Schlaf der grenzenlosesten Erschöpfung verlor. Und doch, wie wenig erquickend derselbe war, hätte Ottilie ihn wohl segnen dürfen wie einen von Gott gesandten Retter. Denn in dieser Nacht hatte das Gespennst des Wahnsinnes, welches so oft den kranken Kopf umschlichen, sich noch einmal und näher an ihn geschmiegt, als je.

Sie schlief weit in den Tag hinein, da nichts sie störte. Sabine hatte, als sie, spät in der Nacht von dem alten Fräulein entlassen, zu ihrem Bette im Nebenzimmer kam, Ottiliens Unruhe und Aufregung noch belauscht, aber keine Einmischung versucht. Jetzt gönnte sie der Armen den Schlaf und sorgte für Erhaltung der Ruhe. Draußen regnete es fort und wehte es rauh genug um das frei gelegene Haus, aber in demselben war dafür alles desto stiller, und nachdem um die siebte Stunde etwa ein eigenthümliches Klopfen durch die Räume des oberen Stockes geschallt, das aber bald ein Ende nahm,

regte sich kein Laut mehr in dem alten Gebäude. Fräulein Juliane, welche in diesen Frühstunden sonst ihre Revidir- und Zankgänge zu halten pflegte, mochte wohl gleich Ottilien noch die Schrecken des vergangenen Abends verschlafen, und der Baron war gleichfalls noch nicht sichtbar geworden, so wenig wie Justus Altdorfer.

Das letztere fiel Sabinen von Minute zu Minute mehr auf; sie hatte sich, hauptsächlich um freie Zeit zu finden und, droben umherflankirend, eine Gelegenheit abpassen zu können, den Rath zu sehen und wo möglich ein paar Augenblicke zu sprechen, um Fräulein Julianen wenig bekümmert und auch von der anderen Dienerin fern gehalten; allein all ihr Spähen und Warten blieb umsonst. Vom Rath war nichts zu hören noch zu sehen, und als sie hinunterschlüpfte, um sich vorsichtig zu erkundigen, ob er denn freiwillig oder gezwungen am Ende schon wieder abgereist — in diesem Hause war alles möglich, und daß der Gebieter den unbequemen Gast auf jede Weise los zu werden suchte, verstand sich für die Hausgenossen von selbst —, kam sie gerade zu einer Erklärung, die Thomas dem Kammerdiener Altdorfer's gab: der Baron, sein Herr, gestattete ein für alle Mal nicht, daß fremde Dienstleute sich im Hause aufhielten; sein Neffe, der Herr Rath, werde gleichfalls von der Hausdienerschaft bedient werden. Jetzt schlafe er noch, wenigstens habe er sich nicht gemeldet.

Der Kammerdiener schüttelte den Kopf. Das sei seltsam, meinte er; sein Herr erhebe sich gewöhnlich früh, und sprechen werde er ihn, den Diener, jedenfalls wollen. — So möge er warten, bis er gerufen werde, einstweilen bleibe es bei dem Gesagten, gab Thomas zur Antwort. Es war in dem Wesen des rauhen Gesellen neben der gewöhnlichen Barschheit heute noch etwas Düsteres und Drohendes, das Sabine ernstlich besorgt machte — sie wußte freilich nicht recht, weßhalb. Daß die Sicherheit des Raths, des Neffen, des angesehenen Herrn, gefährdet werden könne, war etwas fast Unglaubliches, und da ein solcher Gedanke dennoch durch ihren Kopf fuhr, verwarf sie ihn Anfangs wenigstens als einen thörichten Einfall. Was konnte, was durfte man gegen den Gast unternehmen? Es gab in Seesberg außer seinen beiden Dienern doch gar zu viel Augen und Ohren, welche sich nicht alle blind und taub machen ließen.

Thomas fuhr sie an, was sie da stehe und spionire; sie solle ihrem Dienste nachgehen und ihre Pflicht nicht versäumen. Das zog sie noch mehr von dem „Einfall" ab; sie erwiderte trotzig und schnippisch, mit ächter Kammerjungfer-Unverschämtheit ein Wort, das selbst den rauhen Burschen zum Schweigen brachte, und eilte davon, die Treppe wieder hinauf, voll Verdruß über den Verweis, voll Genugthuung über ihre Antwort und vor allen Dingen voll Entschlossenheit, den Rath zu sehen, wenn

irgend möglich, mit ihrer Herrin, wie sie Ottilie jetzt in Gedanken hieß, zusammenzubringen, und der ganzen „Gesellschaft" ein Schnippchen zu schlagen.

Im „blauen Zimmer" war der Rath, sie hatte das am vergangenen Abend erlauscht — schlief er wirklich noch? Sie kam jetzt doch wieder auf den „Einfall" zurück — in diesem Hause war alles möglich, und wenn auch die Sicherheit des Gastes nicht direct und wirklich gefährdet wurde, so konnte man doch versuchen, seine Anwesenheit so unschädlich wie irgend thunlich, und eine Begegnung zwischen ihm und Ottilien zu einem Dinge der Unmöglichkeit zu machen, seine Wirksamkeit zum Besten der Armen von vorn herein zu lähmen. Man hielt ihn nur in einer gewissen Absperrung, er durfte das Haus nicht durchwandern, er durfte nicht mit den Seinen, nicht mit Andern verkehren, als dem Baron und seiner alten Schwester passend erschien. Das ließ sich am Ende ohne anscheinenden Zwang herbeiführen, ohne daß er sich hätte beklagen können. Die „Hausordnung" mußte und konnte allerlei Eigenthümliches und Ungewöhnliches erklären.

Es war still in dem Corridor, wie im ganzen Hause. Sie schlüpfte schnell entlang, an die Thür, horchte, das Ohr daran gelegt. Regte sich nicht etwas? — „Gnädiger Herr!" flüsterte sie.

Richtig! Es kam gegen die Thür. — „Wer ist da?" fragte der Rath zurück.

„Sabine, die Jungfer,“ versetzte sie. „Sind Euer Gnaden unwohl?“

„Nicht doch, Kind, man hat mich eingeschlossen. Man läßt mich allein, gibt mir keine Antwort. Ist kein Schlüssel da?“

„Es steckt keiner. Geduld, Euer Gnaden, ich muß fort! Geduld und Ruhe — ich hoffe —“

Sie brach ab, denn es kam ein nicht lauter, aber durch die tiefe Stille dennoch vernehmbarer Schritt die große Treppe herauf. Sie huschte fort, den Corridor entlang, wo bei einer Biegung desselben gleichfalls eine kleine Lauftreppe in das obere Geschoß und zu den beiden Gemächern ihrer Herrin führte. Es war dem schlauen Geschöpfe ein seltsamer Gedanke durch den Kopf gefahren — sie konnte sich an Meister Thomas rächen, ihrer Gebieterin einen überzeugenden Beweis von Treue geben. Und um das letztere besonders war ihr nicht bloß aus Liebe zu Ottilien zu thun. Denn es war, um uns so auszudrücken, etwas in der Luft, was Sabinen auf die Ahnung brachte, daß es mit der Macht und Herrschaft der alten, unbarmherzigen Gebieter zu Ende gehe, daß Ottiliens Stern im raschen Steigen begriffen sei. Da galt es doch auch, von dieser Seite sich sicher zu stellen.

Sie fand Frau von Bossatz jetzt wach, müde und angegriffen von der unruhigen Nacht und dem späten,

schweren Schlaf, von einer Muthlosigkeit und Traurigkeit, wie sie seit Wochen nicht bemerkbar geworden, die aber nach allem, was die arme Frau in den dunkeln Stunden erregt und erschüttert, nur zu begreiflich und natürlich war. In einer Lage und in Zuständen, wie sie Ottilien geboten waren, folgen in unserm Kopfe sich Hoffen und Verzagen noch viel unmittelbarer und jäher, als es sonst im Leben zu geschehen pflegt. Sie sah jetzt nichts als Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten, von denen sie in der Nacht so gut wie nichts gewußt, und auch der Trost und die Aussicht, die sich neuerdings in Wirklichkeit ihr eröffnet hatten, wichen in der Stimmung des Augenblicks zurück. Sie wagte die Dienerin nicht einmal nach Justus zu fragen und wandte nach ihrem Eintritte das Haupt ohne irgend eine Bemerkung wieder dem See zu, welcher sich, von Regen-, Dunst- und Wolkenschleiern umhüllt, vor ihrem Fenster ausbreitete.

Sabine bemerkte dies alles auf den ersten Blick. Sie hatte die Herrin zu lange und in jedem Augenblicke beobachtet und belauscht, um über ihren gegenwärtigen Zustand und sein Entstehen irgendwie in Zweifel zu sein. Aber was sie früher meistens gleichgültig gelassen oder zuweilen auch wohl verdrossen, flößte ihr jetzt nicht bloß ein tiefes Erbarmen, sondern auch eine Art von Reue ein, daß sie es Nachts nicht wenigstens versucht habe, Ottilien durch ihr Erscheinen aus der Unruhe des phantastischen Traumes

zur Wirklichkeit und damit zur Ruhe und Stille zurückzurufen.

„Euer Gnaden," sagte sie jetzt flüsternd und ohne Einleitung, „es sieht curios im Hause aus. Engelhard ist vom Herrn Baron auf das härteste ausgescholten worden, weil er den Herrn Neffen aufgenommen. Der Gestrenge hat mit diesem dann eine lange Unterredung gehabt, bei der es zuweilen sehr laut zuging. Als aber das Feuer in Engelhard's Hause ausbrach, trennten sie sich und sahen sich nicht mehr — das gnädige Fräulein hat noch gar nichts von dem Herrn gesehen, auch heut Morgen nicht, denn, denken Euer Gnaden nur, der Herr Rath sind in Ihrem Zimmer eingeschlossen, und Thomas hat eben sogar seinen Kammerdiener barsch genug abgewiesen."

Ottilie sah auf; Leben und Theilnahme waren in die müden Augen zurückgekehrt, eine flüchtige Röthe schimmerte auf den abgehärmten Wangen. „Eingeschlossen?" wiederholte sie. „Abgewiesen? Aber, Sabine, will man denn auch ihn —"

„Gnädige Frau, ich weiß es nicht. Thomas ist ein Bär und unmenschlicher Geselle, mit dem nichts anzufangen — aber ich mach' es ihm wett! Und wie es sonst im Hause aussieht, kann man noch nicht erfahren. Sie schlafen noch, glaub' ich, oder sind doch für sich. Da mag Schönes ausgeheckt werden, und wir dürfen die Hände

nicht in den Schooß legen. Sehen müssen wir den Herrn Rath —"

„Aber, Sabine!" murmelte Ottilie, die Hände in einander pressend und die Augen voll aufquellender Thränen. Und bitter fügte sie hinzu: „Du siehst es wohl, liebes Kind, es muß etwas sehr Sündiges in mir und meinem Leben sein, das Gott und seine Heiligen alle noch immer von mir fern hält. Es ist wie Gift; wer sich mir naht, wer mir wohl will, wird davon ergriffen und ins Unglück gerissen. Gib mich auf, Kind; für mich gibt es keine Rettung und Gnade!"

„Ach was, Euer Gnaden," entgegnete die Jungfer eifrig und fast wie ein wenig ärgerlich, „bei solchem Verzagen und Reden von Gift und Sünde kommt nichts heraus, was wir brauchen können oder dem Herrn Rath nutzt. Courage müssen wir haben, und je schlimmer sie es mit uns im Sinne haben, desto schneller müssen wir mit einem Striche durch ihre Rechnung bei der Hand sein. Ich bin ein sündhaftes Geschöpf, daß ich Euer Gnaden so lange gleichfalls gequält und mißhandelt. Aber ich hab' mich der Sünde entschlagen und will wieder gut machen, wie ich es vermag. Und wenn sie denken, mir mit ihren Praktiken und Kniffen durch meinen Plan zu fahren, so sollen sie sich in Acht nehmen. Macht man mir erst den Kopf heiß mit Grobheit und Zanken und Mißtrauen, da will ich's ihnen schon zeigen, daß ich eben so viel Verstand

darin habe, als ein Anderer, wo nicht ein bischen mehr. Und wenn sie den Herrn Rath einsperren und Euer Gnaden hier oben abschließen oder gar noch Schlimmeres mit Ihnen vorhaben — ich mache mir so meine Gedanken! — so soll ihnen das nichts nützen. Sie müssen den Herrn Cousin sehen und alles mit ihm abreden —"

„Aber, Sabine, es ist ja nicht möglich!" fiel Ottilie mit leisem Kopfschütteln ein. „Du versuchst etwas, das dich und Justus und mich einer noch herbern Rache aussetzt. Sie werden ihre Augen nicht von uns wenden, und der Regentag —"

„Als ob sie Augen hätten!" unterbrach die Zofe sie mit einer Art von bissiger Lustigkeit. „Dieser Esel von Thomas — nehmen's Euer Gnaden nicht für ungut, aber er ist's — denkt Wunder, wie klug und adrett er ist, und macht nichts als Dummheiten. Und die Andern verlassen sich auf ihn oder haben noch mit sich selber zu thun. Aber feiern dürfen wir nicht. Schließen Euer Gnaden die Thür zu und machen sie für niemand auf. Ich glaube nicht, daß Lisette kommt, käme sie aber, so sagen Sie nur tapfer, daß Sie Ruhe haben wollen. Das Andere ist meine Sache." Und ohne eine Antwort abzuwarten, schlüpfte sie fort in das Nebenzimmer, wo Ottilie sie gleichfalls die Thür schließen hörte.

Ringsum war alles still. Der See rauschte drunten und der Regen strömte, die Aussicht verschleierte sich mehr

und mehr. Ottilie war aufgestanden und der Weisung Sabinens gefolgt. Nun stand sie mitten im Zimmer, die Hände auf das pochende Herz gedrückt. Was hatte das Mädchen vor? Konnte es ihr möglich werden, ihr Versprechen zu erfüllen? Gab es denn wirklich noch etwas wie Hoffnung? Bot sich noch eine Möglichkeit, daß die Träume der Nacht nicht alle in das Nichts versinken mußten? — So wogte es in ihr. —

Und plötzlich öffnete sich nebenan wieder eine Thür, ein gedämpfter Schritt kam näher, und im nächsten Augenblicke stand wirklich Justus Altdorfer vor der Erschütterten, welche ihn mit schier ungläubigen Augen anstarrte.

„Ist es denn möglich? Ist es denn wahr?" stammelte sie.

„O, Euer Gnaden, das war gar nicht schwer!" sprach Sabine mit einer Art triumphirenden, wenn auch unterdrückten Jauchzens, und die würdige Zofe bewies auch hiermit, daß sie ihren Verstand und ihre Schlauheit vorhin nicht zu hoch angeschlagen. „Es geht ja aus dem Eckzimmer die kleine Wendeltreppe hinab in die Eckstube drunten, welche nur durch das Cabinet vom blauen Zimmer getrennt ist. Wenn Meister Thomas an die Thüren nicht gedacht hatte — und wie sollte der Dickschädel so gescheit gewesen sein? — so war alles recht. Und es war richtig so. Nun haben wir hübsch zugeschlossen — schließen sie uns ein, so schließen wir sie aus, es ist eigentlich zum

Todtlachen, gnädige Herrschaften! Und nun," brach sie, zur Besinnung kommend, mit einem Knix ab, „können Euer Gnaden alles in Ruhe bereden. Ich will schon aufpassen. Machen Sie nicht auf, als wenn Sie mich hören. Dann müssen der Herr Rath aber gleich davon; ich komme nicht früher, als nöthig." —

Die Beiden waren allein. — —

Das treue, kluge Geschöpf begann draußen das Geschäft des Beobachtens und Spionirens mit einer Art von Entzücken. Es war fast, als sei Sabine erst jetzt über ihren Lebenslauf klar geworden und zu einer ihren Fähigkeiten angemessenen Thätigkeit gelangt. Sie war überall und nirgends, hätte man sagen mögen, sie sah und hörte alles und erfuhr, was es überhaupt zu erfahren gab, wußte sogar Meister Thomas wieder höflicher und mittheilsamer zu machen. Das neue Wächteramt, das dem rauhen Burschen geworden, schien ihm nichts weniger als zuzusagen, und auch sonst mochte er sich nicht behaglich fühlen.

„Der Teufel werde aus dem allen klug und mache es dem Herrn recht!" murrte er, da er endlich von Sabinens Künsten gezähmt war und sich einen Augenblick bei dem vortrefflichen Frühstücke auszuruhen bequemte, das sie sich zu verschaffen gewußt und ihm lockend vor Augen und Nase gebracht hatte. — „Wäre man nicht in Amt und Pflicht, so liefe man am liebsten davon!" fügte er nach einem tiefen Schlucke hinzu.

„Ja, man hat nichts als Schererei und Molesten," sagte sie. „Was auch dem Herrn Rath einfällt, uns so über den Hals zu kommen! Nun kann Er den bewachen, und ich habe wieder neue Noth mit der Dame. Wäre ich der Gestrenge, der Herr Neveu sollte mir schneller aus dem Hause, als er hineingelangt."

Thomas murrte nur zwischen dem Kauen und Trinken wie ein Bär, den man in seinem Käfig beim mageren Frühstücke stört.

„Wenn der Herr Rath da bleibt, muß er am Ende dennoch von der Dame erfahren," meinte Sabine, „und sie hört auch von ihm — der Lisette trau' ich nicht. Die Gnädige hat sie gestern Abend in der Gewitterangst halb toll gemacht mit allem Quälen, Zanken, Schelten und Jammern, und sie hat bis gegen Morgen keine Minute Ruhe gehabt, da ist sie ganz giftig und thut der Gnädigen schon von Herzen gern einen Schabernack und mir auch; und wenn sie der Dame nur einen Wink gäbe — na, ich wollt's nicht erleben! Wir sind nun allmälig in Ruhe gekommen, sie muckst nicht mehr. Aber wenn sie so was erführe — Gott behüte uns vor dem Geseufze und Gestöhn und vor den Blicken!"

Nach einer Weile brummte Thomas: „Na, die Lisette wird sich hüten! Sie weiß es gut genug, daß die Gnädige nicht fackelt und der Herr noch weniger. Da sorg' ich

nicht, und für den Rath, wenn er nicht schon was hörte, auch nicht. Drum ist er eingeschlossen und —"

„Eingeschlossen?" rief Sabine wie erschrocken dazwischen. „Der Herr Rath? Will ihn der Gestrenge denn auch gefangen halten, der so viel Ansehen in der Stadt und bei den höchsten Herrschaften hat?"

„Na, laßt ihn klagen, wenn er's wagt," sagte Meister Thomas, der eben seinen letzten tiefen Trunk gethan und sich nun mit einer gewissen Befriedigung den Bart abwischte; „danach fragt der Herr wenig. Lange wird sein Prison auch nicht dauern, nur so lange, denk' ich, bis man die Dame ihm aus dem Wege gebracht. Ich für meine Person weiß zwar nicht, wozu all die Umstände," setzte der alte Bursche mit einem düstern Blicke hinzu. „Der Altdorfer weiß von der Dame und ist um ihretwillen hier — Ihr darf ich es schon sagen! — und damit haben wir ihn so lange auf dem Halse, wie der Herr noch daran Vergnügen findet, sie mit sich herumzuführen, oder so lange sie's aushält. Ich weiß nicht, wozu die Umstände, sage ich. Der Altdorfer ist durch das Land geritten, wo der Teufel los, und schicken wir ihn wieder zurück und er hat Malheur unterwegs mit den beiden Hansnarren von Dienern — wer könnte anders als die Achseln zucken? Aber der Herr ist nun einmal so," schloß er und zog selber die breiten Schultern in die Höhe, und über das düstere, harte Gesicht zuckte es mißmuthig; „da ist nichts zu machen,

und man darf ihm mit vernünftigem Rathe nicht kommen. Ich versteh's nicht. Wer das Eine will, muß auch das Andere wollen."

Nach einer Pause sprach Sabine gedämpft: „Und doch, Thomas, da hat der Gestrenge wohl Recht. So was ging schon bei dem Kinde —"

„Bei was für einem Kinde, Närrin?" fuhr er jäh dazwischen.

„Nun, bei ihrem Kinde, das aus der Welt ging," versetzte sie wie ein wenig verdrießlich. „Da konntet ihr schon eure Künste —"

„Dummheit!" fiel er wieder ein. „Was Künste! Der Bastard ist abgefahren wie das ehrlichste Menschenkind. Das war auch so, wie immer; der Herr ist stets nur halb und hat Grillen im Kopfe."

„Mir däucht, ich hätt' es anders gehört," sagte Sabine gleichgültig; „aber gleichviel, was geht die alte Historie mich an? Also, die Dame soll fort? Gottlob! Viel Vergnügen ist in der Stadt nicht, aber es ist doch immer amusirlicher, als in diesem verwünschten Waldneste, wo man sich zu Tode langweilt und ängstigt. Der Engelhard schwatzte gestern ja von Marodeurs und Streifcorps — Jesus Maria, Thomas, wenn die uns hier über den Hals kämen!"

„Der Engelhard ist ein feiger Schwätzer und Sie eine dumme Gans, wenn Sie auf den hört," redete der grobe

Geselle, indem er aufstand. „Was Marodeurs, Dummheit! Und von der Stadt ist keine Rede, kann ich Ihr sagen. Wohin ihr sollt, weiß ich nicht; der Herr conferirt eben wohl darüber mit der Gnädigen. Aber ein Bissel langweiliger wird's dort schon noch sein, als hier. Genug geschwatzt. Sehe Sie nach Ihrer Dame, daß die uns keinen Spuk macht. Sie ist zuletzt gar zu frank und frei aus- und eingelaufen."

„Du lieber Gott," sprach Sabine gleichfalls im Aufbrechen, „die ist wie ein Lamm — ob's zur Weide geht oder zur Schlachtbank, ihm ist's partout egal, weil es nichts davon weiß und nicht danach fragt. Die sitzt im Zimmer droben, das Gesicht in die Hände gelegt, und hört nicht und sieht nicht. Sie ist melancholischer und närrischer als je."

Diese Antwort in ihrer gesuchten Herzlosigkeit mochte dem alten Diener wohl besonders zusagen; er grinste ein wenig und meinte: „Das ist das Beste, was sie thun kann. Trotz hilft doch nicht. — Aufgepaßt, Jungfer!"

Und damit ging er seiner Wege und ließ das Mädchen in einer Aufregung zurück, die sie nur mühsam so weit zu unterdrücken vermochte, daß Lisette, bei der sie zunächst anhorchen wollte, nicht augenblicklich Verdacht schöpfte. —

XI.

Bedenkliche Zwischenfälle.

Der alte Baron hatte sich in der That vor einiger Zeit zu seiner Schwester begeben, um mit ihr endlich über das vom Rath Vernommene sich zu verständigen, war indessen trotz der verhältnißmäßig späten Stunde bei ihr übel genug angekommen. Fräulein Juliane hatte noch kaum ihre fünf Sinne aus dem Schreck und der Verwirrung des vergangenen Abends zusammengefunden und zeigte sich in Folge dessen in einer Laune, die zu nichts weniger als zu irgend einer Ueberlegung geeignet war und am allerwenigsten dem Baron verträglich entgegenkam. Ihr Spott war heute zum schärfsten Hohne geworden und wandte sich viel mehr gegen den Bruder selber, als gegen die Gefangene und den Gast. Und zu allem Uebrigen erwachte in ihr auch noch die Erinnerung an den beleidigenden Empfang, der ihr bei ihrer Rückkehr von Marienkron vom Bruder zu Theil geworden, und sie rächte sich jetzt dafür durch eine Bitterkeit und Schärfe, die den

ohnehin gereizten alten Herrn mehr als einmal in eine für jeden Andern gefährliche Wuth versetzte. Juliane freilich war Menschen gegenüber nicht schreckhaft.

Die Scene, welche in Folge von diesem allem auf des Fräuleins Zimmer zwischen den Geschwistern sich abspielte, war für Lisette, welche von Anfang an in der Nebenstube horchte, und für Sabine, die eine Weile später, aber gerade zum lebhaftesten Theile kam, zwar keine durchaus ungewöhnliche — Fräulein Juliane verstand es, alle derartigen Conferenzen auf die pikanteste und aufregendste Weise zu führen —, allein, was man von ihr vernahm, veranlaßte doch beide Horcherinnen zu der ausnahmsweise übereinstimmenden Ansicht, daß das Fräulein ein Spiel spiele, welches außerordentlich leicht zu ihrem Nachtheil enden könne, und daß der Schloßherr trotz allen gelegentlichen Wuthausbrüchen eine bei ihm höchst auffällige Geduld und Fassung verrathe.

Eben indessen schien es auch damit zu Ende, denn er sprach mit jenem innerlichen Grollen, das wir schon in der Unterredung mit dem Gaste ein paarmal beobachteten: „Gut, wenn du denn absolut nicht hören und Vernunft annehmen willst, so wirst du von mir dazu gezwungen werden!“

„Will's abwarten,“ versetzte Juliane tapfer, ohne ihn seine Rede vollenden zu lassen. „Was aber das Hören betrifft, so ist das eine Verleumdung — ich habe heute

schon mehr gehört, als meinen Ohren gut ist. Und in Anbetracht der Vernunft — der Herr Bruder zeigen mir selbst einen zu geringen Grad derselben, um damit die meine begreifen und beurtheilen zu können."

Es folgte ein Schweigen, welches den beiden Jungfern die Haut ein wenig fröſteln ließ. Doch hatten sie sich umsonst geängstigt, da der Baron endlich zwar noch dumpf, aber doch nicht mehr in jenem drohenden Tone redete:

„So höre denn das Letzte, was ich bisher nicht sagen mochte, weil meine Zunge sich eher an den Namen des Teufels als an diesen gewöhnt — es haben sich nicht allein die Elz hineingemischt, sondern es soll auch noch ein Anderer wieder aufgetreten sein und sich gegen uns rüsten — der Meieneck ist wieder da!"

Nach einer kleinen Pause lachte Juliane mit dem schärfsten und verächtlichsten Tone ihrer Stimme heraus und sagte dann mit wo möglich noch wegwerfenderem Klange: „Und das glaubt der Herr Bruder, obgleich er sonst immer mit seinem Stoß renommirt und die Diener darüber bramarbasiren läßt?"

Die Antwort des Barons wurde für die Horcherinnen nicht verständlich — sie hörten nur ein Murmeln —, allein man konnte auf sie dennoch einigermaßen aus der Erwiderung der Schwester schließen, welche, den unveränderten Ton festhaltend, scharf genug lautete: „Dumm-

heit, sage ich! Wir haben über diese Narrheit schon früher gesprochen, wo es nur deine eigene war, und du mußtest mir zugeben, was ich dir einwarf. Ein Popanz mag es sein, den dir Monsieur Justus entgegenschiebt, da er deine Gespensterangst zu kennen scheint; ein Mensch ist es nicht. Und nun will ich dir noch Eins sagen," fügte sie hinzu, und es entging den Horcherinnen nicht, daß sie trotz allem Hohn und aller Verächtlichkeit, trotz aller Ungeduld und Bissigkeit durch die letzte Mittheilung des Bruders dennoch mehr interessirt wurde, als sie's merken lassen mochte —, „gesetzt den Fall, er lebte dennoch und du hättest auch diese That nur halb gethan, wie dir das im Allgemeinen zu passiren pflegt; gesetzt, er hätte sich versteckt gehalten und käme zurück — na, Monsieur Dietrich, was dann weiter? Oder glaubst du obendrein auch, daß er sich zu uns herangetraut, und würdest du geneigt sein, vor ihm zu Kreuz zu kriechen? Ich lerne dich von immer charmanterer Seite kennen."

Und wiederum verging einige Zeit, bis der Baron heftig entgegnete: „Sei es, wie es will, und urtheile du, wie du magst — ich will diese Sache abgethan haben, ich will darüber nicht mehr sprechen, noch verhandeln! Dieses Weib ist mein, und niemand sonst hat nach ihm zu fragen, hat es meiner Rache zu entziehen!"

„Gehorsamer Diener," sagte Dame Juliane voll Hohn, „gesprochen wie ein hochgebietender Herr, nur nicht

gehandelt wie ein solcher! Was du alles willst, Monsieur Dietrich, erhältst du durch kein Geschwätz, sondern nur durch eine That oder durch — einen Glücksfall, mon cher! Thäte unsere werthe Schwiegertochter und Nichte uns den Gefallen, ihr betrübtes Dasein zu schließen, so wäre nicht nur diese ewige Quälerei zu Ende, die uns keine freie Stunde läßt, ohne daß du grob wirst, sondern auch deine Angst und Sorge könnte sich schlafen legen, und Herr Justus und Consorten brauchten sich nur um ihre eigenen Affairen zu bekümmern. — Du siehst, Vortheile überall!"

„Die ich nicht will!" entgegnete der Baron wieder einmal mit jenem tiefen Grollen. „Sie soll und darf nicht sterben, so lange ich —"

„Du langweilst mich!" fiel die Schwester gereizt ein. „Es ist das ewig eine Geschwätz, das ich nun sechszehn Jahre lang so oft gehört, daß ich es auswendig weiß. Sage lieber endlich einmal heraus, was du ausgeklügelt; wäre es auch nur, damit ich dein Ingenium bewundern könnte — habe lange nicht das Vergnügen gehabt."

Die Pause, welche auf diese unverschämten Worte folgte, wollte den Lauscherinnen von neuem Sorge machen. Doch auch diesmal hatten sie sich getäuscht, und der Baron sagte, als ob er die Bemerkung der Schwester völlig überhört habe, nur im entschlossenen Tone: „Du gehst mit ihr fort, wo möglich heute noch. Ich weiß einen

Platz, wo euch der Teufel selber nicht aufzufinden vermag. Dann hat das Ding ein Ende und Justus kann im Hause umherlaufen, so viel ihm beliebt."

„Und dieser Platz?" fragte Juliane mit hörbarem Interesse.

„Du wirst ihn zeitig genug erfahren."

„So? Also soll ich wirklich mit? Und du?"

„Ich komme nach, wenn es möglich. Vor allem muß ihnen der Beweis geliefert werden können, daß sie nicht hier."

„Sage ihnen, daß sie todt, und beweise ihnen das, so bedarf es all der Umstände und kindischen Intriguen nicht." — Es war ein Ton, in dem das gesagt wurde, als zucke das alte Fräulein dabei auf das verächtlichste die Achseln.

Und eben so klang die härteste Entschlossenheit aus den Worten des Barons, da er erwiderte: „Ich will es so und nicht anders. Ihr reist! Rüste dich."

„Nicht wahr — heut, bei dem lieblichen Wetter?" entgegnete sie höhnisch. „Ich werde mich hüten, mein Alter, darauf verlaß dich!"

„So zwing' ich dich!" sprach der Baron entschlossen, mit tiefer, drohender Stimme.

„Wollen's abwarten," versetzte Dame Juliane. „Ich bin nicht gerade biegsam, mon cher." —

Sabine hielt es für gerathen, sich, da das Gespräch

bis zu diesem Theile gelangt war, allmälig zurückzuziehen, um noch unbelästigt nach ihren Schützlingen sehen zu können. Sie erreichte das auch und brachte den Rath in sein Zimmer zurück, ohne daß seine Entfernung, geschweige denn das Zusammensein mit Ottilien bemerkt worden wäre. Und sie fand bald Veranlassung, sich zu ihrer Raschheit Glück zu wünschen, da nach kaum einer Stunde Fräulein Juliane bei Ottilien erschien und sich in den angrenzenden Gemächern häuslich niederzulassen begann. Das Gespräch zwischen ihr und dem Bruder schien also doch zu einer Art von Verständigung geführt zu haben, obgleich die Zofe nichts weiter davon erfuhr. Nur von dem augenblicklichen Aufbruche schien nicht weiter die Rede zu sein.

Und das war erklärlich genug, denn das Wetter war, wie wir schon mit Friedbert erlebten, von einem solchen Ungestüm, daß eine Fahrt über den See, wenn man nicht geradezu den Untergang des Kahnes beabsichtigte, völlig außer Frage gestellt war. Zu Lande aber zeigte sich die Abreise jetzt gleichfalls fast unmöglich, da man nicht mehr an der Nähe feindlicher Streifscharen zweifeln konnte. Man erhielt sichere Nachricht, daß sie auf der Straße, welche der Rath am gestrigen Tage noch hatte verfolgen können, brannten und plünderten und jede Verbindung mit dem rückwärts gelegenen Lande abschnitten. Von Widerstand war nirgends die Rede; die Oesterreicher

waren verschollen — man erfuhr es hier nicht, daß der große Erzherzog gerade in diesen Tagen über die Armee Jourdan's hereinbrach und sie in die wildeste Flucht jagte. Und um die Lage der Schloßbewohner noch unbehaglicher zu machen, mußte man die Mittheilung Bastian's, von welcher die Leser durch Engelhard erfuhren, wohl für völlig wahr gelten lassen. Der Feind war in den Pfalzgründen und schien nur das Eintreten einer einigermaßen günstigeren Witterung abwarten zu wollen, um weiter vorzubringen. Leicht möglich war es obendrein, daß er vom Hause Seesberg und der Anwesenheit seines reichen Besitzers erfahren habe. Einer von den Spähern, welche der Baron endlich ausgeschickt, um die Bande zu recognosciren und Klauer mit seinen Leuten herbeizuholen, war nämlich nicht zurückgekehrt. In die Winzau und zum Förster hatte, um das zu erwähnen, angeblich Keiner durchzubringen vermocht.

Der Tag, dessen bewegten Morgen wir geschildert, verging in den späteren Stunden desto stiller. Der Baron war bei den anlangenden bedenklichen Nachrichten, von der Unterredung mit seiner Schwester sogleich ins Dorf hinabgegangen, betrieb die Erlangung neuer und bestimmterer Kunde und die mögliche Sicherung seines Eigenthums mit finsterem Eifer und ließ sich im Schlosse kaum noch sehn. Thomas log daher auch gewissermaßen nicht, als er dem Rathe Mittags, da er selber ihm das

Essen auftrug, endlich Rede stand und zu einer Art von Entschuldigung für die ungewöhnliche Behandlung anführte, daß der Baron draußen in der besten Absicht für sich und die Seinen beschäftigt sei. Er habe befohlen, daß niemand, selbst der Neffe nicht, sich aus dem Schlosse wagen solle, weil sogar die nächste Umgegend bereits unsicher zu sein scheine. „Und da hab' ich lieber gleich alles eingeschlossen," fügte der grobe Gesell hinzu. „Der Teufel komme sonst für die unruhigen Geister auf."

„So ist meine Tante Juliane auch eingesperrt?" fragte Herr von Altdorfer mit einer Art von unschuldigem Blick, der grade von ihm, dem ernsten, stolzen Manne, den rauhen Wärter wohl zu täuschen im Stande war. „Die Dame pflegte vordem nichts weniger als geduldig —"

„Die ist gar nicht hier, sondern in Marienkron geblieben," erwiderte Thomas gefaßt und auf das Gerathewohl.

„Nun gut," sprach der Rath wieder in seiner gewöhnlichen ruhigen Haltung, „sei das alles so, wie Er sagt, Monsieur. Aber das Einschließen find' ich ungezogen und überflüssig, denn ich bin nicht geneigt, fortzugehen, bevor ich meinen Onkel von neuem gesprochen, und habe draußen nichts zu thun. Auch meinen Kammerdiener wünsche ich bei mir zu haben, Monsieur."

„Immerhin," entgegnete Thomas, der vielleicht

andere Instructionen erhalten oder die Sache selber aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten begann. „Euer Gnaden können hinaus und in den Saal spazieren, werden aber keine Menschenseele finden. Hinaus laß' ich Euer Gnaden indessen nicht, und das Umherflankiren im Hause will der Herr Baron auch nicht leiden."

Diese verhältnißmäßige Gefügigkeit des Leibdieners gab den Rath Stoff zu einem ernsten und nichts weniger als erfreulichen Nachdenken. Er hatte von Sabinen erfahren, was der Baron mit der unglücklichen Verwandten im Sinne hatte, und fragte sich nun in höchster Besorgniß, ob der Plan am Ende schon zur Ausführung gebracht und Ottilie entfernt worden. Es beruhigte ihn nicht, daß sein eintretender Diener die Versicherung geben zu können meinte, wie bisher außer einigen Dienern niemand Haus und Hof verlassen habe; denn der Mensch gestand selber zu, daß auch er unter strenger Aufsicht gehalten und in seinen Gängen beschränkt worden sei, und es war leicht begreiflich, daß der Baron, wenn er seinen Willen durchsetzen und Ottilie heimlich entfernen wollte, die arme Frau obendrein nicht auf den gewöhnlichen Wegen und durch das große Thor davon geführt haben würde.

Nicht besser wurde es, als Altdorfer, der wie Thomas vorausgesagt, bis dahin auf einem gelegentlichen Wege durch den Corridor und den Saal, keine Menschenseele gefunden hatte, endlich gegen Abend einen Augenblick mit

der umherspürenden Sabine zusammentraf. Zwar behauptete auch sie, daß Ottilie nicht entfernt sei, aber sie wußte dies nicht aus dem Augenschein, da sie heut Mittag die Dame nicht mehr gesehen hatte, sondern von Fräulein Juliane beschäftigt worden war — absichtlich, nannte Sabine es selbst —, während die andere Zofe mit Frau von Bossatz' Bedienung betraut zu sein schien. Dagegen konnte das Mädchen anführen, daß vor kurzem der Baron im Hause und bei seiner Schwester gewesen; ob er noch anwesend oder schon wieder hinausgezogen, wußte sie nicht; man hatte sie, wie das auch sonst bei Conferenzen der Geschwister zu geschehen pflegte, fortgeschickt.

Justus Altdorfer, der ernste, stolze, erfahrene, gefaßte Mann, fühlte sich von einer Unruhe ergriffen, wie er sie im Leben noch nicht empfunden zu haben meinte, und der Gedanke schoß durch seinen Kopf und das Wort entfloh seinen Lippen, daß er trotz aller möglichen Folgen auf Sabinens geheimem Wege Eingang bei Ottilien suchen müsse.

Die Jungfer fuhr ganz entsetzt zurück. „Nur das nicht, Euer Gnaden!" flehte sie; „das gnädige Fräulein ist unmittelbar nebenan, ja vielleicht bei der gnädigen Frau grade drinnen — es ist die Stunde. Denken Euer Gnaden selber, was für eine erschreckliche Scene es werden müßte, wenn Sie da zusammenträfen! Und was dann für die arme Gnädige und für mich folgen würde,

daran mag ich gar nicht denken; Euer Gnaden wissen ja wohl, wie hart und unbarmherzig die Herrschaft ist! — Und ruhig sein dürfen Euer Gnaden," fügte sie nach kurzer Pause hinzu; „grade weil man mich ausschließt, geb' ich nur um so besser acht. Es soll nichts passiren, wovon ich nicht erfahre. Und obendrein ist der Thomas, glaub' ich, jetzt auch hinaus. Da haben wir freie Bahn."

Herr von Altdorfer machte keine Einwendungen; es war, wie gesagt, nur ein Einfall, ein Wort der Ungeduld und Besorgniß gewesen, und es hätte kaum so ernster Vorstellungen bedurft, um den klugen Herrn selbst von der völligen Nutzlosigkeit eines so gefährlichen Besuchs zu überzeugen. Er mußte voraussehen, daß ihm im Fall einer solchen Begegnung mit den Verwandten nur noch der „Weg der Gewalt" übrig bleiben würde, vor dem er selber zurückscheute und von dem er Friedbert auf das dringlichste abgerathen hatte. Wenn der Baron jeder bessern Einsicht, jeder Nachgiebigkeit verschlossen blieb, wollte der Rath auch vor dem Aeußersten nicht mehr zurückweichen. Aber war es schon so weit? Konnte eine neue Unterredung den alten starren Herrn nicht zugänglicher finden? Diese mußte Justus abwarten — der Onkel konnte doch nicht ewig im Wald streifen.

Aber die Geduld des Raths wurde auf eine harte Probe gesetzt, denn es verging nicht bloß dieser Tag, sondern es verfloß auch der folgende, ohne daß etwas Neues geschehn

oder von außen zu ihm gedrungen wäre. In den ihm zugänglichen Räumen stieß Justus jetzt freilich zuweilen auf einen Diener, der jedoch meist mürrisch und wortkarg ihm kaum Rede stand. Thomas sei mit dem Baron noch immer irgendwo draußen, um zu recognosciren; vielleicht seien sie auch schon aufgefangen, da der Feind an diesem und jenem, nicht fernen Ort wild genug hause — das war alles, was er hier vernahm. Engelhard ließ sich nicht sehn; Sabine war an dem Kammerdiener scheu vorbeigehuscht und hatte ihm zugeflüstert, daß sie von Fräulein Juliane kaum fort dürfe und in der Bedienung der Frau von Bossatz nun ganz durch Lisette abgelöst sei. Sie habe die Gefangene auch heut noch nicht erblickt, nur ihre Stimme vernommen.

Ein Trost freilich, aber ein kaum genügender! Wohin sollte dies alles führen, wann konnte diese schwüle Stille enden? Und der Rath, so gut er auch begriff, daß der Zustand der Umgegend eine Reise, eine Flucht für den Augenblick fast zur Unmöglichkeit mache, gab sich doch mit unbesieglich aufsteigender Ungeduld das Wort, den dritten Tag nicht verstreichen zu lassen ohne, sei es vom Baron, sei es von Julianen eine Entscheidung nöthigenfalls zu erzwingen.

Das Wetter gab ihm zu solchem Entschluß eine weitere Veranlassung; es war, wie wir bereits mit Friedbert erlebten, am heutigen Nachmittag einigermaßen besser ge-

worden und stellte jenem erbarmenslosen Plan des Barons, die unglückliche Verwandte von Seesberg fortzuführen, seinerseits kaum noch ein Hinderniß entgegen. Es regnete nicht mehr unausgesetzt und die Wolken breiteten sich über den Himmel nicht mehr in schweren Massen, sondern meistens nur wie ein trüber Schleier, der obendrein bald zu zerreißen versprach. Die Wellen des Sees freilich schlugen noch tosend an den Fuß des Schloßhügels und schienen jede Fahrt unmöglich zu machen; auch zog der Wind noch brausend um das alte hohe Haus, allein er trocknete sicher auch die nassen Gründe und gegen den Wald hin mußte der Ausweg wenig Schwierigkeiten finden.

Altdorfer wurde besorgter und ungeduldiger von Stunde zu Stunde, und wer ihn in diesen Momenten des Harrens, Wartens und Sorgens beobachtet hätte, wie er rastlos im Gemache auf und abschritt oder nur einmal anhielt, um finsteren Blicks aus dem Fenster auf den rauschenden Wald drunten, auf den grauen Himmel droben zu schauen oder von der Thür aus in das todtenstille Haus zu horchen, der dürfte in ihm kaum den stolzen Mann wiedererkannt haben, dessen unzerstörbare Würde und Fassung in seiner Heimat beinah sprichwörtlich geworden war.

Altdorfer machte plötzlich Halt, denn es regte sich draußen etwas vor der Thür — sie ging auf, Sabine schlüpfte herein. „Euer Gnaden, es geht etwas vor,"

flüsterte sie hastig und sichtbar ängstlich. „Der Baron ist plötzlich wieder da und beim gnädigen Fräulein. Sie zanken und sagen sich harte Worte —“

„So will ich hinauf!“ unterbrach der Rath sie mit einer Art von Ungestüm.

„Thun Euer Gnaden es nicht,“ bat die Zofe; „mit dem Herrn werden Sie wohl fertig, aber mit dem Fräulein nicht. Erwarten Sie ihn im Corridor oder Saal, da muß er vorüber. — Ich muß fort —“

„Suche Sie meinen Diener und schicke ihn her,“ sagte Altdorfer finster.

Sabine huschte davon, da sich im Corridor ein Geräusch wie von einem sich Nähernden vernehmen ließ, und der Rath trat nach einigen neuen Gängen durch das Gemach, die Arme über die Brust zusammenschlagend zum Fenster, durch welches sein düsteres Aug' in den kommenden Abend hinausschaute. Ueber den Wald daher kamen die Wolken in neuen schweren Massen, der Wind war wieder heftiger erwacht und erprobte mit jähen Stößen die Festigkeit des alten Hauses, und nun fielen auch schon Regentropfen und verstärkten sich bald zum wilden Schauer, der klirrend gegen die Scheiben schlug.

Der Diener kam nicht. Altdorfer ging in den Corridor hinaus und zum Saal; er suchte das ihm bekannte Zimmer des Barons auf, fand es jedoch verschlossen. Es begegnete ihm niemand, es regte sich ringsumher nichts als jene

Laute, wie sie bei solchem Wetter wohl klagend und ächzend durch ein altes Gebäude ziehn. Er stieg die Treppe hinab und fand sie drunten, gegen den gleichfalls öden Flur durch ein Gatter versperrt. Er blickte durch eines der halberblindeten Fenster auf den nassen, dämmerigen Hof, gegen das Thor zu — auch dort war alles regungslos. Und wieder schritt er zurück, hinauf, der Treppe zu, welche ins obere Geschoß führte, und sah sich auch hier vor einem ähnlichen Gatter. Da wandte er sich und kehrte durch den bereits fast ganz dunklen Corridor in sein Zimmer zurück und zündete die Lichter an. Dann ließ er sich in die Ecke des Canapee's sinken und wartete und lauschte. Die Thür hatte er aufgelassen: er mußte es hören, wenn im Hause sich etwas regte. Aber er vernahm nichts als den Wind und den Regen und das dumpfe Brausen der Seewellen. Sein Diener kam noch immer nicht und auch die Zofe kehrte nicht wieder. Der Abend verging. — — —

Der Herr zuckte plötzlich aus seiner Ruhe empor, der dunkle Himmel da vor dem Fenster, von dem er bisher nichts zu erblicken vermocht, erhellte sich mit einemmal in erschreckender Weise. Eine grelle Röthe übergoß die Wolken droben und strahlte von ihnen zu dem Walde herunter, der in kurzer Entfernung auch hier die Aussicht begrenzte; und als der Rath zum Fenster eilte und es aufriß, sah er auch das Stück des Sees, das ihm links sichtbar war, in dem gleichen Licht aufleuchten — ein Anblick,

der das Auge Altdorfers zu einer anderen Stunde vielleicht hätte fesseln können, denn es war wunderbar, wie der rothe Schein dort drunten auf den Wogen hin und her wallte, den Schaum ihrer Kämme durchzitterte und sich in den Mulden verdunkelte. Daran dachte der Rath jetzt aber nicht, denn der erste Blick zeigte ihm, was es gab: es mußte ein großer Brand irgendwo in der Nähe sein, ob im Dorf Seesberg, ob im Wald, ob vielleicht in einer von den kleinen Ortschaften, die weiterhin am Seeufer lagen. Aber die Grellheit des Scheins sprach für die Nähe des Feuers.

Und nun wurde es mit einemmale laut im Hause; Schritte und Stimmen klangen drunten und droben, kamen den Corridor entlang, und der Kammerdiener stürzte herein zu seinem Gebieter und rief: „gnädiger Herr, es muß in Seesberg brennen — und da ich das Fenster öffnete, hörte ich wilden Lärm herüberschallen. Der Wind steht hieher. Der Feind ist da!“

Der Rath hatte seine volle Ruhe wiedergewonnen. „So müssen wir alle zusammenstehen oder wir sind alle verloren,“ sagte er. „Springe zu Engelhard, er soll nach dem Thore sehen und zugleich die Pferde parat halten — auf meinen Befehl. Ich will zu meinem Onkel. Er muß nachgeben.“

„O Euer Gnaden, wenn es nur nicht zu spät ist!“ rief der Diener von neuem. „Man hat mich eingeschlossen

gehabt, und drüben muß der Engelhard es auch sein — Klopfen und Toben schallt über den Hof. Und vor einer halben Stunde sind Pferde über den Hof geführt — ich konnte bei dem Dunkel nicht erkennen, wie viele und von wem. Aber sie schienen gegen die Terrasse zu zu gehn. Ich habe vergeblich an der Thür gearbeitet — eben hat der, den sie Bastian heißen, mich herausgelassen und gesagt, wir sollten eilen."

Der Herr hatte auch diese erschreckende Meldung mit unveränderter Ruhe vernommen. „Also, wie ich sagte," sprach er jetzt. „Eile, befreie den Engelhard und wer sonst noch da ist, und haltet die Pferde oder wenn nicht anders, ein Boot parat. Hat man uns getäuscht und verlassen, so wollen wir uns doch selber zu retten suchen — für die Bestrafung der Verbrecher!" fügte er mit anklingender Härte hinzu und preßte die Finger der Rechten zusammen und sein großes Aug' blickte düster. „Eile! Ich will mich droben umsehen." Und während der Diener aus dem Gemach eilte, steckte er den Degen an und schob seine Pistolen in den Gurt, nahm die brennende Kerze, Hut und Roquelaure und betrat den Weg, den ihm am vergangenen Tage Sabine zu der armen Gefangenen gezeigt hatte.

Hier drunten war alles wie gestern unverschlossen, und auch die Treppe stieg er rasch hinauf, die Thür droben aber öffnete sich nicht. Für den Rath war dies jedoch

in dem gegenwärtigen Augenblick und da er sich einmal zum Handeln gezwungen sah, kein Hinderniß. Der Fußtritt des starken Mannes sprengte sie leicht und ein zweiter verschaffte ihm auch den Eintritt in das folgende Gemach — das, wo er Ottilien gesprochen — es war dunkel und leer und das nächste zeigte sich ebenso, und eine gewisse Unordnung umher verrieth, daß die Bewohnerin diese Räume in großer Hast verlassen hatte.

Justus Altdorfer hielt sich nicht auf, hatte er es doch seit der Meldung des Dieners kaum anders zu finden erwartet. Er schritt entschlossen der nächsten Thür zu, durch die bei dem Gekrach der eingetretenen, ein greller Schrei zu ihm gedrungen war und nun, da er daran stand, die verzweiflungsvollen Worte klangen: „O Jesus, Maria und Joseph, der Feind! — Die Juwelen! Das Silber! — Sabine!“ —

Ein finsterer Schatten flog über das Gesicht des Raths — war die Zofe noch im letzten Augenblick zur Verrätherin geworden an der unglücklichen Frau und an ihm, trotz aller Hülfe und allen Verheißungen, welche beide von ihr empfangen? — Aber das war jetzt alles gleichgültig und umsonst! Er stieß die Thür auf.

„Der Feind — Jesus!“ schrie Fräulein Juliane, die händeringend mitten im Gemach stand.

„O — Euer Gnaden! Es ist alles verloren! Der Herr Baron haben die gnädige Frau mit Gewalt fortge-

führt und mich — mich hat man auch mit Gewalt hier festgehalten!" jammerte Sabine, die den Eintretenden erkannte und ihm entgegenstürzte.

Juliane hatte inzwischen gleichfalls begriffen, daß ihr Schrecken diesmal noch nicht am Platz, und damit gewann ihre scharfe, hohnvolle und schadenfrohe Natur alsbald wieder die Oberhand. „Ei du mein Gott, mein werther Herr Neffe!" rief sie in Sabinens Jammern hinein. „Der reine Kriegsheld, wie ich sehe, ein irrender Ritter und Drachentödter! Wie schade, daß die schöne Prinzessin schon wieder entrückt —"

In diesem Augenblick und bevor der Rath auf die schamlose Rede etwas erwidern konnte, stürzte Engelhard durch die aufgerissene Thür. Und ohne auf des Fräuleins grimmiges „Kerl, was untersteht Er sich?" zu achten, rief er athemlos: „Gnaden, wo seid Ihr? Was säumt Ihr? Es ist kein Augenblick zu verlieren, die Mordbande kommt sicher bald genug vom Dorf herauf!" Und die Fäuste schüttelnd, fügte er wild hinzu: „Die Canaillen haben uns eingesperrt und im Stich gelassen, aber ich mach' es ihnen wett! Vorwärts, Gnaden! Pferde haben sie uns gelassen — sie sind schon an der Terrasse!"

Bei der Meldung, daß der Feind wirklich nahe, hatte Juliane von neuem grell aufgeschrieen und war, Sabine am Arm packend und, wie es schien, unwiderstehlich mit sich fortreißend, aus dem Zimmer geeilt. Aber die Männer

achteten nicht darauf. Engelhard drängte von neuem zur Eile, und der Rath stand und schaute sich schweigend mit finstern Blicken um in dem Gemach, als müsse er dennoch in einer der dunkeln Ecken die verlorene unglückliche Verwandte entdecken. Erst da der Verwalter nochmals drängte: „Eile, Euer Gnaden, Eile, oder wir sind alle verloren! Auch mein Weib und Kind!" — da raffte Altdorfer sich auf, strich sich über die Stirne und fragte dumpf: „ist meine Cousine wirklich fort und nicht etwa bloß im Hause irgendwo versteckt?"

„Glaub's nicht, Gnaden," lautete die hastige Antwort. „Fortführen hab' ich sie nicht sehn — sie sind durch's Haus —, aber als der Schuft, der Thomas, uns eingesperrt hatte — niederträchtig und heimtückisch, hier unter uns darf ich's wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten! — da sah ich die Pferde vorüberführen, nach der Terrasse, und ich sah einen Damensattel —"

„Vorbei! Vorwärts!" unterbrach der Rath ihn, gegen die Thür schreitend. „Menschlicher Rache mögt ihr entgehn, aber Gottes Strafe entflieht ihr nicht!"

„Nicht verzagt, Gnaden!" sagte Engelhard im Weitereilen. „Ich kenne ihren Weg. Wenn die Mordbrenner sie nicht attrapirten, holen wir sie ein."

Altdorfer schüttelte den Kopf, erwiderte aber nichts; nach wenigen Augenblicken standen sie auch schon auf der Terrasse, und er erkannte, daß der Verwalter nicht umsonst

zur Eile gemahnt und daß auch die Anderen nicht gesäumt hatten. Denn obgleich das mitgetheilte rasche Gespräch nur ein paar Minuten gedauert, zeigten sich bei der traurigen Helle, welche von den gerötheten Wolken niederstrahlte, drunten an den Aufgangsstufen zur Terrasse doch bereits die Pferde, mehrere Gestalten bewegten sich zwischen ihnen, ein paar Frauen saßen schon im Sattel.

„Ist meine Tante bei euch?" fragte der Rath den die Stufen heraufspringenden Kammerdiener. Und auf das „Nein, gnädiger Herr!" wandte er sich und sagte ruhig: „reitet fort, ich bin sogleich wieder da. Laßt drei Pferde auf uns warten — ich sehe genug."

„Gnaden, haltet Euch nicht auf!" bat Engelhard. „Wir haben keine Sekunde zu verlieren!"

„Schäme dich, Alter!" versetzte Altdorfer und schritt dem Hause zu.

Sein zweiter Diener sprang ihm nach. „Gnädiger Herr," rief er, „ich sah eine Dame und die Jungfer die Treppe herab und über den Hof eilen, ein Diener war bei ihnen mit einem Koffer — vielleicht zum See hinab!"

„Richtig, da liegt ein Boot, und der Bastian fehlt," sagte Engelhard hastig. „Vorwärts, um Gotteswillen, Gnaden! Fort, mir nach, Einer hinter dem Andern, daß wir einander nicht verlieren! Bei Gott, die Canaillen kommen wirklich schon den Berg herauf!"

Da wandte sich der Rath nach einem langen, halb

schwermüthigen, halb düsteren Blick auf das alte verlassene Haus, ab, schritt die Stufen hinab und bestieg sein Pferd. Im nächsten Augenblick ließ der Verwalter sein Thier auch schon ausschreiten, und die Uebrigen folgten ohne weiteres Zögern dem alten Führer über den stillen Grund hin.

Eile und Schweigen thaten aber auch Noth, denn es näherte sich mit bedenklicher Schnelle ein Lärm, den man nicht mißdeuten konnte: das war wirklich die heranziehende Bande! Und zum Ueberfluß sah man bei der nächsten Wendung durch das Gebüsch, welches den drüben ansteigenden Schloßberg bedeckte und die Straße zum Dorf maskirte, einzelne Lichtpunkte glänzen, als ob die Marodeurs mit Fackeln oder Bränden ihren Pfad beleuchteten. Der Verwalter hatte Recht gehabt: es war keine Sekunde zu verlieren gewesen.

XII.

Berg, Thal und Menschenkinder.

Die Regenwolken waren vom Wind vertrieben; es zeigten sich lichte Stellen droben, auf denen sogar einzelne Sterne sichtbar wurden, und da die Röthe, welche über dem brennenden Dorf Seesberg schwebte, noch immer glühender ward und mehr und mehr den ganzen Himmel überflammte, so zeigte sich der Grund vor ihnen in einer, für den jetzigen Augenblick fast gefährlichen Weise erhellt. Wer ihnen von der Terrasse, aus den Fenstern droben nachsah, mußte sie bemerken.

„Wenn wir nur erst über die Brücke und gegen den Wald hin kommen," murmelte Meister Engelhard, gegen den Rath gewendet, der an seiner Seite ritt, „dann ist alles recht und wir lachen die Canaillen aus. Aufgepaßt, Gnaden, die Brücke ist schlecht und obendrein glatt. Nehmt den Gaul zusammen und laßt ihn sachte gehn, daß es keinen Lärm gibt."

Und nun waren sie wirklich hinüber und hatten gleich

darauf den Waldrand erreicht, dessen dunkle Buschmassen im nächsten Augenblick schirmend und verhüllend hinter ihnen zusammenschlugen. Sie hatten nicht angehalten, um sich nach dem verlassenen alten Hause umzusehen, denn das ihnen nachschallende Gejauchze und Gebrüll sagte ihnen ohnehin deutlich genug von dem, was dort jetzt vorgehen würde. Und Engelhard duldete auch kein Säumen, sondern trieb fort und fort zur Eile. Nur einmal, gleich anfangs hielt er an und ordnete den Zug: den Rath voran, dann die beiden Frauen, sein Weib und seine Tochter, darauf die beiden Diener Altdorfers und zwei andere vom Schloß, einen hinter dem andern und so nahe wie möglich anschließend, denn es war hier bereits sehr dunkel und der Pfad, wenn es überhaupt ein solcher, sehr schmal. Und dann hatte der alte Gesell wieder die Spitze eingenommen und war fortgeritten, schweigend und aufmerksam, nur von Zeit zu Zeit vielleicht eine Weisung zurücksendend, welche leise von einem zum andern durch die Reihe lief.

Wir haben es im Lauf dieser Erzählung schon ein oder ein paarmal bemerkt, daß der würdige Verwalter durch das ruheselige und bequeme Leben, das er seit langem führen durfte, nicht vollständig abgestumpft und verweichlicht worden war. Meister Engelhard hatte im Gegentheil eine von den Naturen, die man zumal bei früheren Soldaten gar nicht so selten findet: aus ihrem ursprünglichen rastlosen und mühevollen Beruf fortgenommen,

lassen sie sich auf ihrer neuen Stelle gern durch das Wohlleben einschläfern und zu dem allerbehaglichsten Genuß des Daseins verlocken, so daß sie vor jeder möglichen Gefährdung desselben scheu, ja sogar anscheinend fast feig zurückschrecken. Kommt die Gefahr nun aber einmal wirklich heran und gilt es für sie selbst und für andere Muth und Thatkraft, so ist's auch mit der Scheu und Bequemlichkeit zu Ende. Wie ein altes Schlachtroß, wenn's die Trompete hört, wachen sie auf und nehmen den gebührenden Platz ein und finden sich frischen Sinnes zurecht.

So hatte er den Aufbruch geleitet und betrieben, so führte er jetzt die seiner Obhut anvertrauten Menschen mit vollster Umsicht und Sicherheit in den anscheinend pfadlosen Wald hinein und immer weiter, niemals stockend und zögernd, wie dunkel es auch ringsumher sein mochte — der Himmel klärte sich freilich mehr und mehr und die Sterne und der aufgehende Mond gewährten wenigstens einiges Licht —, mit rastlos umherschweifendem Aug' alles beobachtend, auf das leiseste Geräusch achtend und über keines auch nur einen Augenblick in Zweifel; bald, wo es freier wurde, antreibend, bald wieder mäßigend, jetzt ein beruhigendes Wort murmelnd und dann ein lustig spottendes. Ja, man mußte Vertrauen zu ihm fassen und mit Vertrauen ihm folgen, wie sehr seine Begleiter bisher auch vielleicht an ihm und seinen Fähigkeiten gezweifelt haben mochten.

Selbst der Rath, wie wenig er auch in seiner jetzigen Stimmung zu solchen Beobachtungen aufgelegt war, erkannte mit einer gewissen Ueberraschung die Tüchtigkeit des alten Burschen. „Du bist hier merkwürdig bekannt,“ sagte er, da eine kleine Blöße ihm Platz gewährte, sein Pferd an Engelhard's Seite zu lenken.

„Gott meines Lebens,“ erwiderte dieser in einem fast lustigen Ton, „Gnaden, was sollt' ich denn in all der Zeit, die ich hier sitze, thun, wenn ich mir nicht das Revier ansehn und des Landes Art und Gelegenheit kennen lernen wollte? Sechzehn Jahre, Herr Justus, da sind viel Tage darin, und alle lassen sich nicht verfaulenzen, so gut das zu Zeiten auch schmecken mag.“

Eine Strecke lang ritt der Rath schweigend neben ihm weiter; dann sagte er in dumpfem Tone: „Du sprachst es vorhin aus, daß du die Richtung kenntest, in der man meine Cousine entführt, und sie einholen würdest. Hältst du dies da für den Weg, Engelhard?“

„Ja, Euer Gnaden, das ist der Weg,“ versetzte der Verwalter bestimmt, „der einzige, auf dem zu Lande ein Entgehn möglich. Und da sie über den See nicht fort sind, sondern zu Pferde, so sind wir hier hinter ihnen her. Der andere Weg, durchs Dorf und so weiter, hätte sie den Marodeurs recta in den Rachen geführt.“

„Und wenn man das grade gewollt hätte?“ fragte Altdorfer finster nach einer Pause.

„Gnädiger Herr!“ rief Engelhard hörbar hoch verwundert, „das denkt Ihr nicht im Ernst! Da wär' der Dietrich sie ja los und ritte dazu sich selbst und die anderen ins Unglück hinein!“

Der Rath ließ wieder eine Weile verstreichen, bevor er bemerkte: „und doch meintest du selber vorhin, daß sie möglicherweise dem Gesindel begegnen könnten?“

„Ja, Gnaden, das meinte ich freilich, allein dann hätt' es auf dieser ersten Strecke geschehen müssen und da wären wir so oder so auf die Spuren gestoßen. Nein, ich irre mich nicht, sie sind gut durchgekommen — der Dietrich kennt den Wald wie seine Tasche! — und grade hier. Da, seht!“ Und er hielt das Pferd an und deutete auf das hinab, was er den Pfad hieß, obgleich es für einen solchen höchstens nur dadurch zu erkennen war, daß der über die ganze, noch immer sich fortsetzende Lichtung ausgebreitete Graswuchs auf dieser Strecke sich kürzer zeigte als zu beiden Seiten. Es schien ein sumpfiges, durch den langen Regen noch mehr erweichtes Terrain, wo die Pferde, weil sie tief eintraten, im Schritt gehn mußten. Der Mond war eben hinter einer der kleinen Wolken hervorgetreten, welche hie und da noch über den Himmel trieben, und schien mit vollster Klarheit herab, so daß Altdorfers Auge alsbald erkannte, was der alte Führer ihm zeigte: es waren hier schon vor ihnen Pferde ge-

gangen und hatten mit ihren Hufen den Pfad so tief durchtreten, daß überall die schwarze Erde zu Tage kam.

„Ich wußt' es ja," fügte Engelhard nun hinzu, indem er den Gaul wieder antrieb; „es ist nur dieser eine Weg da, und so dunkel, wie es der Herr vorhin getroffen haben muß, hat selbst er sich gehütet nur einen Schritt abzuweichen. Schon bei Tage ist's oft bös Treffen hier, aber bei Nacht hört aller Spaß auf."

„Und wohin führst du uns?" fing der Rath nach einer Weile wieder an; sie hatten die Lichtung hinter sich und ritten von neuem durch den hohen Wald, allein die gewaltig schattenden Kronen hatten das Unterholz nicht aufkommen lassen, und Altdorfer konnte sein Pferd neben dem des Verwalters gehn lassen.

„Zur Försterei, zum Klauer," lautete die Antwort.

„Wohin meines Onkels Boten nicht durchdringen konnten?" rief der Herr zweifelnd.

„Redensarten, Euer Gnaden," erwiderte Engelhard leise — er schien jetzt überhaupt wieder aufmerksamer geworden zu sein. „Ich schwöre d'rauf, daß die Hasen es gar nicht recht versucht haben. Kann's ihnen übrigens kaum verdenken," fügte er nach einer Pause hinzu. „Plaisirlich ist der Weg niemals, und an seinem Ende ist der alte Bär, von dem man gemeinhin auch nicht viel Gutes zu erwarten hat." —

Herr von Altdorfer ließ eine ganze Weile vergehen,

bis er gedämpft fragte: „Kennst du den Förster? Ich hab' ihn nur einmal, vor vielen Jahren, da ich mit meiner Mutter auf Seesberg war, in Begleitung des Onkels aufgesucht. Er erschien mir wie ein bärenhaft rauher, widerwärtiger, respectloser Mensch, dessen Auftreten gegen den Gebieter ich zum mindesten auffällig heißen mußte. Er schien von Seesberg und seinem Herrn nichts wissen zu wollen. Ist es jetzt anders? Wie wird es werden, wenn wir ihm so jäh ins Haus fallen?"

„Na, Euer Gnaden, aussperren wird er uns schon nicht," entgegnete Engelhard, „obgleich er sonst borstig genug ist. Man kann ihm freilich was zu gut halten; die alten Historien mit dem Junker Georg, Herrn Dietrich's Bruder, seinem Vater und seiner Schwester konnten auch einen geduldigeren Mann grimmig machen. Und doch, hätte Herr Dietrich nicht danach allerhand Häkeleien mit ihm angefangen — Ihr wißt, Gnaden, er ist ein freier Mann und dazu ein Luther'scher —, so könnte alles gut stehn. Denn grade bei des Junker Georg's Affaire hat Klauer den Dietrich lieb gewonnen. So aber hat der Gestrenge es selber verfahren, damit und auch sonst, und was der alte Bursch ihm für ein paar Augen macht, wenn er ihn heut Nacht sieht — das mag der Kukuk wissen. Freilich hat er die gnädige Frau bei sich, und mit der hat der Klauer nun doch wieder ein rechtes Erbarmen —"

„Mit meiner Cousine Ottilie?" fragte der Rath über-rascht dazwischen. „Weiß er denn von der? Hast du ihm von dieser traurigen Sache geredet, Engelhard?"

„Na, Euer Gnaden, das ist ein langwierig und be-denklich Kapitel," versetzte der Verwalter mit hörbarer Verlegenheit, „und hier auf dem Marsch, glaub' ich, lassen wir's lieber. Jetzt heißt's, seinen Kopf zusammen-nehmen. Der Weg ist kraus, und hier unter den Bäumen ist's heidenmäßig dunkel."

Sie waren, wie wir erzählten, nun schon seit einer ganzen Weile wieder in den Hochwald hineingeritten, und wenn die Stämme bisher auch nicht so gedrängt standen, daß die Reiter ihren Weg hätten einzeln suchen müssen, so verschränkten sie doch ihre Kronen so dicht in einander, daß selbst am leuchtendsten Tage hier unten stets eine gewisse Dämmerung herrschte, und daß der Mond, ob-gleich er jetzt hoch und voll am klaren Himmel stand, nur selten einen seiner Strahlen durch all das Gezweig und Blätterwerk bis auf den Boden hinab senden konnte. Nur weil der Grund, fast ganz frei von Gesträuch und Gerank, mit der weichsten und tiefsten Decke von altem Laub und Moos bedeckt war, und weil die Augen der Flüchtlinge sich mittlerweile an das Dunkel gewöhnt hatten, war es möglich den Marsch mit ziemlicher Eile und bei Engelhard's genauer Kenntniß der Gegend und Richtung auch mit verhältnißmäßiger Sicherheit fortzusetzen. Und

dennoch stolperten die Pferde noch oft genug über eine gewaltige Wurzel und waren nicht immer ohne Weiteres zum Ueberschreiten der kleinen Bäche bereit, welche mehrfach den Waldboden durchschnitten. Und die Augen durfte keiner der Flüchtlinge zuthun, denn so nahe man sich auch blieb, sahen die Hintersten die vorn Reitenden im Nachtdunkel nur wie noch dunklere Schatten, und wer hier vom Trupp abgekommen wäre, dürfte ihn schwerlich wiedergefunden haben.

Der würdige Führer an der Spitze des Zugs hatte für die eigenen Augen freilich noch andere Aufgaben als die Beaufsichtigung der ihm Anvertrauten. Für ihn galt es nicht bloß die Richtung des Marsches, sondern auch die Sicherung desselben und wir haben gleichfalls bereits erwähnt, daß seine Aufmerksamkeit und Vorsicht neuerdings, seit sie den dichteren Wald betreten, bedeutend zugenommen hatte. Sein Kopf war, trotz der Unterhaltung mit dem Rath nicht einen Augenblick in Ruhe geblieben, sondern hatte sich spähend und lauschend nach allen Richtungen gedreht. Und als er die zuletzt angeführten Worte gesprochen hatte, lenkte er sein Pferd ziemlich respectlos von seinem Begleiter ab, trieb es ein paar Schritte rasch vorwärts und schien sich in dieser Entfernung halten zu wollen.

Altdorfer, dem dies Benehmen auffiel, war schnell

an seiner Seite. „Was gibt's? Fürchtest du etwas?" fragte er flüsternd.

„Nichts Besonderes, Gnaden," lautete die ebenso leise Antwort; „aber wenn von dem Gesindel etwas im Walde wäre, könnten wir hier böses Spiel haben. Es ist die gefährlichste Strecke. Es kommt Bruch und Moor. Aufgepaßt! Einer hinter dem andern, Fuß für Fuß mir nach, und nehmt die Pferde zusammen."

Der Rath blieb zurück und schickte die Weisung weiter, und nach einer ganz kurzen Strecke schon erkannte er, wie Recht der Alte gehabt. Denn der Wald brach hier vor ihnen plötzlich ab, und es öffnete sich ein Terrain, dessen Grenzen bei der unsicheren Beleuchtung sich kaum bestimmen ließen, theils ganz kahl, theils mit Busch und Gestrüpp bedeckt, während der Mond, welcher drüben schon gegen den jenseitigen Waldrand hinabsank, eine unter Umständen gefährliche Helligkeit über den ganzen Raum verbreitete. Links freilich setzte der Wald sich fort und schien das offene Gebiet im weiten Bogen zu umschließen, so daß man an seinem Saume hinziehend im Schatten und in verhältnißmäßiger Sicherheit geblieben wäre. Aber selbst ein Unerfahrener, wenn er an die bisherige Richtung ihres Marsches dachte, mußte begreifen, zu welchem außerordentlichen Umwege die Gesellschaft in solchem Fall gezwungen sein würde.

Engelhard zum mindesten hatte es, wie sich bald zeigte,

längst bedacht. Unter den äußersten Bäumen hielt er sein Pferd an und spähte und lauschte angestrengt ins Freie hinaus. „Was nun?“ sagte er dann leise zu dem neben ihm haltenden Altdorfer; „wagen wir's und gehn grade durch — der Pfad ist bei der Helle schon zu finden —, oder machen wir den verfluchten Bogen, der uns eine halbe Stunde kostet?“ Und ohne die Antwort des Anderen abzuwarten, schwang er sich plötzlich aus dem Sattel und murmelte, dem Rath den Zügel reichend: „muß einmal sehen, ob ich nichts vom Gestrengen finde, wo der durch ist.“

„So sicher bist du, daß der Baron vor uns?“ fragte Altdorfer.

„Ja, Gnaden — anders wär's der helle Wahnsinn, sag' ich.“ Und der alte Gesell schlich mit eigenthümlicher Gewandtheit, das Haupt spähend vornübergeneigt, zwischen den Stämmen hin und war nach wenigen Schritten verschwunden. Die Uebrigen hielten lautlos und selbst die Pferde waren ohne Regung, als wüßten sie, welche Vorsicht die Flüchtlinge zu beobachten hätten. Aber es blieb alles umher still; nur einer von den kleinen schon erwähnten Bächen floß lustig murmelnd von dem höheren Waldboden in das rasch abfallende offene Terrain hinab, und der Wind strich, noch immer nicht ganz zur Ruhe gekommen, durch die Kronen droben und die Büsche

drunten und schüttelte die letzten Regentropfen von dem Laube.

Da kam Engelhard plötzlich zurück. „Alles recht,“ flüsterte er, die Zügel wieder nehmend und sich mit ungeahnter Leichtigkeit in den Sattel schwingend. „Dort, fünfzig Schritt von hier, sind sie hineingeritten, — ich wußt' es ja, der Gestrenge hat eine wunderbare Nase für so etwas und verirrt sich so wenig, wie ein Spürhund. Vorwärts, Gnaden — hier rechts, 's ist dort fester! Aber immer mit Vorsicht und keinen Schritt von meiner Bahn ab!“

Und diese Weisung war wieder eine gute, da der Grund noch bei weitem feuchter und unsicherer war als jener, wo sie die ersten Spuren des Barons und der Seinen entdeckt hatten. Zuweilen stand das Wasser weit und breit, und die Pferde traten um vieles tiefer in den sumpfigen Boden, so daß sie nur langsam vorwärts kamen — „'s hilft nicht,“ meinte Engelhard jedoch, „im Wald könnten wir auch nicht Trab reiten; und wo die Anderen durchkamen, wird es auch für uns gehn.“ Sie waren wirklich von Zeit zu Zeit wieder auf jene oben erwähnten Zeichen gestoßen, durch welche der Zug ihrer Vorgänger sich ihnen verrieth.

Als sie das Terrain durchschnitten hatten und sich von neuem dem Walde näherten, der sich still und dunkel vor ihnen erhob, drängten Gebüsch und Gestrüpp sich grade

auf dieser letzten Strecke so wild und wirr zusammen, daß ihr Marsch sehr beschwerlich wurde und man zum erstenmal von den übrigen Mitgliedern hie und da bald eine Klage, bald einen Fluch laut werden hörte. Selbst Altdorfer wurde, wo nicht ungeduldig, doch bedenklich, denn auch der Mond war hinter die Waldkronen getreten, und das Dunkel um sie her wurde dichter mit jedem Schritt, den sie mühsam vordrangen.

Engelhard hatte diesmal keine tröstenden, sondern nur ein paar sehr kurze, fast barsche Worte, welche die Klagen und Flüche zum Schweigen verwiesen. Er war überhaupt auf der letzten Strecke stiller und, wie es dem Rath schien, noch vorsichtiger geworden; sein Aug' hatte die Umgebung noch rastloser gemustert, und mehr als einmal hatte er das Pferd angehalten, um angestrengt zu lauschen.

So that er auch jetzt, als sie den Grund endlich vollends durchmessen hatten und die Pferde den sanft ansteigenden Rand überschreitend, zwischen die ersten Waldbäume traten, wo der verhältnißmäßig freie Boden ihnen ein rascheres Vordringen erlauben zu wollen schien. Der Alte saß wie ein Steinbild auf seinem Gaul und erst, da er die Zügel zum Weiterschreiten schüttelte, meinte der Rath, der neben ihm hielt, ihn ein paar leise Worte vor sich hinmurmeln zu hören.

„Sagtest du etwas?“ fragte Altdorfer.

„Nichts, Gnaden,“ laute die gleichfalls fast nur ge-

murmelte Antwort; „ich fluchte nur über das sackerment'sche Dunkel, das uns aufhält. Wär's am Tage und alles recht, so könnten wir in weniger als einer Stunde beim Klauer sein. 's wird freilich auch so nicht viel länger dauern, aber —"

„Ist nicht alles recht? Ist dir etwas bedenkliches aufgestoßen?" fragte der Rath ernst.

„'s ist kurios, Gnaden," versetzte der Alte hörbar gepreßt, „ich sah da vorhin, noch im Bruch und wo der Mond leuchtete, eine Stelle, die genau so aussah, als ob einer von ihnen gestürzt sei, und auch ein Busch war niedergeritten oder gedrückt, als seien einer oder mehrere dort seitwärts eingebrochen — wozu, wenn nicht —"

In diesem Augenblick machte Engelhards Pferd so unvermuthet einen solchen Satz seitwärts, daß der würdige Verwalter um ein Haar den Sattel auf das unfreiwilligste geräumt hätte; und zugleich schnaubte das Thier und scheute, da sein Reiter es mit einem Fluch nach vorwärts drängte, so heftig zurück und zitterte am ganzen Körper, daß Engelhard wohl ein ernstliches Hinderniß voraussetzen mußte. Er zog die Zügel an, er schwang sich mit einem gedämpften: „keiner rühre sich!" aus dem Sattel und glitt nach vorn in das Dunkel hinein. Aber schon nach wenigen Schritten vernahmen die Anderen ein leises „Hoho!" und Altdorfer, der ihm am nächsten

hielt, glaubte ihn sich über etwas beugen zu sehn, daß er auf dem Waldboden gefunden.

Und nach wenigen Sekunden kam er zurück und flüsterte in einem gewissen bebenden Ton: „es ist wie ich fürchtete. Da liegt einer, wie es scheint, mausetodt. Und einer von dem Gesindel ist's, so viel ich fühlen kann, nicht, sondern nach dem Bart und sonst vielleicht — der Thomas."

Ein leiser Schreckensruf kam von den Frauen, der ein dumpfes, aber barsches „still!" des Verwalters zur Folge hatte, und dann flüsterte einer der Schloßknechte, sein Pferd herandrängend: „Meister, ich habe ein paar Fackeln mitgenommen."

„Das geht nicht, das geht nicht!" sagte Engelhard fast heftig. „Es zöge uns sicher alles auf den Hals, was noch im Busch stecken mag. Wir müssen vorwärts — es hilft nicht! Ich glaube, der Wald ist sicher — sie sind draußen angefallen worden, denkt an das, was ich vorhin sagte, Gnaden."

„Und du willst den Mann, der da vielleicht nur verwundet ist, liegen lassen und nicht sehn, ob noch sonst wer unserer Hülfe bedarf?" mahnte Altdorfer.

„Euer Gnaden," versetzte der Verwalter hörbar ungeduldig, „da ist nichts zu thun. Der da im Moose ist todt, sag' ich, oder ist nahe daran, — ich kenn' das noch von Alters her. Und nach den Andern sehn — wie

können wir's bei dieser satanischen Dunkelheit? -- Vorwärts, oder wir riskiren alle den Hals für nichts," fügte er sich in den Sattel schwingend hinzu. „Hier links. An dem Todten bringen wir die Gäule nicht vorüber."

Eine Einwendung wagte selbst der Rath nicht, der Ton des Alten wies jede solche im Voraus zurück, und seine Gründe waren unwiderleglich. Und so ritten sie denn weiter, so rasch die Pferde hier auszuschreiten vermochten, wo der Boden fest war und die Stämme wieder weitläufiger standen, während zum mindesten doch ein Abglanz des noch mondhellen Himmels streckenweise das hier unten herrschende Dunkel bis zu einer Art von Dämmerung lichtete.

Aber sie waren nur eine kurze Strecke vorgedrungen, als diesmal alle zugleich ihre Pferde, wie auf ein Kommando anhielten und athemlos hinaus lauschten. Denn es war ein Ton zu ihnen gedrungen, der mit den Lauten, die man in solcher Umgebung und zu solcher Stunde vernehmen mag, nichts gemein hatte. Und nun, da alles still war und selbst die Gäule regungslos horchten, wieherte mit einem mal in gar nicht großer Ferne ein Pferd, dem Altdorfers Thier alsbald nur zu laut antwortete, und dann kam der gellende Ruf einer Frauenstimme: „Hülfe! Hülfe!"

„Mutter, Vater – das ist Lisettens Stimme!" rief Margarethe, die Tochter des würdigen Verwalters, leb-

haft aus, und die alte Frau stimmte ihr alsbald zu: „das glaub' ich wirklich, Christoph!"

„Mensch, was säumst du?" drängte Altdorfer den zögernden Alten, „sollen die Armen —"

„Gnaden, sind sie's, oder ist's bloß die Katz', die Lisette?" unterbrach Engelhard ihn gewissermaßen mürrisch. „Um die — na 's muß denn am Ende doch wohl sein!" Und indem er ein lautes „Hoho!" ausstieß, dem alsbald ein neuer Hülferuf folgte, lenkte er sein Thier rasch der Richtung zu.

Und der Hülferuf klang wieder und wieder, immer näher und näher, und nun hatten sie eine kleine Gebüschgruppe vor sich und die Stimme, welche die Schloßbewohner alle jetzt für diejenige Lisettens erkannten, rief sie an: „o Euer Gnaden, Herr Baron, da sind wir! O Gott, wir ängstigen uns todt!"

Altdorfer war schon vom Gaul und zwischen den Büschen, wo er auf einem kleinen freien Fleck die Zofe, einen Knecht mit mehreren Pferden, und am Boden eine dritte dunkle, anscheinend weibliche Gestalt vor sich sah. „Ist meine Cousine, die Frau von Bossatz, da?" fragte er.

Die Zofe prallte mit einem entsetzten: „Heilige Jungfrau — der Herr Neveu!" zurück, aber die Gestalt erhob sich rasch vom Boden und stand vor dem Herrn, und Ottiliens bebende Stimme flüsterte: „Justus, lieber

Justus, sind Sie's? O Gott im Himmel, so willst du mich doch nicht verstoßen?"

„Cousine, meine arme Cousine!" rief der erschütterte Mann und umfaßte und stützte die schwankende Gestalt; „zweifeln Sie nicht; Sie sehn, Gott ist uns gnädig! Wie hätt' er sonst hier uns zu einander geführt!"

„Gnädiger Herr," mischte die Zofe sich hier in keifendem Tone ein, „der Herr Baron haben —"

„Halte Sie den Mund, Weib!" unterbrach der Rath sie streng, „euer unbarmherziges Regiment hat ein Ende! Ich befehle! Und Er," fügte er, sich an den Mann mit den Pferden wendend, hinzu, „heran da! Können Sie reiten, Cousine? Wir sollten weiter, denn es ist Gefahr im Verzug, und Sie müssen vor allem in Ruhe kommen."

Die unglückliche Frau hatte keine Einwendungen, sondern erklärte sich sogar mit einer gewissen Heftigkeit für kräftig genug zum weiteren Ritt. Auf des Raths Arm gestützt, trat sie aus dem schützenden Gebüsch heraus zu den Uebrigen und saß mit seiner Hülfe auf. Ihr Auge überflog die Anwesenden und haftete auf den beiden Frauengestalten. „Die Tante da, Sabine?" hauchte sie fragend.

„Nein, Cousine, die sind bei dem Ueberfall, wie es scheint, über den See entflohen — ich fand sie nicht," erwiderte der Rath. „Es ist Engelhard's Frau und Tochter. Nun aber, Sie arme Theure, lassen Sie alles

Fragen und Sorgen. Sparen Sie all Ihre Kräfte für den Rest unserer Flucht. Sie werden so Gott will, bald Ruhe finden! Sie sind frei, Ottilie, frei! Ich könnte jubeln wie ein Knabe!" fügte der ergriffene Mann hinzu.

Er übergab Ottilie dann der Obhut von des Verwalters Frau und trieb den alten Führer zur Eile an; selbst rief er den Knecht an seine Seite, den er bei Ottilien gefunden, und obgleich es einer von jenen dämischen oder grämlichen Burschen zu sein schien, die er in den vergangenen Tagen auf Seesberg mehr als einmal vergeblich nach diesem oder jenem gefragt, so erhielt er doch genügende Daten, um sich aus ihnen das Geschehene ungefähr zusammensetzen zu können.

Es war einfach genug. Als sie heimlich vom Schlosse aufbrechend, durch den letzten Regensturm in den Wald gelangt waren, hatten sie möglichst rasch ihren Weg verfolgt, der Baron als Führer voran, Thomas hinterdrein, und keinen Aufenthalt gefunden, bis sie, da sie den Bruch beinah passirt hatten, plötzlich von ein paar Schüssen begrüßt wurden. Des Barons Pferd stürzte, raffte sich jedoch wieder auf, und der Herr hatte dem Erzähler dann zugeherrscht: „in den Wald mit den Weibern! Dort warten! — Auf die Strauchdiebe, Leute!" und war damit seitwärts ausgebrochen. Die drei hatten den Wald erreicht und sich so gut wie möglich verborgen. Sie hatten noch ein paar Schüsse und Geschrei gehört, darauf aber

nichts mehr vernommen und niemand gesehn, bis nach etwa einer Stunde durch die Todesstille umher Laute von dem heranziehenden zweiten Trupp zu ihnen gedrungen seien. Da habe Lisette trotz seiner, des Erzählers, Warnung um Hülfe geschrieen und ein Pferd gewiehert.

Der Bericht war eben nur zu Ende, und Altdorfer dachte noch schweigend dem Vernommenen und den Ereignissen der letzten Tage nach, als er unter den folgenden Reitern eine Bewegung spürte und sich umschauend, die schwarze Gestalt Ottiliens fast schon an seiner Seite sah. Er griff rasch nach den Zügeln ihres Pferdes. „Um Gott, Cousine, was ist's?" fragte er. „Sie müssen vorsichtig sein, der Boden ist uneben, und Engelhard hat uns —"

„Lassen Sie mich, Cousin," unterbrach sie ihn in einem Tone bebender Aufregung. „Grade zu Engelhard will ich — ich will ihn sprechen, ich muß ihn sprechen, jetzt! Die Stunde kehrt vielleicht nie wieder! — O Justus — lassen Sie mich! Ich muß! — Bleiben Sie zurück!" Und ihr Pferd antreibend, war sie im nächsten Augenblick an des zusammenschreckenden Verwalters Seite und ritt neben ihm hin.

Altdorfer blieb kopfschüttelnd zurück. Wenn er es auch zu ahnen glaubte, was die arme Frau in der verlangten Unterredung suchen würde, und eine neue herbe Enttäuschung der Aermsten fürchten mußte — er konnte

und wollte ihr, die so viele trostlose Jahre durch erbarmungslose Gewalt unterdrückt worden war, bei dieser ersten Regung eines eigenen Willens nicht entgegen sein. Er hörte nicht hin nach dem beginnenden Gespräch und hielt auch die Andern ferne. —

„Engelhard," fing Frau von Bossatz an, und es ist nicht zu leugnen, daß dem wackeren Verwalter ein wenig schwül zu Muthe war bei dieser seltsamen Unterhaltung mit derjenigen, die ihm, wenn auch noch so mitleidswerth, dennoch wie eine von jenen Gestörten erschien, welche bekanntlich Leuten des Volkes eine unbesiegliche Scheu einzuflößen pflegen — „Engelhard, mein Freund, du hast vordem meinen seligen Herrn und, ich glaube, auch mich lieb gehabt und bist uns treu gewesen, soweit es sich mit deiner Pflicht gegen den Baron vereinen ließ —"

„Das weiß Gott, Euer Gnaden," sagte er, da die Erregung sie einen Augenblick inne zu halten zwang; „ich that, was ich konnte, aber der Gestrenge läßt Einem wenig freien Willen."

„Du mußtest damals mit ihm reiten, als er mir nachzog und mich einholte," fuhr sie fast murmelnd fort; „als er den armen Ludolph tödtete und mich zurückriß, du weißt, wohin und wozu, und mir das Kind nahm — mein einzig Glück, meinen einzigen Trost. Engelhard, du bist dabei gewesen," redete sie aufgeregter weiter, aber lauter wurde

ihre Stimme darum doch nicht. „Du warst frei, du warst in seinem Vertrauen, damals, wie immer —“

„Kann's nicht loben,“ meinte Meister Engelhard kopfschüttelnd; „wir paßten beide nicht mehr für einander, Euer Gnaden.“

Sie schien von dieser Zwischenrede nichts vernommen zu haben. Sie drängte ihr Pferd so dicht an das des Verwalters, daß ihr Gewand ihn streifte, und indem sie sich vornüber und noch näher zu ihm beugte und ihre Augen mit einer Art Glühen sich auf die seinen hefteten, sagte sie, bebend vor Aufregung: „Engelhard — du weißt es, wo meine Margarethe geblieben — dir ist sie anvertraut worden — du bist der Christoph, bei dem sie gestorben oder — noch lebt! Engelhard —“

Der ehrenwerthe Verwalter erschrak über diese jähe Offenbarung oder Zumuthung in einer Weise, daß er beinahe vom Gaule gefallen wäre, zumal derselbe eben über eine übersehene Wurzel stolperte. Und sei es nun in Folge hiervon oder weil ihm dieser „Angriff“ zu beweisen schien, daß es mit der armen Dame noch schlimmer stände, als er angenommen, — er lenkte sein Thier einen Schritt weiter rechts, in eine mehr sichere Entfernung, ohne bisher in seinem Kopfe eine Antwort finden zu können.

Auf die Mutter machte dieses ganze Gebahren ihres Begleiters einen durchaus andern Eindruck, als den vielleicht beabsichtigten. Sie drängte sich von neuem an ihn

und flüsterte noch bebender, noch fliegender: „Mensch, du weißt es — du bist es! Ich irrte mich nicht! Sei barmherzig, Engelhard — wo ist mein Kind? Es ist nicht todt — wo ist es geblieben? Ist es bei dir? Ist es —“

„Aber Jesus, mein Gott!“ murmelte die geängstigte, brave alte Seele — „Euer Gnaden irren sich ja ganz und gar —“

„Ich irre mich nicht! Ich sehe, ich höre es dir an, daß du mir die Wahrheit verhehlst! Aber, Engelhard, vermag denn der Wille und Befehl eines grausamen Gebieters, dessen Macht und Willkür jetzt für immer gebrochen, — vermag er mehr über dich, als der Gram und das Flehen einer Mutter, die dich vor Gott und allen seinen Heiligen beschwört, ihr die Wahrheit zu sagen, nach der sie lechzt? Und diese Wahrheit ist keine traurige — ich ahne, ich fühle, nein, ich lese es aus deinem ganzen Wesen, alter Mann, — Margarethe —“

„Nun, so stehen mir der Herrgott und alle vierzehn Nothhelfer bei!“ brach der Verwalter aus, welcher sich instinctmäßig zu einem gewaltsamen Durchgreifen gedrängt fühlte, wenn er seinen immer confuser werdenden Kopf nicht völlig verlieren sollte. „Glauben Euer Gnaden denn am Ende gar, daß meine Grete da hinter uns —“

„Ich hab' es geglaubt, Engelhard — und wäre es möglich, ich —“

„Aber du mein Heiland, Euer Gnaden, die konnte

schon laufen, als das kleine Fräulein noch im Brunnen lag! Herr meines Lebens, hab' ich doch —"

„Aber mein Kind, meine Margarethe, Engelhard!" unterbrach sie ihn drängend, voll Leidenschaft. „Du weißt es, Alter! Rede — rede! Ist sie denn wirklich todt?"

Der Verwalter nahm sich zusammen, denn er fing an zu begreifen, daß jede längere Zögerung, jedes fernere Ausweichen für ihn nutzlos und für die Flehende gefährlich werden müßte. „Gnädige Frau," sprach er daher gedämpft und mit einer gewissen unverkennbaren Gutmüthigkeit, „was ich dazu thun kann, daß Sie sich nicht so quälen und grämen, das soll von Herzen gern geschehen; aber es ist leider Gottes wenig genug, denn deutsch heraus — Euer Gnaden irren sich ganz und gar: ich habe nichts mit dem kleinen Fräulein zu thun gehabt, als daß ich dasselbe auf unserem Rückwege nach —g zu tragen und zu hüten hatte, und Sie dürfen's mir zutrauen, daß ich es ehrlich und wie ein Christenmensch gethan. Im Stadthause nahm der Gestrenge es mir aber ab, und — dann weiß ich nicht mehr, was damit geschehen. Davon wissen nur der Gestrenge und die gnädige Schwester, vor allem aber der Thomas. Der hat es fortgebracht."

„Wohin, Engelhard, wohin?"

„Weiß es nicht, Euer Gnaden, so wahr ich darauf hoffe, selig zu werden. Aus dem Burschen kommt nichts

heraus, er ist von je her so widerwärtig gewesen. Und nun ist er ja wohl —"

Sie drängte noch einmal ihr Pferd an das seine, und da sie eben über eine neue kleine Lichtung ritten, wo die Monddämmerung wieder ihr Recht übte, sah der Verwalter in den Augen, in den Zügen einen so starren, todten, geisterhaften Ausdruck, daß es ihn überrieselte, und ihre Stimme klang hohl, da sie leise fragte: „Glaubst du denn, Engelhard, daß sie — er — es —" Sie brach ab, aber ihr Auge ruhte auf ihm mit dem gleichen tiefen, inneren Glühen.

„Nein, Euer Gnaden, nein!" sagte er lebhaft, „das glaube ich nicht. Für den Thomas stehe ich nicht ein — aber daß er so was auf seine eigene Faust unternommen haben sollte, kann ich mir nicht denken. Der Gestrenge hat's ihn nicht geheißen, ich möcht' darauf schwören. Er ist stets hart und auch wohl grausam gewesen, aber Blut mocht' er nur im ehrlichen Kampfe fließen sehen, und so schlimm es seine Unterthanen hier und da gehabt, an's Leben ist er Keinem gegangen. Ich wüßt' mehr als Einen Fall, wo ein anderer solcher Herr nicht viel Federlesens gemacht haben würde. Er wußte sein Recht und seine Rache immer auf andere Weise zu finden — ich will nicht gerade sagen: sanfter und christlicher," fügte er mit einem Seitenblicke auf seine Begleiterin hinzu.

Nach einer ganzen Weile fragte sie dumpf: „Und du weißt also nicht, ob es lebt oder gestorben ist?“

„Bestimmt nicht, Euer Gnaden,“ versetzte er. „Es war nicht gut danach zu fragen. Wo es aber geschah, hieß es stets, daß es todt.“

„Und wohin hat man's gebracht?“ fragte sie immer in gleicher Weise.

„Davon erfuhr ich gar nichts, Euer Gnaden. Ich kam bald von der Stadt fort und bin seitdem in Seesberg geblieben. Hier herum war es nicht, mein' ich. Habe wenigstens nie von einem fremden Kinde gehört.“

Sie sagte nichts mehr. Das Gesicht blieb unverändert starr und kalt, nur die Augen senkten sich langsam. Sie zog die Zügel leise an, so daß ihr Pferd zurückblieb, und erst, da der Rath herankam und ihr zur Seite war, ließ sie es in gleichem Schritte mit seinem Thiere weiter gehen, — sichtbar fast, ohne von ihm oder von ihrer ganzen Umgebung zu wissen. Sie hatte auch keine Antwort auf seine an sie gerichtete theilnehmende Rede, als ein leises Kopfschütteln oder ein flüchtiges, schier gedankenloses Anschauen.

Bei den mitgetheilten Gesprächen waren sie, obgleich der Wald hier lichter und der Weg nicht nur sichtbarer, sondern auch fester, dennoch nur langsam weitergezogen und niemand hatte darin eine Gefahr gesehen, da nirgends etwas Verdächtiges zu bemerken war und keine Spur des

Gesindels sich zeigte, das vorhin im Bruch den Anfall auf den ersten Trupp versucht hatte. Altdorfer bedachte überdies auch, daß für Ottiliens schwachen und jeder Bewegung entwöhnten Körper eine gemäßigte Eile geboten schien. Die vergangenen Tage hatten der armen Frau so viel Aufregung und Erschütterung gebracht, und die letzten Stunden, wo sie unbarmherzig aus der Ruhe und hinein auf die wilde Flucht, in die stürmische Regennacht gerissen worden, hätten selbst die stärkste und frischeste Kraft erschöpfen können. Aber der Rath irrte sich, wie wir bereits erkannten. Was Ottilie erfüllte, ließ so zu sagen den Körper gänzlich verschwinden, so daß er nichts von den Strapazen empfand.

Als sie jetzt den würdigen Verwalter frei gelassen hatte, ließ derselbe indessen mit einem leisen „Vorwärts!" sein Pferd zum wirklichen Trabe übergehen. Der Wald war, wie gesagt, hier überall lichter, ja, da das Terrain sich immer weiter gegen Westen senkte, fingen sogar die Mondstrahlen wieder an hie und da in das Revier hineinzugleiten und ihren Pfad auf das günstigste zu erhellen. In Wirklichkeit war freilich von einem „Pfad", wie wir es schon mehrfach hießen, jetzt so wenig wie bisher meistens die Rede. Allein der Boden war ziemlich fest und erträglich frei und eben, so daß ihr rasches Vorschreiten auf wenig Hindernisse stieß.

Aber diese Eile, die doch hauptsächlich nur durch den

Wunsch hervorgerufen zu sein schien, daß man so bald wie möglich in Sicherheit rasten dürfe, wurde plötzlich auch noch durch einen anderen, erschreckenden Grund gerechtfertigt. Mit einemmal fielen vor ihnen ein paar Schüsse, deren Knall ergreifend durch den tiefen Frieden des Waldes fuhr.

Meister Engelhard hielt sein Pferd so jäh an, daß es erschrocken sich bäumte, und riß es dann seitwärts in den Schatten der sich hier erhebenden dichten Gebüsche. „Sollte der Satan die Canaillen dennoch auch hieher in den Busch und mit Klauer zusammengeführt haben?" murrte er dem Rathe zu, der rasch zu ihm nach vorn gekommen. „Das fehlte noch!"

„Es ist alles wieder still," bemerkte Justus nach einer Pause des athemlosen Lauschens. „Es kann auch ein Jäger geschossen haben."

Engelhard schüttelte den Kopf. „Kuriose Zeit zum Jagdvergnügen," sagte er. „Der Klauer hat sicherlich früher davon gemerkt, daß es im Busch spukte, als wir. Er behält das Revier unter seinen Augen, und die sind scharf. Und wenn er selber nichts mit den Canaillen zu thun gekriegt hat, so ist er obendrein auch zu klug, um sie sich durch unnöthigen Lärm auf den Hals zu ziehen. Richtig ist's nicht, Herr Justus. Wär' nicht was dazwischen gekommen, würden wir so oder so in Seesberg

oder auf diesem Wege etwas von dem Alten erfahren haben."

Sie lauschten wieder — es blieb aber alles still, und nach einer Weile sprach der Verwalter mit einem unbehaglichen Verziehen der breiten Schulterblätter: „Na, das Stillsitzen hilft jedenfalls nicht und ist das Dummste. Sind noch Streifer hier in der Winzau und auf den Beinen, so finden sie uns da am früh'sten, und mit all den Frauenzimmern ist an kein Verstecken zu denken. Die Katze, die Lisette, plärrte ja vorhin schon vor Schreck' heraus wie ein obstinates Wickelkind, daß man's eine Stunde weit hätte hören mögen. — Wir müssen weiter, Euer Gnaden, wenn auch auf einem Umwege. Wenn wir aber scharf zureiten — und so lange der Mond oben, können wir's —, sind wir doch in einer halben Stunde bei Klauer. Der Herrgott gebe nur," fügte er hinzu, „daß ihm das Gesindel nicht zu mächtig geworden ist! Vorwärts, Herr Justus, und still!"

Sie ritten weiter, so schnell es ging. Nun kamen sie auf einen im Walde sich lang hinstreckenden Hügelrücken, der drunten durch dicht stehendes Gebüsch scharf begrenzt wurde; hier und da stießen sie auf die uns schon bekannten Spuren des Gewittersturmes und hatten Mühe genug, den gestürzten Baumriesen in den Wald hinein auszuweichen, zumal es hier auch wieder dunkler wurde. Und jetzt mit einem Male rief ihnen eine barsche Stimme ein

so plötzliches und drohendes „Halt!“ zu, daß sie jählings anhielten und zurückdrängten und Lisette einen zweiten Schrei nicht ganz unterdrücken konnte.

„Halt! Wer seid ihr? Antwort, oder ich schieß'!“ drohte der unsichtbare Rufer von neuem.

„Alles recht — 's ist der Alte selbst! He, Klauer, daher!' rief Engelhard mit hörbar erleichtertem Herzen, und ein paar Augenblicke darauf stand die große Gestalt des Winzau-Försters, in dem unsicheren Dämmer unheimlich vergrößert, auf einige Schritte vor ihnen und schien sie scharf zu mustern.

„Wer bist du, der mich ruft? Wer seid ihr?“ fragte er gedämpft, aber noch immer barsch.

„Alles, was von Seesberg sich salviren konnte,“ lautete die Antwort. „Mich, den Engelhard, werdet Ihr doch noch kennen, alter Bär?“

„Alles, was von Seesberg sich salvirte?“ wiederholte der Förster hörbar finster. „Wo ist der Baron und der — Thomas? Ich sehe sie nicht bei euch.“

„Von den Canaillen überfallen, todt oder gefangen. Das alte Fräulein hat sich auf den See geflüchtet. Hier ist der Herr Rath von Altdorfer, die Frau von Bossatz und was zu ihnen und mir gehört. Wie sieht's bei Euch aus, Klauer? Sicher?“

Der Förster antwortete nicht sogleich. Seine Augen schienen das Dunkel zu durchdringen und die Gestalten

der Fremdlinge zu messen, bis sie auf den schwarzen Gewändern Ottiliens haften blieben. „Die Frau von Bossatz?" murmelte er — „die Elz?" — Und nachdem er sich, wie der zunächst haltende alte Verwalter bemerken konnte, über die Stirn gefahren, sprach er endlich: „Wie's hier steht? Na, gegen Abend streiften ein paar von den Canaillen umher, aber wir merkten's bald und pfefferten sie, daß sie schneller wieder fort waren, als sie gekommen."

„Wir hörten Schüsse," bemerkte Engelhard mit einer Art Schüchternheit, denn so genügend auch Klauer geantwortet, es war in seinem Tone etwas, das nicht zur Fortsetzung der Unterhaltung ermunterte.

„Ja," sagte er nun rauh, „ein Gewürm — ich glaub', das letzte — hatte sich noch verkrochen und schoß nach mir. Aber gehen wir," brach er ab. „Die Herrschaften müssen vorlieb nehmen. Ich habe schon andere Gäste." — Und die Flinte über die Schulter werfend, ging er stumm und mit großen Schritten so rasch voraus, daß man wohl bemerken konnte, wie er jedem weiteren Gespräche ausweichen wollte.

Bei dem sicheren Führer ging es schnell vorwärts, die Pferde mußten ausschreiten, um ihm nahe zu bleiben, und nach kurzer Zeit schien der Gesellschaft das freundliche Lampenlicht aus dem Försterhause entgegen, während sie zugleich das weithin tönende Gebell der wachsamen Hunde begrüßte.

In der Thür erschienen ein paar Gestalten, am Fenster waren die Köpfe der Frauen sichtbar, und während der Förster rauh die Hunde zur Ruhe wies, erschien auch ein Bursche mit der Laterne auf dem Hofe, denn sie hatten drinnen schon das Trappen der Pferde vernommen.

„Seid Ihr es, Klauer? Ihr habt uns Sorge gemacht durch Euer langes Ausbleiben — wir wollten schon nach Euch hinaus!" rief Friedbert's Stimme dem Förster entgegen, welcher eben zu Ottiliens Pferd getreten war und ihr mit mehr Galanterie, als ihm irgend Jemand zugetraut haben möchte, die Hand zum Absitzen bot.

„Friedbert — Herr von Gaisau — hier? Ist's möglich?" rief der Rath in froher Bestürzung und vom Pferde springend.

„Friedbert?" hauchte Ottilie, die jetzt zum ersten Male wieder auf- und sich umschaute und die Gestalt und das Gesicht des jungen Freundes im Lichte der hochgehaltenen Laterne erkannte. Erst jetzt wich die Theilnahmlosigkeit, welche sie seit dem Abbruche des Gespräches mit Engelhard beherrscht hatte, einer neuen, sie fast überwältigenden Erregung. „Friedbert!" wiederholte sie mit einer Art Jauchzen.

„Mein Gott und Herr — ist's möglich? Ottilie, meine unglückliche Cousine, frei — hier — mit Ihnen, Vetter?" rief der junge Mann leidenschaftlich und sprang zu ihr und faßte ihre Rechte und zog sie ungestüm an die Lippen.

Und noch Einer drängte sich durch die Andern heran und stand vor der Erschütterten. Er nahm ihre andere Hand und sah sie mit tiefer, wortloser Bewegung an, die Augen voll Thränen. Erst nach einer langen Pause sprach er leise: „Grüß' dich Gott, Ottilie — tausend, tausend Mal! — Kennst du mich nicht mehr?"

Sie starrte ihn zweifelnd, lautlos an, als traue sie ihren Augen nicht, oder als müßten ihre Gedanken erst nachsuchen in einer längst versunkenen Zeit. Aber als er gesprochen hatte, zuckte es durch ihre Züge wie ein jähes Erinnern und Erkennen, und mit dem leisen Rufe: „Ludolph!" sank sie ohnmächtig in Friedbert's Arme.

„Es ist zu viel für sie!" sagte der Rath betrübt und kummervoll, als er neben der Leblosen, die man ins Zimmer geschafft, stand und mit ängstlicher Sorge nach den Spuren des zurückkehrenden Lebens forschte. „Gram und Verzweifeln haben sie uns gelassen, soll die Freude und das Glück sie uns nehmen?"

XIII.

Ein klarer Tag vertreibt viel düstere Tage.

So schlimm sollte es nun aber doch nicht werden. Die Ohnmacht, welche Ottilie niedergeworfen, war nicht nur die äußerste Spitze der Erschütterung gewesen, sondern hatte dieselbe auch gewissermaßen gebrochen und besiegt. Als sie erwachte und sich in dem kleinen, stillen Stübchen fand, das so himmelweit verschieden von den öden und traurigen Gemächern war, in denen sie bisher hatte hausen müssen; als sie sich von der freundlichen Försterin und Engelhard's ihr vertrauter Frau theilnehmend umgeben und gepflegt sah; als sie schon in dieser Umgebung und Sorge erkannte, daß ihre Freiheit kein Traum, und als sie nun von den Frauen erfuhr, daß auch die letzte Scene Wirklichkeit, daß Friedbert da, und Ludolph, der erste und theuerste Freund ihrer Jugend, lebend — da vermochte, was sie auf dem Herwege erschüttert und ihre letzte Hoffnung vernichtet zu haben schien, nicht wieder zur Herrschaft zu gelangen und ihr den Frieden und Segen zu rauben, der

endlich, endlich wieder über ihr Dasein heraufgezogen. Es war eine Milde und Ruhe in ihr, wie wir sie wohl, von schwerer Krankheit genesend, empfinden. Ein süßes Behagen durchdrang die müden Glieder, und wenn sich auch der große Schmerz ihres Lebens nicht verdrängen noch vergessen ließ und nie überwunden werden konnte, so hatte er doch das Scharfe und Leidenschaftliche verloren. Die wilde Sehnsucht, die glühenden und trügerischen Bilder einer überreizten Phantasie, das krankhafte Anklammern an einen stets von neuem auftauchenden und stets von neuem zurückweichenden Halt — alles fiel in der Stille und dem Frieden dieser Stunden von ihr ab, und sie fing an, nicht bloß mehr über das zu trauern, was ihr genommen, sondern auch das zu segnen, was ihr aufs neue geworden.

Im Menschen, der noch empfindet, denkt und wirklich lebt, finden wir es, wie in der ganzen großen Natur — da ist ein ewig Vergehen und ein ewig Wiederaufkeimen, und es gibt keinen Verlust, für den nicht irgend ein Ersatz sich tröstend darböte.

Drunten in dem Zimmer, wo Ludolph und Friedbert ihr Unterkommen gefunden und nun auch der kaiserliche Rath wohl oder übel einquartiert worden, während selbst die Diener nicht wohl gänzlich auszuschließen waren, ging es, wenn auch friedlich, doch nicht ganz so ruhig zu. An Schlaf dachte von den Herrn fürs Erste keiner, theils

weil die keineswegs vollständig entschwundene Gefahr die ernsteste Wachsamkeit zur Pflicht machte, theils und noch mehr aber, weil alle viel zu erregt und zu voll des Dranges nach Mittheilung waren, um diese Stunden des Beisammenseins in Stille und Ruhe verbringen zu können. Nur Ludolph war, nachdem Ottilie nach Gretchens Stube hinaufgeschafft worden, von den beiden Andern getrennt geblieben; er harrte in fieberhafter Erregung der Botschaften aus dem Krankenzimmer, und erst als die Försterin ihm die Nachricht brachte, daß Frau von Bossatz in einen anscheinend sanften Schlaf gesunken, trat er wieder zu den Freunden.

Im Zimmer hatte inzwischen eine seltsame, wenn auch für alle Betheiligten erquickliche Scene statt gefunden, da selbst Herrn von Altdorfer nach all dem Ernst der vergangenen Tage ein kleines, erheiterndes Intermezzo sehr willkommen war. Dem braven Verwalter und Führer waren schon, da er draußen Friedbert's Stimme vernommen und die Gestalt des Jünglings, wenn auch nur im schwankenden Lichte, an sich vorübergleiten gesehen, allerlei wunderliche Gedanken und Erinnerungen gekommen. Doch machte ihn der Name, den er hörte, und besonders die Erkennungsscene zwischen Ottilien und ihrem Verwandten wieder irre; denn daß der, den er im Sinne hatte, an jenem Tage und Abende nicht mit der Dame zusammengetroffen war, hielt er für ausgemacht, und daß

er sie seitdem kennen gelernt oder noch von früher her so genau mit ihr bekannt gewesen, wie es die Begrüßung anzudeuten schien, war ihm absolut unglaublich. Wie wäre der Ex-Student Friedrich Wilderer, der noch garnicht aus der Schweiz und Italien zurück sein konnte, zu solchen Bekanntschaften und Verwandtschaften, zu solcher Vertraulichkeit, mit Einem Worte: zu solchen Affairen gekommen? Sein Verschwinden von Haus Seesberg war zwar ein bedenkliches Zeichen, aber —

Meister Engelhard konnte in das Zimmer, wo die Ohnmächtige zuerst untergebracht wurde, nicht wohl eindringen und fand auch fürs Erste gar keine Zeit, nach den Menschen zu sehen, da ihm, dem alten Reitersmanne, vor allem Stallung, Pflege und Nahrung seiner Pferde am Herzen lagen. Es sah damit ohnehin nicht zum Besten aus, da der Stall voll und die Vorräthe in der Försterei fast auf nichts reducirt waren. Man mußte sich zu helfen suchen, so gut es ging, und als der wackere Verwalter ins Haus zurückkam, um auch für seinen eigenen Leib zu sorgen, hatte er der befremdlichen Erscheinung fast völlig vergessen. Der alte Hans, der, die Pfeife im Munde und die Büchse zwischen den Knieen, wie eine Art Wachtposten vor der Thür saß, gab ihm kurze und nicht gerade befriedigende Auskunft. Man habe erst die Frauen untergebracht, die Männer müßten sich behelfen, wie sie könnten, Herren und Diener neben einander. Zum Geniren sei

weder Zeit noch Platz. Da in der Stube seien die Herren und alles, was Frau Anna an Speise und Trank habe liefern können. Eine Frage nach dem Förster wurde barsch dahin beantwortet, daß derselbe mit seinen Burschen wieder im Busche nach den Feinden spähe.

So gelangte der Hungrige und noch mehr Durstige denn in das Stübchen der Herrschaften und vergaß Hunger und Durst über dem Anblick, der sich ihm darbot — der kaiserliche Rath in anscheinend intimem Verkehre mit dem Bummler und Ex-Studenten, Raufbolde und Schweizbesucher Friedrich Wilderer. — „Herr meines Lebens!" rief Engelhard und stand, seinen Hut in der Hand, mit weit offenen Augen und noch weiter geöffnetem Munde an der Thür, still und steif wie eine Bildsäule.

Friedbert brach, da er den Ausruf hörte und den alten Burschen erkannte, in ein helles Gelächter aus, in welches der Rath, der ja von jenem Kneipabend auf Seesberg erfahren, wohl oder übel mit einstimmen mußte. „Gelt, Meister, hier hätten wir einander nicht wiederzufinden gemeint?" sagte der junge Mann endlich und bot dem Alten, noch immer lachend, die Hand. „Dachte, Euch daheim aufzusuchen und einen neuen lustigen Abend mit Euch zu verleben. Nun was nicht ist, kann noch werden!"

„Danke, danke, junger Herr!" entgegnete Engelhard mit einer gewissen Steifheit, als verdrösse ihn der unverkennbare Spott seines früheren Gastes; „ich habe Respect

vor den Leuten, die verschwinden wie ein Gespenst, und selbst wenn das alte Haus noch steht, Monsieur Wilderer —"

Ein neues Lachen Friedbert's unterbrach ihn: Dann aber faßte sich der junge Mann und sagte herzlich: „Ihr müßt mir das Spiel, das ich an jenem Abend mit Euch trieb, zu Gute halten, Meister. Ich wollte Aufklärung haben nicht nur über Eure Gefangene, die ich auf der Terrasse gesehen und von dem Baron mißhandeln hörte, sondern auch über meine Verwandte, in deren Dienst Ihr früher gewesen —"

„Verwandte?" rief der Verwalter. „So seid Ihr nicht der Sohn des Rathmanns Wilderer, der in Jena und Helmstädt —"

„Nein, Meister," fiel Friedbert lachend ein, „sondern das Kind der Marianne Gaisau, deren Ihr Euch von Herrenfels her erinnern müßt —"

„Der kleine Friedbert — Donnerwetter!" murmelte der Verwalter bestürzt, und erst nach einer Pause sagte er, wieder aufblickend: „Aber daß Ihr Euch mir nicht nanntet und dann so wieder verschwandet —"

„Ich wollte keine Späher auf meinem Wege haben, denn ich mußte meine Cousine sehen," erwiderte der Herr ernster, als bisher.

„Und das gelang Euch, Herr?"

„Ja, Nachmittags auf der Terrasse, Alter. Die scharfen Augen waren alle nicht daheim."

Es währte noch eine geraume Zeit, bis Meister Engelhard wieder ein hinreichendes inneres Gleichgewicht erlangt hatte, um von diesen so zu sagen geistigen Erfrischungen zu den materiellen überzugehen, nach denen sein Körper verlangte. Doch widmete er sich ihrem Genusse dann auch mit um so größerer Emsigkeit und war gerade zu einem befriedigenden Schlusse gekommen, als das Eintreten des von ihm für todt gehaltenen Meieneck ihn von neuem in Alarm brachte, nur daß diese Erkennungsscene nicht zu einem ganz so begütigenden Ende und zu vollem Einverständniß führte, wie die vorhergegangene. Meieneck hatte zumal in seiner jetzigen Stimmung eine nur geringe Theilnahme für den alten Diener, dessen er sich kaum erinnerte, und diesem war in dem Verhältniß des Cavaliers zu seiner früheren Gebieterin Manches zu unverständlich geblieben, als daß er sich seines Mißtrauens hätte entschlagen sollen. Er hatte den Herrn so lange für den Hauptunheilstifter gehalten und konnte in seinem einfachen Sinne noch keinen Beweis des Gegentheils finden.

Es war übrigens unter den Herren von dem alten Burschen auch nicht mehr die Rede, da sie genug andere und wichtigere Dinge zu bereden hatten. Die Frage: Was nun? war gar zu ernst und gewichtig und verlangte eine zu gewissenhafte Erwägung und Entscheidung, als daß man neben ihr noch Anderes hätte bereden mögen. Wie es jetzt war, konnte es unmöglich noch lange bleiben;

die Enge des kleinen Asyls, die Unsicherheit der Umgegend, Ottiliens Zustand, der so leicht eine Pflege, Schonung, Behandlung und Hülfe erheischen konnte, die ihr hier niemand zu gewähren vermochte; die Sicherung ihrer Zukunft, die, wenn der Baron am Leben geblieben, bei seiner Macht und seiner vor nichts zurückschreckenden Gewaltthätigkeit, noch immer gefährdet genug erschien, und wiederum der Weg hinaus aus diesen unwegsamen Gebieten, um nicht an ihren Grenzen in eine höchst bedenkliche Collision mit dem Feinde zu gerathen — das trieb hier fort, das hielt wieder zurück, und mußte dennoch trotz diesem unbehaglichen Für und Wider eine rasche Erledigung finden, ganz abgesehen von all den Nebenfragen, die sich herandrängten und die Freunde kaum minder beschäftigten. Was war aus Seesberg und seinem Gebieter, was aus dem Baron Ignaz geworden? Was hatte man von der wilden Bande, die dem alten Hause zugezogen, hier im Walde zu erwarten? Ging sie am See weiter, kehrte sie zurück und suchte die Winzau und die Spießgesellen auf, die wie die beiden Anfälle auf das Forsthaus und den Baron bewiesen, im Walde geblieben waren?

Friedbert berichtete von den Ereignissen des Nachmittags, wie nach den beiden Schüssen, die seiner Unterredung mit Klauer ein Ende gemacht, sich ein paar in der Nähe streifende Burschen zu ihnen gefunden und man dann dem Gesindel schnell und ernstlich zu Leibe gegangen. Er

selbst mit Meineck und dem alten Hans waren bald in das Haus gewiesen und mit dessen Vertheidigung beauftragt worden, während die Uebrigen weiter streiften. Man hatte es nur mit einem kleinen Trupp zu thun, der überdies vor der heißen Begrüßung scheu zurückwich, dennoch aber, wie Klauer und die Seinen behaupteten, bis auf den letzten Mann aufgerieben wurde. Allein wer vermochte das mit Sicherheit auszusprechen? Bei der Wildheit dieser Reviere und der bald einbrechenden Dunkelheit konnten Einzelne oder Mehrere leicht davon gelangt sein oder konnten hie und da noch andere Trupps umherschweifen. Und selbst wenn man sich um diese nicht kümmern wollte — so gut wie sie konnten auch Andere den Weg in die Winzau finden und den Ueberfall unter günstigeren Umständen wiederholen.

Klauer war auch nicht ganz so gleichgültig, wie es seine Worte anzudeuten schienen. Er war seit der ersten Entdeckung des Feindes demselben stets auf dem Nacken geblieben und nur spät Abends einmal ins Forsthaus zurückgekehrt, um nach den Seinen zu sehen und seine Munition zu ergänzen. Dann sah man ihn erst mit den neuen Ankömmlingen wieder, und er war nun, wie wir hörten, längst von neuem hinaus — freilich nicht, ohne zuvor im Geheimen eine lange Unterredung mit seiner Frau und dem alten Jäger gehabt zu haben. Allen Uebrigen war er finster ausgewichen, selbst Friedbert, da

dieser ihm mit einer Frage nahen wollte, die seit der jähen Störung am Nachmittage dem jungen Manne auf den Lippen brannte.

„Morgen, morgen, Herr von Gaisau!“ hatte er ungeduldig geantwortet und sich abgewendet.

Nun berichtete der Jüngling in der Stille der Nacht dem Rathe von seiner Unterredung mit Klauer und ihrem, seine Ahnungen bestätigenden Ergebniß; bisher hatte er auch zu Meieneck noch nichts davon geäußert.

„Ihr seht wohl, mein Freund,“ fügte er gegen den letzteren gewendet hinzu, „daß ich trotz aller Eurer Einwendungen dennoch das Richtige traf, wenn ich hier der Auflösung des traurigen Geheimnisses nahe zu sein meinte.

„Ich bin mit Klauer noch nicht zu Ende; es gibt in ihm etwas, mit dem er zurückhält — vielleicht das Allerwichtigste. Ich kann die Gründe seiner Zurückhaltung nicht beurtheilen, aber ich will wünschen, daß sie nicht gar zu gewichtig und daß er sie selber fallen läßt; denn sonst kommen wir bei diesem Charakter nicht zum Ziele, weder durch Zwang, noch durch Güte und vernünftige Vorstellungen. Es ist ein eisenharter Kopf, Vetter Altdorfer.“

Der Rath nickte. „So erinnere ich mich seiner, so fand ich ihn heute. Als ich ihn fragte, ob er mich wiedererkenne — es sind über zwanzig Jahre, als ich einmal in Begleitung des Onkels hier war —, entgegnete er nach einem festen Blicke, er vergäße nie einen Menschen, der

ihm zugesagt oder mißfallen. Schon diese Antwort kennzeichnet den Mann. Aber, mein theurer Vetter," fuhr der Sprecher fort, „so sehr mich auch Ihre Entdeckung interessirt und so bereitwillig ich die Möglichkeit, ja, Wahrscheinlichkeit zugebe, daß unsere unglückliche Cousine hier das Grab ihres armen Kindes findet — eine Gewißheit, die ihr, wenn sie endlich aus all den dunkeln Schatten ihrer bisherigen Existenz sich herausfindet, gewissermaßen tröstlich sein muß —, so verstehe ich dennoch nicht, was Sie von weiteren Offenbarungen unseres rauhen Wirthes hoffen können. Sie denken doch nicht —"

„Ich weiß selber nicht, was ich denken soll," warf der junge Mann mit leisem Wiegen des Hauptes ein. „Sie kennen dieses Gretchen, die Tochter Klauer's, noch nicht, mein Vetter, und vermögen mir daher auch nicht bei all meinen Grübeleien zu folgen. Warten Sie, der Morgen muß sie Ihnen zeigen. Dann fragen Sie mich wieder."

„Aber sagen Sie selber, Friedbert — wenn ich Sie recht verstehe, glauben Sie, daß Klauer meinen Onkel getäuscht, wie er auch Ihnen jetzt nicht das Wahre gesagt —, welche Gründe sollte der Mann zu einer solchen Täuschung gehabt und wie sollte er dieselbe aufrecht gehalten haben, da der Baron, seitdem das Kind hierher gebracht wurde, häufig genug in Seesberg war und doch auch hierher gekommen sein wird, um dasselbe nicht aus den Augen zu verlieren?"

„Und der Thomas erst!“ schob hier Engelhard ein, der in einer Ecke noch einen Krug mit einem Reste trinkbarer Flüssigkeit entdeckt hatte und dem Gespräche der Herren aufmerksam gefolgt war. „Hier unter uns darf ich es wohl sagen, draußen würd' ich mich hüten: der Thomas war ein ächter Spürhund, dem machte man kein X fürs U, selbst Klauer nicht.“

Nach einem gedankenvollen Schweigen sagte Friedbert: „Lassen wir es also ruhen, bis später die Aufklärung von selber kommt, denn sie muß kommen. Nur Eines noch — sagen wir unserer Cousine wenigstens von der einen, sicheren Entdeckung? Wird der Schlag sie nicht zu stark treffen?“

„Mein Freund,“ erwiderte der Rath kopfschüttelnd, „es ist einer, den sie dennoch ertragen muß, und jedenfalls ist die Gewißheit besser, als die bisherige ewig auf- und abschwankende hoffende und verzagende Qual, die Herz und Kopf der Armen bis an den Rand des Verderbens führte. Auch ist sie vorbereitet — ich habe von eurem Gespräche auf dem Herwege nur zu viel vernommen, Engelhard. Gottlob, daß sie fortan wenigstens unter Freunden lebt!“

Der würdige Verwalter seufzte und schüttelte den Kopf. „'s war eine harte Stunde, Euer Gnaden,“ murmelte er, „und es wurde mir dabei ganz wirbelig vor Schreck und Erbarmen. Allein was half's! Ich mußte der Gnädigen

wohl reinen Wein einschenken. Sie war drauf und dran, meine Grete für die ihre zu halten — 's war ganz erbärmlich!"

„Mein Gott," sprach Friedbert mit tiefer Sorge, „wie soll es da erst werden, wenn sie hier die Kleine sieht, bei der alles, Alter und Aeußeres, dem entspricht, was sie von ihrem Kinde anführte! Ich glaube, wir müssen dennoch mit Klauer reden, daß er uns die volle Wahrheit sagt und vielleicht die Kleine ganz vor Ottilien verbirgt. Laßt uns hinausgehen — der Morgen ist da, und wir dürfen den Förster jeden Augenblick erwarten."

So war die Nacht vergangen, und nun waren sie in der That nicht um eine Minute zu früh hinausgetreten in den prachtvoll heraufsteigenden Morgen, der den Wald mit einem unbeschreiblich zauberhaften Glanze erfüllte. Sie hatten sich kaum umgeschaut, als Klauer mit seinem rascheſten Schritte aus dem Walde und auf sie zu kam. Die Kunde, welche er brachte, schob aber die Ausführung ihres Vorhabens von neuem hinaus.

Der Förster hatte Nachricht von Seesberg; Dorf und Schloß waren fast ganz niedergebrannt, und was von den Bewohnern nicht der barbarischen Behandlung erlegen, nach allen Himmelsgegenden aus einander geflohen. Einige von ihnen hatte Klauer im Forste getroffen und bei ihnen den alten Baron, den jene kurz zuvor aufgefunden, wie er bewußtlos vor Blutverlust und Erschöpfung

in einem von ihnen passirten Gebüsche gelegen. Was mit ihm geschehen, wie er sich den Feinden bei dem Ueberfall im Bruch entzogen und hieher gelangt sei, konnte man bei seinem Zustande nicht erfahren, der rettungslos zu sein schien. Es war sehr zweifelhaft, ob man ihn lebend in die Försterei schaffen könnte.

„Er hat wenig Freunde und wenig Freude zu schaffen gewußt," sagte der Waidmann, „aber im Busch soll er wo möglich doch nicht sterben. Die Bahre, auf der man vordem meinen Vater heimbrachte, wird noch da sein, und ein paar Gäule geben mir die Herren auch; zum Tragen ist's zu weit."

Es regte sich bei dieser Mittheilung in allen, wenn auch keine Trauer, doch eine ernste Theilnahme, vermischt freilich mit einer leisen Genugthuung, daß das Liebeswerk an der erbarmungslos mißhandelten Ottilie ohne weitere Hindernisse, Eingriffe und Qualen vollendet werden konnte. An Juliane, wenn sie sich gerettet hatte, dachte man am wenigsten.

Der Rath und Engelhard begleiteten den Förster, da er alsbald wieder aufbrach.

In den Stunden ihrer Abwesenheit begegneten sich Ottilie und Ludolph Meieneck endlich zu einem langen, ungestörten, tief bewegten Zusammensein. Davon ist nichts zu sagen, noch zu schildern. Was sie erlitten und empfunden von jenem Tage an, der sie trennte, bis auf

den, wo Ludolph von ihrem Leben erfuhr, bis auf heute, wo sie zuerst wieder einander in die Augen sahen, das alles wollte sich kaum von ihnen selbst in Worte kleiden lassen; wie könnte der Erzähler versuchen, es ihnen nachzuschreiben! Er darf nur die Zweifel nicht länger bestehen lassen, mit denen dieser oder jener seiner Leser vielleicht auf das Paar geblickt haben mag. Wie beide auch ursprünglich sich zueinander geneigt und ob Ottiliens Verbindung mit dem ungeliebten Manne in beider Herzen etwa ganz andere Hoffnungen vernichtet — einen unrechten, sündhaften Ersatz hatten sie nicht gesucht. Vielmehr hatten sie sich bei der schwärmerischen Richtung nicht nur ihrer eigenen Naturen, sondern auch jener ganzen Zeit zu einer fast idealen Freundschaft erhoben, welche freilich selbst damals selten genug in solcher Reinheit gefunden wurde, um bei kältern oder gar feindseligen Beobachtern auf Zweifel und Mißtrauen zu stoßen. So waren sie von einander gerissen, so fanden sie nun sich wieder — ein treues, selbstlos glückliches Paar.

Friedbert suchte ihr Beieinandersein nicht bloß um ihrer selbst willen so lange auszudehnen und so ungestört zu erhalten, wie es die Umstände irgend erlauben wollten. Hoffte er doch dadurch am ersten eine Begegnung zwischen der Cousine und dem blonden Försterkinde so lange hinausschieben zu können, bis Justus Altdorfer mit seiner Klarheit und Ruhe, mit seinem Einfluß auf die Verwandte

ihr besänftigend zur Seite stehen würde. Aber der junge Mann mußte zu seiner Ueberraschung bemerken, daß man einer solchen Begegnung auch von der anderen Seite entgegen zu treten schien. Gretchen war an diesem Morgen nirgends zu erblicken; selbst Engelhard's Frau und Tochter hatten sie noch gar nicht gesehen, und von der Mutter und dem alten Hans war keine rechte Auskunft zu erlangen. Wurde sie denn absichtlich verborgen gehalten — auch vor ihm? Wie der junge Mann sich durch eine solche Annahme berührt fühlte, entsprach vielleicht nicht ganz mehr der selbstlosen Theilnahme, welche er bisher dem schönen Kinde zugewendet.

Es war beinahe schon Mittag, als die Rückkehr Klauer's und seiner Begleiter mit dem Baron wieder Bewegung in das stille Haus und seine Umgebung brachte und das Zusammensein Ottiliens mit Ludolph beendete. Hier war von keiner Besorgniß vor erneuten Angriffen, von fortgesetzter Härte des alten, unversöhnlichen Mannes mehr die Rede, und selbst Haß und Zorn schwiegen in denen, welche sein Lager umstanden. Es bedurfte nicht erst des Ausspruches von Hans, der bei seinem langen Leben im Walde über solche Fälle zu urtheilen gelernt, um alle zu überzeugen, daß Dietrich von Bossatz Keinem mehr schaden werde. Zum Bewußtsein war er nur auf Augenblicke gekommen, jetzt stand der Tod bereits an

seinem Lager, und die gebrochenen Augen hatten schon Abschied vom Leben genommen.

Es waren stille, ernste Stunden, welche durch das kleine Haus und den Kreis der Freunde hinzogen. Gegen Abend erst starb der Baron.

Als er todt war, trat Klauer, der meistens an dem Lager des alten Gebieters geweilt, zu seinen Gästen, welche vor der Thür der erquickenden Luft und des wunderherrlichen Abendhimmels genossen, und bat sie mit ungewöhnlicher Milde im Tone und Wesen, ihm in das kleine Wohngemach zu folgen. „Ich muß den Herrschaften eine Mittheilung machen, die jetzt nicht länger aufgeschoben werden darf,“ sagte er mit einem dunkeln Blicke auf Friedbert.

„Es sind alles gute und freundliche Herrschaften,“ fuhr er fort, da sie erwartungsvoll drinnen Platz genommen hatten, und er stand mitten im Kreise und hatte die Arme über die Brust gekreuzt, während das scharfe, hellblaue Auge langsam und ernst von Einem zum Andern glitt; „sie sinnen für niemand auf Böses und werden Jedermann sein Recht gönnen und wahren. Es ist nicht nöthig, ihnen gegenüber das Geheimniß festzuhalten, das mir, der da drüben liegt, und sein Diener, der Thomas, aufgezwungen haben und das ich bei ihrem Leben nicht verrathen haben würde — vielleicht nicht einmal an die Herrschaften, die ich jetzt hier sehe. Ich bin kein schreck-

hafter Mann. Wo aber einer den Willen hat, den Andern zu schädigen, und auch die Kraft, und daneben nichts weiß von Gott und Gewissen, gegen den soll man auf seiner Hut bleiben.

„Ich habe den alten Herrn nie besonders geliebt — er war, wie er war, und was es zwischen uns besonders gegeben, das geht niemand was an, als uns, und jetzt ist's vergeben und vergessen —, allein er war mein Grund- und Dienstherr und ich habe auch wieder Verpflichtungen gegen ihn gehabt, die mich ihm zu Diensten sein ließen. Davon ist indessen gleichfalls nicht zu reden. Wo ich aber hin will, das ist, daß, als vor nunmehr sechszehn Jahren Thomas eines Abends hier in der Winzau erschien und uns ein Kind brachte, das wir auf Geheiß des Barons bei uns behalten und aufziehen sollten, ich wenig Widerstand —"

Schon bei den Worten „ein Kind" war Ottilie von ihrem Sitze aufgeschnellt und stand, die Hände auf die Brust gepreßt, das Haupt vorgebeugt, aber wortlos, übermannt von der furchtbarsten Erschütterung. Und jetzt erst rang es sich von ihren Lippen los: „Mein Kind — mein Kind, Förster — o, gnadenreiche Jungfrau, mein Kind — wo ist es?"

„Laßt mich ausreden, Euer Gnaden," sagte der Förster, in dessen Auge sich auch jetzt noch die ungewöhnliche Milde zeigte. „Was ich zu sagen habe, muß jetzt

gesagt werden oder nie, das viele Reden ist nicht meine Sache. — Ich nahm das Kind ungern auf, aber was half's! — „Behaltet Ihr's nicht, na, so muß sich eben ein anderer Platz finden," sprach der wilde Bursche; „viel Umstände mache ich nicht und das Umherschleppen hab' ich satt. Wäre der Herr mir gefolgt, so hätte man weder Euch, noch sonst wen incommodirt!" — Darauf hin behielten wir's, denn wir verstanden ihn. Wir sollten es aufziehen wie das unsere und ihm nie davon sagen, daß es uns fremd; wenn es stürbe, daran wär' auch nichts gelegen. „Es soll aus dem Wege, daß es nicht Spuk macht in einer vornehmen Familie und nicht miterben will, was es nicht erben soll," sagte er. „Ob's hier bei Euch aus dem Wege, weiß ich nicht; aber der Gestrenge will's — es ist wie immer mit ihm, und da geht es mich nichts an!" — Und somit zogen wir es auf mit dem unseren, das ungefähr gleich alt war, und auch äußerlich glichen sich die kleinen Dinger."

„Klauer, Klauer!" murmelte Ottilie leichenbleich und mit gerungenen Händen.

„Ich bin bald fertig, Euer Gnaden," sprach er unbewegt. „Nach einigen Monaten, es war im Spätherbst, kam ich einmal von der Jagd und stieß hinter dem Hause auf einen Burschen, der bei den beiden Kindern stand, welche mein Weib einen Augenblick allein gelassen, und bald das eine, bald das andere aufnahm und sich ansah,

als wüßt' er nicht, sollt' er das eine oder alle beide fressen. Der Hans und ich nahmen ihn vor; aber es war ein verstockter Gesell, aus dem nichts herauszubringen, als daß ein vornehmer Herr ihn ausgesendet habe, um nach dem von Thomas gebrachten Kinde zu sehen, weiter nichts. Aber für uns genug, denn wir hatten das kleine Ding lieb gewonnen und hätten's um die Welt nicht mehr gemißt. Ja, wir hatten uns schon verschworen, es nie wieder heraus zu geben, als an seine eigenen Eltern, und um es uns zu sichern und ein für alle Mal vor allen Verfolgungen zu schützen, meldete ich dem Baron nach einiger Zeit, daß es gestorben sei."

„Und es lebt, Klauer? Mein Kind lebt?" schrie die Mutter und stürzte auf ihn zu und faßte seinen Arm.

„Ja, Euer Gnaden, es lebt!" sagte der Förster, tief aufathmend. „Das Kind, welches starb, war unser eigenes." — Und da sie wie vergehend den Kopf an seine Schulter sinken ließ, fuhr er gedämpft fort: „Wir haben die Lüge nicht bereut. Wie der Baron und Thomas später nach der Kleinen und ihrem Tode fragten und forschten, hat uns deutlich genug verrathen, daß sie es uns sicher nicht gelassen haben würden — weßhalb sie's nun haben wollten, weiß ich nicht und geht mich nichts an. Ich gab es ihnen nicht und geb' es keinem Menschen als seiner Mutter, bei der es jetzt sicher sein wird, da der Baron todt und ich solche Herren zu seinem Schutze parat

sehe. Euer Gnaden lieben sie doch wohl noch mehr als wir, und was Einem von Gott gegeben ist, darf ihm ein Anderer nicht rauben noch vorenthalten, mag's ihm auch schwer werden bis ins Leben."

Er schob die fast bewußtlose Frau leise zurück und in des herantretenden Raths Arme, ging in das Nebenzimmer und kam gleich darauf mit der zitternden Margarethe zurück.

„Meine Alte hat dir gesagt, wie es steht, mein Kind," sprach er. „Da ist deine Mutter. Habe sie lieb, wie du uns geliebt hast. Der Herrgott segne dich!"

Einen Augenblick stand Ottilie wie gebannt, mit starrem Blicke die Gestalt, das Gesicht ihres Kindes überschauend. Dann flog sie auf das bebende Mädchen zu und schlang die Arme um seinen Hals und ließ ihr Gesicht auf seine Brust sinken mit stürzenden Thränen. „Mein Kind," murmelte sie, „mein Kind!" — —

„Und mir konntet, wolltet Ihr dies alles verbergen?" fragte Friedbert, da sie die sich Wiederfindenden allein gelassen hatten und vor der Thür standen, den düster in sich hineinbrütenden Förster. „Nach dem, was ich Euch entdeckte, durftet Ihr mir wohl trauen."

Klauer sah wie aus einem Traume auf. „Ihr vergeßt meinen Schwur, Herr," entgegnete er, „und daß der Baron noch lebte, die Mutter noch in Seesberg saß. Ich mußte Sicherheit für das Kind — unser Kind! — haben,

und die hat mir erst der heutige Tag gegeben. Der Herr Rath hat mir heute Morgen alles erzählt, was ich wissen mußte. Da durft' ich vollends trauen und nicht mehr an uns denken, die wir da allein zurückbleiben." —

Wir haben nichts mehr hinzuzufügen. Da in Herbrechtsheim auf einem Leichensteine der Tod des Fräuleins Juliane als im August des Jahres 1803 erfolgt gemeldet wird, sehen wir, daß auch sie dem über Seesberg hereingebrochenen Verderben entrann, wenn wir auch nicht erfahren, wie ihr dies gelungen.

Einige unserer Leser erinnern sich vielleicht daran, daß vor zehn bis zwölf Jahren in einem rheinischen Blatte der Tod der Freifrau Margarethe von Gaisau, geborenen Freiin von Bossatz, angezeigt wurde, welche ihren Kindern und Enkeln nach einem langen, segens- und liebevollen Leben entrissen wurde. Ihr Gatte war ihr nur um wenige Wochen vorangegangen. Ihr Andenken ist ein gesegnetes. Neben ihrem Sarge steht in der alten Gruft der Gaisau aber auch derjenige Ottiliens, der Frau von Bossatz. Sie hat sich selbst im Tode nicht mehr von ihrem Kinde trennen wollen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.